PAUL CASSIRER / VERLAG / BERLIN

UNSER WEG 1920

ERNST BARLACH / BERNHARD BERNSON
EDUARD BERNSTEIN / MAX DERI / KASIMIR
EDSCHMID / KURT EISNER / JULIUS ELIAS
AUGUST GAUL / ROBERT GENIN / OTTO
GLEICHMANN / ENGELBERT GRAF / GEORGE
GROSS / RUDOLF GROSSMANN / WALTER
HASENCLEVER / ADOLF VON HATZFELD
OTTO JENSSEN / KARL KAUTSKY / ADOLF
KESTENBERG / OSKAR KOKOSCHKA / ELSE
LASKER-SCHÜLER / WILHELM LEHMBRUCK
MAX LIEBERMANN / FRANZ MARC / HANS
MEID / LUDW. MEIDNER / EDVARD MUNCH
ROBERT OWEN / GOTTFRIED SALOMON
RICHARD SEIDEL / EMIL SCHAEFFER / RENÉ
SCHICKELE / BRUNO SCHÖNLANK / MAX
SLEVOGT / ERNST TOLLER / REINHOLD
VON WALTER / ADOLF WEISSMANN


DISCIPLINA SCIVITATEM

UNSER WEG 1920

UNSER WEG
1920

EIN JAHRBUCH
DES VERLAGS PAUL CASSIRER
MIT BEITRÄGEN VON ERNST BARLACH
BERNHARD BERNSON / ED. BERNSTEIN / MAX DERI
KASIMIR EDSCHMID / KURT EISNER / JULIUS ELIAS / AUGUST
GAUL / ROBERT GENIN / OTTO GLEICHMANN / ENGELBERT GRAF
GEORGE GROSS / RUDOLF GROSSMANN / WALTER HASENCLEVER
ADOLF VON HATZFELD / OTTO JENSSEN / KARL KAUTSKY / ADOLF
KESTENBERG / OSKAR KOKOSCHKA / ELSE LASKER-SCHÜLER
WILHELM LEHMBRUCK / MAX LIEBERMANN / FRANZ MARC / HANS
MEID / LUDWIG MEIDNER / EDVARD MUNCH / ROBERT OWEN
GOTTFRIED SALOMON / RICHARD SEIDEL / EMIL SCHAEFFER
RENÉ SCHICKELE / BRUNO SCHÖNLANK / MAX
SLEVOGT / ERNST TOLLER / REINHOLD
VON WALTER / ADOLF
WEISSMANN

MIT EINEM HOLZSCHNITT VON ERNST
BARLACH, ABBILDUNGEN IM TEXT UND
ZEHN GANZSEITIGEN BILDBEIGABEN

PAUL CASSIRER VERLAG / BERLIN W 10


EB

I N H A L T

BILDBEIGABEN:

OSKAR KOKOSCHKA / VOM BEWUSSTSEIN DER GESICHTE

Vorrede zum „ORBIS PICTUS"

Im Anfang war das Wort das große, erst das Wort und dann ein Ohr, erst das Maul und Vorurteil und dazu eine Welt; der Zweck Primate und sein Sinn Secundogenitur nachher.

Die Weiber, die im Paradies Priap der Schlangenkopf und Erzbuffon verführte, indessen Jahve an der Offenbarung redigiert, bemerkten zwar, das Maul wär Loch wie andere Leibeslöcher auch, oft leerer wie ein Sack, und zeugte man, so könne dies auch leis geschehen. Die Offenbarung aber publiziert: *Zum Zweck*, das große Wort aufs Wort zu glauben, erzeugte Jahves Odem Juden. Und dies sei gut, fand er am sechsten Abend. Da sind die Weiber still gewesen wie eine Ordensregel. Und seitdem hört man nur Propheten reden: zwecks um den offenbarten Paradiesen als fahle Folie zu dienen, erschuf der Herrgott unsere Welt. Da ward der Sinn der Welt, die nicht mehr grünen durfte, tot und ihre tausend unterdrückten Genien bluten.

Es kroch der *Zweck* aus Logos Hoden, fror in der Sonne, kümmerte sich den Dreck um die Welt und ist hernach Christ geworden. Denn, sagt er, „wer Übels davon denkt, tut Sünde" und rammt ein Kreuz in unsere grüne Erden, stieg hinauf als auf sein Steckenpferd und Leiter, in chiliastische Schlaraffia, die seine Zeitung offenbart, die Ohren zu verzücken.

Der Mensch ist gut! Die Liebe glaubet alles! (Paulus Korinth. Brief 13). Dem Nächsten sonders, seit (Leonhard) [frank und frei die Majorität sich wieder drauf vereidigt hat. Just wird der Paradiese Vorschmack uns verteilt. Ei, daß es da nach Weihrauch und Verwesung nur, mehr denn nach Wein und Samen riecht.

Unterordnung unter den *Zweck* ist unsere Welt nicht, weil solcher Welt Beraum die Trägheit und ihre Zeit Vergänglichkeit für ewig postulierte. Und würden wir uns drin inbegreifen lassen aus Gleichmacherei, insofern wir uns von dem *Zweck* unterhalten oder soutenieren ließen, der nur ein jeweils einzig echter Glauben und Hoffnung ohne gute Werke ist; ei Grausen, in welches Kindbett wir da kämen! Als Kind die abgetriebene Frucht und wir entlarvte Engelmacher!

Nur eine Unterhaltung über den *Zweck* in Hinsicht unserer, nur dem Autor dieses nicht, verborgenen Anschauung sei unsere und wie die von einem Edelmann und einem Wucherer eine spekulative nur deshalb, weil sie aus dem Kredit sproßt. Die, wenn sie

reifte, damit dem ewigen Juden gleichsam Zins erfolge, erst sich auf den *Zweck* besänne. Wenn man den aufgeseßnen Leser, der seine Ohren zücket, wenn ich so sagen darf, davon erbleichen sieht.

Revolution der Geister.

Würde in Wahrung, Verfolgung des Gedanken vom Shylock der *Zweck* zum blutigen Pfund Fleisch im Theater, wen machte das Bild der blutigen Verwirklichung nicht blaß? Wieviele aber mußten ganz verbleichen und werden noch vergehen, weil wir alle seit neunzehnhundertneunzehn Jahren zu verruchten *Zwecken* streben, die noch blutiger wie jene Shylocks sind.

Wir kreuzigen die Erde!

Verspeisen unsern Gott! (Was, Menschenfresserei!)

Wir morden auf Glaubensartikel! Krepieren für zehn Gebote! (Vermehrt um vierzehn Punkte.) Betrachteten die pazifistischen Richter sich und was sie glauben näher, so erübrigte sich ihr Bemühen, die Schuld am Krieg zu eruieren. Ich vergliche sie einander alle, denen die liebende Anschauung von Tod und Leben fehlt!

Es steht ein unfruchtbarer Baum wo und seinen Schatten wirft er vor jedem von uns her. Die Wege zu ihm heißen Prügelwege, der Ort die Schädelstätte, auf den Kreuz-Wegen und -Stationen aber beladen sich die Pilger und gläubigen Narren mit dem Glauben, der da Verfluchung der Erde und Hoffnung auf Paradiese heißt. Der Glauben ist ihr Lebens*zweck*. Man nennt aber die Sekten dieser frommen Irren ihre Kirchen, Monarchien, Republiken und Rätestaaten. Wenn doch in letzter Stunde des Prozesses, um vergleichsweise mit dem ewigen Juden zu einem praktischen Ende zu kommen, mit dem Anziehen der Vision eines ungeheuren babylonischen Schulden- und Wucherturms eine Schranke sich öffnete, vor der wir freigesprochen würden.

Oder eine Wolke sich senkte, und ungesehen wie in der Legende in Amphytrions Gestalt zum Stelldichein, Zeus oder der *Sinn* wenn auch in einer wo entliehenen gemeinen Form sich einfänd!

Auf welchem Grundriß der Maurermeister eines weiland Gottesgnadenstaates wird denn so verharrend fortgesetzt noch immer Mörtel verwandt, daß es einen armen Teufel und Pfahlbürger sogar anarchisiert, daß er die ebene Luft fortan unwohnlich und stinkend fühlt und beginnt, nach einem Aufriß zu verlangen?

Weshalb wird man von Statthaltereien göttlicher Gnaden, die zu ehrwürdig sind, um eine Empörung gegen Althergebrachtes aufzubringen und etwa den Gesalbten und ihren Thronen auch die Staaten nachwürfen, neuerdings immer noch in einer größeren Anzahl in ein luftigeres Jenseits transferiert; als es, nach dem die Erschlagenen mit Geburtsüberschüssen und den Bankrott mit Verheißungen umschreibenden messianischen Stil, solchen Eigenbrödlern, Überzähligen und zwecklosen Kantonisten gelingen will, auf der dies-

seitigen umfriedeten, bald in einem riesigen Schächergrab ohne Memento- und Schaukatafalk ausgegossenen Erde Fuß zu fassen?

O du Staat, Eitelkeit aller Eitelkeiten!

Si Dieu y eust pissé???

Von dem in Trägheit Verharrenden ein Anteil ist demnach wohl auf der Welt, muß freiwillig oder gezwungen sich auch hier zum Wort bekennen. Wenn wir nicht, so wie in vollkommenen Momenten Sinnbegabte, wie im flüchtigen Besinnen vor dem Anderssein, wir das Sein uns zum Vorwurf nehmen und als Ideal.

Eine Anschauung, die einen Künstler will.

Gleich der Zeit, die Vergangenheit in Zukunft wird, wie sie aus beiden Tälern zu einer Kimmung anflutend, welche Ahnung wie Erinnerung bedeutet; eine Welle, welche, wenn ihr Gleichgewichtsstand konturiert ist, schon zerstäubend wieder Welle werden will — diesem Schoße der Gestaltung — ja einer Welle sei das Sein verglichen!

So oft wann wir unsern *Zweck* gefunden wähnten, war der *Sinn* verloren und vorüber, wie der Horizont am Wellenmeer.

Überfüllt und abgeflossen. Und der *Sinn* der Erscheinung? Deren Sein im Werden kommt, damit vergeht. So wär das Leben wie ein Traum? Blieb ich nicht noch? Wach die inneren Augen? Eine empfundene Lust der Spannung des Gestaltetwerden übrigt sich dem Künstler; dem besonders zu seinem Anteil einer Welt, ihrer ihn erinnernd, haftet ihm wie abgeworfene Schlangenhaut als *Bewußtsein* der Gesichte an. Mögen die Freunde, die an den Genius der Menschheit denken, an den Gesichten des versprochenen Buchs sich erbauen! Weil dieser Genius ewig die wüste Erde zum Blühen wieder animiert, so oft auch die Herden der Menschen statt die blühende zu beweiden, in Kentaurerwut sie zu Wüsten niedertrampeln. Der Genius aber küßt seine Kinder, bis sie lieben lernen.

*

Überdrüssig einer geistigen Beschränkung geworden, die von der Kirche, die sich auf Worte aus dem Jenseits beruft, auf Sachen passiven Glaubens begrenzt wird, sind wir da der Wissenschaft nachgelaufen und in die Schulen in Scharen gekommen, bis es bald keinen Analphabeten mehr unter uns gab; alle wußten. Sache des Verstandes ist es nun vornehmlich zu denken. Und man hörte das Wort: Aufklärung.

O Wunder! Um hier einen Dogmatismus auswendig zu lernen, der aufgeklärt klang und doch bekannt. Statt Urteilen des Verstandes, der Anschauung, der Vernunft — Glaubensbekenntnisse für unsern Schulhalter den Staat, von seiner Autorität, Auserwähltheit, Macht und zukünftigem Sieg zu rezitieren!

Und als ob wir uns zu verhören gefürchtet hätten, um so eifriger unser Ohr seinen Geboten, Gesetzen und Vorschriften leihend — schließlich, wie unsere Zeit ihren *Sinn* für den *Zweck*, unsern Kopf diesem Hinterwälderglauben, dem Staat gänzlich zur Beute

ließen, der sich hinter die Schule steckte. Der uns zu Staatsbürgern erzog, die nicht mehr wie vordem einer Reservatio mentalis einzuräumen wagten: *solange der menschliche Genius gehorchen will.*

Weil der Staat befahl.

Gebet in Gottes Namen Eurem Gotte, was Gottes ist, Zeit, um seine Hörner abzulaufen, da uns seine Rachsucht, Zorn, Herrschsucht, Unbildung abstößt, die einer Jugend entsprechen, die noch nicht gar ist. Zeit, das ist dasjenige, was man dazu doch nicht hat. Denn ehe wir in Zukunft *Ihn* anzuschauen kämen ohne Furcht, sind wir vergangen in gegenwärtiger Todespein. Und gebet dem Kaiser von mir aus auch, aber nur was des Kaisers ist und übrig bleibt von den beiden kantischen apriorischen Ausdehnungsformen — Raum. Damit wenigstens einer im Staate wie ein Mensch sich vorkäm, denn was ist der Kaiser? Ein Staatsbürgertraum.

Wie sich von selbst versteht, sind Präsidenten von Republiken unerfreuliche Mitbewerber, die leer ausgehen sollen, wenn sie Usurpatoren des Hergebrachten sind. Gilt ihre Revolution, so wie die der Aufklärung, den Königen und privilegierten Ständen, dann haben sie ihren *Beruf* verfehlt, weil sie unter der hergebrachten Ordnung dienen wollen, und vor *Ihm* Gewehr bei Fuß Hab Acht stehen, der die Menschen von vernünftiger Arbeit abhält, von welcher die sich immer gern entschuldigen, und auf die Straße laufen, dem Spektakel sich anzuschließen, das da von Abels Opfer an Kreuzzüge, Kron-, Inful- und moderne phrygische Mützenräubereien, Rassen-, Klassen-, Reformations-, Freiheits-, Handelskriege, Autodafés, Blockaden, Versailler Strafgerichte, Palast- und Latrinenrevolutionen inszeniert, um den *Zweck*, den Mord als Gott zu celebrieren, der in einer Wolke von Wahnsinn, Pestilenz, Gestank und Aas unsichtbar thront.

> Für versprochne Paradiese finden sich Parasiten nur.
> Um verlorne aber weint der Dichter, deshalb
> fordre ich Revolution für so lange, bis nicht Gott einer
> nur, sondern alles wieder göttlich ist.

Gott ist nicht einer, aber alle sind, Alles ist göttlich. Ich verwarne hier auch die englische Windhose des Bolschewismus, die den streitenden Deutschen und Franzosen Sand in die Augen wie hitzigen Pfeffer streut. Wißt Ihr engherzigen, sozialistischen Räte aber, zum 9. November sag ich Euch dies, schon im Jahre 1848 verliest G. Th. Fechner für den lieben Stand der Pflanzengeister selbst noch Forderung auf Gottesrechte. Die Ihr übersehen habt, weil Euer Himmel auch nicht hier auf Erden ist. Buchstabenjuden, Buchstabenchristen, Aufkläricht, die Ihr alle nur mit geduldgen langen Ohren Worte hört, einen Cant nachbetend, *Zweck* den unheilvollen Glauben über alle Welt ausplärrt reißt die Augen endlich auf und seht!

Seht zu: dem heiligen Chassydim, der Elohim ausklärt; einem heiligen Franziskus, der mit Steinen, Wesen, als mit Seinesgleichen spricht: Ekhard, der die ganze Welt vergottet; Swedenborg, der selbst mit Verstorbenen lustwandelt und die Welt im Bewußtsein als Arcana coelestica fand; der heiligen Theresia, die Gott als ihren Mann umfing; mehr staunet noch über Maria voll der Gnaden, die Gottes Menschenmutter wird! Ist es möglich, daß Leonardo mit einem Lächeln eine Welt besiegte? Ist es Wunder, daß aus Mozarts süßer Kehle ganz Österreich, mein geliebtes — sang? Sicher ist es auch, daß Columbus Auge unsern Horizont um eine Welt vorrückte; dann ist es auch begreiflich, daß Walt Withman voller Andacht vor einem schwachen Grashalm kniet: Denn jedes kleine Kind in der Wiege mit der Puppe spielend, wird Euch bedeuten, daß dem Sinn alles Göttliche Erscheinung ist, und es ergreift mich so heiliger Zorn: Nennt Ihr den Wurm, der die Verwesung unterbricht, Wurm nur; Kohl, der Wiege eines Schmetterlings wird, ruppigen Kohl nur! Sternenlichtstrahl, der dramatisch aus der Finsternis hervorbricht, keusch in die sich wieder schwingt, — sieben zerbrochene Farben nur, weil Ihr ihn zerlegt und sieben zählt!

Ihr verkuppelt Schwefel und Salpeter, die vermählt Feuerwerk und Volksfest sind mit dem tückischen Rohre gar, das im Menschen alle Freude mit dem Leben tötet!

Ihr nennt Zeit, was Traum ist, und nur Raum, was Phantasie ist. Den Tyrannen aber, Euern *Zweck*, den selbstgerechten — Euern Gott, weil Euch nicht Wurm und Blüte, Stein und Licht und Mensch bewohnt von Genien mehr ist. Jagt Ihr Eure Genien ins chimärische Nichts, wo das Göttliche ersticken mußte, faßt mich solcher Zorn, daß ich Euch zur Vergeltung wünschen möchte bei der Wiederkehr der Seelen, daß Ihr in ein goldenes Kalb verwandelt würdet; weil Ihr Gras vorsätzlich niedertrampelt und nicht wisset, wie es Ochsen göttlich ist! Aber Künstler, halt an Dich wie der Landmann, mit Geduld, der im Herbste Samen sät, wenn im Frühling erst Blüte wird.

Nochmals milde will ich die Staatsregierungen vermahnen, wenn Ihr samt und sonders im Behaupten Eures angewiesenen Platzes, Amtsbereichs, Euch nicht genügt und hochfahret, einen Platz für die Herrschaft in der Zukunft zu belegen, Euch in Phrasen blutrot zu besaufen, zusammengefaßt wie: Wir verfügen einen Glauben daran, daß wir der Staat der Zukunft sind: so ist eine zukünftige Generation nascent im Vaterland wohl, das einer würdigen Menschheit Heimatland bedeuten will, einer Menschheit, die sich noch anders von einer Herde feiger Tiergesellschaft unterscheidet, als daß sie Maschinen wie der Affe hat, um sich besser zu bekriegen (der nach Brehm zur Verteidigung und zum Angriff einen Prügel nimmt, wenn auf dem Atlas sein Bruder Mensch mit ihm sich balgt). Solche Heimat ist Eures gottverlassenen *Zweckes* willen leider heutzutage Utopie. Heimat! Mutter! Meine Heimat — Mozarts Österreich find' ich nimmer; abgeholzt, ausgeplündert, bleibt ein Staat des Handels englischer und aus anderen Ländern zugereisten Handels-

und Moral-Kommis, ach, mir Heimatlosem! Eine Blasphemie aber wahrhaft dieser Zukunftsaberglauben! Menschlicher Genius, du allein erschaffest die Zukunft, und fahren deine dummen Lenker in Gegenwart fort, die dir wie dem Elefanten auf dem Kopfe reiten, deinen Kopf abzuschießen, so mögen sie den Staat im leeren Raum damit beweisen, weil bald kein heller Kopf mehr heil ist.

Würde ich öffentlich gehört und wie einer Eurer Politiker ernst genommen, die mir fürchterlicher sind wie alle früheren Pfaffen, so machte ich ernstlich meinen Vorschlag zu einem ewigen Frieden: Verkauft den Staat für dreißig Silberlinge an englische Aktiengenossenschaften und gebt den luftigen Glauben dran gratis zu! Aber uns Menschen laßt unsere Heimat hier auf Erden: eine Reservatio mentalis vor jedem Verfassungsschwur schütze, also auch vor dem Staat, unsere menschliche Natur; die sich jedem Nachdenklichen im Eigenen selber nicht verbirgt, der nach einer Spielerregel wie im Erratenspielen durch Schlüsse auf Unähnlichkeiten aus Unmenschlichstem Menschliches in seinem engsten Bewußtseinsfeld zu entdecken und zu sehen sich bemüht. Wo dann alsbald „Naturalia non sunt turpia" der bloße Mensch weniger vor dem andern Ekel erregt. Weil wir alle auf dieser Erde zu Hause sind und sich keiner gerechter vor dem andern, Hunne vor dem Hunnen, Narziß vor seinem Spiegel, Phrase in Phrase zu verbergen braucht. Werdet bloß nur Mensch! Deshalb, o Staaten, benagelt kein Götzenbild, das blutig geworden bald seinen Glanz verliert. Nagelt kein Hausherrnschild über die Zukunft, uns an die Stirn; Klassen, streckt zu Eurem *Zweck* Menschen nicht nach orthodoxer Gerechtigkeit auf ein Prokrustesbett, um ihn am Schlusse noch drauf zu kreuzigen!

*

Um alles Bisherige zu sichern und die Erinnerung des Lesers unverfänglich gegen den Anfang auf den Sinn und die Anschauung des Autors zurückzugeleiten. Weil es nicht unser *Zweck* ist, was zu beweisen, was nicht da ist, so haben wir Geduld. Und vom vorigen Abschnitt, der vom Anfang halbwegs liegt im Vergleich zum Ziel, sei eine Nebenbetrachtung und ein Ausflug seitwärts eingeschaltet. Nicht zu weit, ich versprech es, so daß der Leser mit dem Anbruch eigener Dämmerung noch zur rechten Zeit annehmen kann, mit Geschehenem heimzukehren.

Weil wir von dem Affen sprachen! Daß hier die Entstehung jener Arten, die als Primaten privilegiert, die den Kampf ums Dasein als ihren Lebenszweck begreifen, der beschmutzte Hände macht, uns mit ihrer Unart länger nicht, als ergötzlich ist, aufzuhalten haben; sondern daß die Rede sei vom Geschlechte, welches Arbeiterhände hat, möge uns von dem Naturforscher und seinen Affen ab und auf jene zeitlose Reihe unserer Mütter bringen, die sich ohne Denkmal in der Weltgeschichte und Pressebericht einer immer vollkommeneren Erziehung ihrer Frucht zu Sitte und Anstand befleißigen. Der sie das

Affige bereits so weit abgescheuert haben, daß daran nur mehr der Bart, Steiß und die verwendeten Maschinen erinnern. Der aber Arbeiterhände hat, der sinnbegabte Mensch, er erfand unsere Welt, welche erhaben über den Kampf ums Dasein in einem chimärischen Paradiese ist. Eine wahrhaft höhere Welt, unsere liebe, grünende Erde! Wenn man noch wartet — wie das blutige Rot der Talare der Pfaffenrichter ins Schwarz der Staatlichen der Neuzeit abfärbte, und Geduld bewahrt, so ist zu hoffen, es zukünftig noch ins unschuldige Weiß changieren zu sehen. Bis einmal unter den Soutanen der Richter es dann die Kinderunschuld geben wird, welche von den Müttern statt aller utopistischen Schiedsgerichte Völkerligen, wo nur ein vielstimmiges Börsengeschrei herrscht, angerufen wird werden können; bis sie vor dem Wiegenkind ihre Klage wird vorbringen dürfen. Eia popeia, schlaf ein, mein Kind, und wach nicht mehr auf; bis der böse Zwerg weggeht, der die Kinder aushungert, sie den Müttern aushebt, der eine Maschine hat, welche die allgemeine Wehrpflicht heißt und Dich Kindlein von der Erde, alle Kinder, Arbeiter, die wahrsten Künstler davon ausschließt.

Ja! Der Sinn im Aug' der Kinder soll unsere geistige Macht sein, wie früher Kirche und heute Staat, und er soll Gesandte halten in jeder Provinz der Erde. Sie werden unverletzlich sein, weil sie Genien sind, und statt der Literaten, Pfaffen, Demagogen, die sich als unzugänglich für den ewigen Frieden erwiesen haben, werden sie Vermittler unter den Erwachsenen sein. Einen Kinderkreuzzug seh' ich wandern ohne Kreuz, glücklicher wie jenen andern des verfluchten Pfaffen Peter von Amiens!

Gesegnete Mütter, wie könnt Ihr es unablässig dulden, daß man Euch gegen den Schoß tritt, ohne zu drohen, aufhören zu wollen, immer neu dem toten Glauben streitbare Armeen zu gebären! Vielleicht, daß einmal doch der Baalgott des *Zwecks*, der Euch bis heute schwängerte, da Priap der Schöne entmannt ist, einschläft, da er jetzt so viele Kinder fraß und verdauen muß. Dann sollt Ihr mit einem Schrei der Empörung ihm den Rücken drehen, fliehen das Lotterbett und lieber frei Hetären werden. Dahingegen sich dem Zweck, dem Mord aus Trägheit hinzugeben, soviel heißt, als eine Welt mit Verbrechern, Irren und Toten ewig bevölkert zu sehen, desgleichen dem menschlichen Sinn gar nicht vorstellbar ist.

Wie lange duldet Ihr Mütter noch diese wahren falschen (!) Propheten? Jetzt frage ich, zu welchem Zweck?

Wenn sich also auch in diese Betrachtung unserer Anschauung, der Ablehnungen eines solchen ungeachtet, aber unsere Wachsamkeit gewahr geworden, doch das Zweckprinzip durch eine bedingungsweise Führung um seiner Bedeutung willen, die zum Widerspruche weckend, dialektisch bloß verwandt ist, verknüpft; so erweitert dieser Einbruch, der kontrolliert ist, mehr als er uns anhat, unsere Anschauung eines *Sinnes*, dem ein *Zweck*

niemals gleich sein kann, und bleibe hinter diesem als sein Schatten, als Abstraktion in einem finstern Winkel unserer Welt zurück. Die Abstraktion ist der Glauben, blind vor dem Erlebnis, der sich nie zum Ausdruck einer Welt überheben dürfte, welche Expression ist, wie der erste Kinderschrei vor der Mutter. Dann zeigt sich bei der Demonstration des Zweckprinzips seine Tollheit ganz so feindselig und so tötlich, daß man mit der Nase in das blutgetränkte Gras stößt; so brauchte es zu unserer Beweisführung nur ein Argument zu geben: den Schrei der Angst davor in allen Weltschützengräben.

Wer die Wortemacher und Literaten kennt, und wer von seiner Vernunft richtigen Gebrauch zu machen, von diesen nicht ganz verdorben ist, wird sich von dem unter dem Titel „Orbis pictus", welche uns vom ehrwürdigen Comenius mitgeteilt worden ist, etwa zu erwartenden Ausgeburten eines Malerhirns, unter denen ein Wahnwitz von heute überdies die Fülle alles jemals gezeugten und gezeigten Wahnsinns vermissen dürfte; um des etwaigen Gewinnstes einer Anreizung seiner Neugierde, seiner jedem, selbst Pfaffen, Advokaten und Ärzten, welche nach einem Wort Balzacs den Menschen nackt zu sehen gewöhnt sind, als eine richtige Nabelschnur von der Kindheit an trotz moralischer Erziehung bis ins Schwabenalter anhängenden Neugierde nicht sich viel versehen. Und nur, weil ich eine falsche Scham nicht habe, da ich mich bis aufs Hemd ausgezogen habe, selbst vor Militärärztekommissionen, will ich Aug um Auge zeigen. Wie Ihr: Zahn um Zahn, Rippe um Rippe, Daumen ins Auge, Knie auf die Brust (Zitat aus dem Münchner Räteaufruf unserer jüngsten Christen) konstatieret, daß eine Scham und Würde im Herzen der *Zweck*kultur, die aus Menschen Material macht, nicht verborgen ist. Euer ganzes Pathos ist Betrug! Dessen sich, unschuldiger wie Ihr alle, das entgöttlichte Vieh in der Natur draußen schämen würde, und den Selbstgerechten also unbillig drüber erheben hieße, der über Jo, die Griechengöttin in der Kuh, heute lächelt. Und nur, weil ein Aufleuchten des Schattens vom großen Wort des finstern Gottes begonnen wurde, dadurch, daß man den Versprechungen folgte, die ein Maler den Philosophen und Freunden der Anschauung machte, manches in Gesichten deuten zu wollen, was nach Bewußtwerden schreit, und weil eine Übung des Sinnens und Betrachtens unbeschadet des betrüblichen oder erfreuenden Ausgangs einer solchen Leuchtprobe Eurer Erkenntnisfähigkeiten, wie im Prüfen auf die Schärfe und die Grade und das Spektrum des Bewußtseins allgemein von Aufklärern vermutet wird, für die Allgemeinheit einen Nutzen tragen und solchen der Bildung auf Volksuniversitäten abwerfen könnte; nachher es auch einem heutigen Altruismus, welcher zugegeben wird, nicht Abbruch tut, wenn aus dem quasi idealen Focus, nach dem der gedachte aufgeklärte Leser seines Anteils sich zur Schau gestellt hat, er diesen wieder billig zurückbekommen soll; wann eine Übung des Denkens zu einem einzig erlaubten, einzig moralischen, weil unbestechlichen Vorteil Gelegenheit wird für den an widerspiegelnden

Gesichten Geschmack gewinnenden Philosophenzögling, eine Gelegenheit unter vielen, eine recht bescheidene, doch unter der Menge der Problematischen der großen Zeit vielleicht Mitlaufenden und Unterkriechenkönnende, so sei es erlaubt, meinem Versuche zu einem Aufriß des Bewußtseins der Gesichte hier das Wort, nur ein Vorwort vor der Vision, gleichsam ein Annunciatum geredet zu haben. Seht! und erkennt Euch selbst!

Wenn einer fürchtet, ehe wir unser Ziel, das wir hartnäckig in Labyrinten und Wüsten voll Dornen und Disteln und übeltönender Sphinxbilder zu verfolgen meinen, zur Strecke bringen werden, so seien wir wegen einer bloßen Hirnspiegelung nach Wahrheit verdurstet und verhungert. Sich selber haschend zum eigenen Wildpret geworden, wie die Schlange, die in den eigenen Schwanz beißt. Wie der Moralemmissionär, der vor dem aufgehobenen Schurz der Frau des Wilden ausreißt. So halte man mir zugute, wieviel humaner ich trotzdem bin als die berufenen Missionäre, Pastoren, Mentoren und Demagogen der Menschheit! Wie bitter diese falschen Propheten auf Ausflügen ins jungfräuliche Land des Bewußtseins, von der Forschung noch unbetreten, unsere Achtung vor ihrer Politik enttäuschten, von deren Weisheit verführt, dort einen Altar ihres Gottes des *Zwecks* feuervergoldet blitzen zu sehen, Ihr hinkamt, *Ihn* zu verehren und Euch ein Horror vacui alle Besinnung benahm. Als Ihr rastetet und unter der Hand umherspähend ein *Nichts* sahet. Und diesem Nichts, dem Ungott, blutend dargebracht auf dem Altar des selbstgerechten Abels Lamm, und jene Ähre Kains verworfen. Und eine Inschrift drunter habt Ihr so gelesen: Gerechte, welchen Ihr die Sünde erlasset, denen ist sie erlassen; *welchen Ihr sie aber behaltet, denen sei in Ewigkeit sie behalten!* Was die Volksverführer als ihren Glauben erklären. Davor den Schreck vergeblich doch zu bannen versuchen Weil die für ein Monument des Göttlichen Ersatz bietende Legende, eine ewige Räubergeschichte (!), Banditen, ihre *Zwecke* und Mittel unreifen Hirnen romantisch macht, die uns, wie ich vermute, die Einsicht und Aussicht ins göttliche Bewußtsein gestohlen haben müssen. Die Räubergeschichte aber ist auf Zahlen gezogen, die sie wie die Jahrgänge des Weins uns wohlschmeckender machen sollte, weil den Menschen freut die Dekade seiner Finger, die er in alles steckt. Ähnlicher Zukunft ist auch in absehbarer Zeit kein Ende! Ich beschließe enttäuscht den Ausflug in die Historie menschlicher Glaubenskraft, die einen Naturforscher der glaubensfrommen grünen Insel am Schluße bewogen hatte, einen Affen als den Ahn und Schöpfer unserer orthodoxen Europäersekten zu apostrophieren, und der vielleicht in der bittern Scherzhaftigkeit des Philosophen, was der Sinn solcher Forschung bedeute, verstummte. In diesem melancholischen Rebus eine Prophetie, die beste versiegelnd: wenn einmal ein zukünftiges Treiben die aus der Art geschlagenen Enkel, worauf *sie* noch stolz sind (!), ihrem vom Forscher gefundenen Schöpfer und Erzeuger gleichmache; bis dieses zuträfe, also lange müsse man dem Histor es lassen, den Focus seines Fernrohrs auf den phylosophischen Affenhintern

einzustellen. Davon er nicht abwiche, oder die Posthumen kämen von allein dadurch ja vielleicht gar noch dahinter! Was Revolutionen! Und begännen nicht nur mit dem Hintern sich aufzurichten, nach vorne da rutschen sie auf den Knieen! Von ihrem *Schmutzzweck* aufzustehen und wandeln als göttliche Menschen.

Ich meine, es gibt in der Welt nicht einen einzigen Gott nur, einen Auserwählten, einen privilegierten Stand, und eine zukünftige Herrscherklasse. In jeder der von Euch behaupteten Grenzen widerstrebt die Fähigkeit ungebundener Phantasie noch der Unvollkommenheit des Gefäßes. Die Phantasie entschlüpft ihnen wie der Künstler, der, wie bekannt ist, aus jedem Nest auffliegen kann. Wo aber die Phantasie unterbunden ist, wird sie zum Gift, zur Pflicht, alles anders Geartete zelotisch zu hassen, weil die Abtrennung eine Unart und ihr Herrschaftsprogramm ausgesprochene Zerstörung alles Andern ist. Wer aber bedient den wahren Nihilismus und seine Maschine? Das Volk!

Gegen wen im Grunde? Gegen sich selbst!

Dem Prinzip des Hasses nach gibt es nur zwei Daseinsbehauptungen, Recht oder Unrecht, welche, weil sie rhetorischen Zwecken zuliebe erfunden sind, dadurch sich selber beweisen — da jedem Sophismus ein widersprechender gegenübersteht — wieviel Widerspruch eine Aussöhnung verhüten könnte, wenn sie vor einem unbefangenen Richter zustande käme, der die Parteien nicht trennte, nicht nötigte, gegen sich selbst, gegen Geschwisterkind selber Milch und Mutter zerfleischend und giftig vorzugehen, bis wer tot ist, Recht behält. Was gebraucht das Volk gerne, wenn es sein Recht nicht findet und kein denkender Richter ist? Und was genügte, statt Maschinengewehr, Stinkbomben, Torpedos und den Wundern aller Chemie? Der Stein von der Straße!

Und warum duldet dies eine öffentliche Sicherheit nicht, daß so viele Krüppel, eine Welt armloser, beinloser, blinder, tauber, gelber, verunstalteter, gespenstischer Krüppel mit ihren verhungerten Müttern und Vätern, kranken, armen Frauen und krätzigen, traurigen Kindern, die alle nicht grausam erdacht sind, sondern über alle Vorstellung in ihrer Zahl und ihren Leiden, vor dem herrschenden Glauben an den Zweck, als ihren mithin unvermeidlichen und noch kein Ende wollenden Antagonisten, in ein paar Aufschreien sich äußerten und wehrten? Es wäre überflüssig, weil wir alle heimlich zu wissen meinen, warum wir sprächen in allen Lagern!

Ich frage: Wer seid Ihr, Was wollt Ihr?

Antwort: Wir sind Hörige des *Zweeks* und wollen unsere Peiniger an die Wand stellen und steinigen.

Ich frage: Ein *Sinn* sollte im *Zweck* sein, wie der Stein in Eurer geballten Hand. Handlich. Aber Was ist geschehen, daß Ihr Euch zusammenfandet?

Antwort (durcheinander): Ach, wir singen, das gleiche Lied:

Unser Feind ist zu Boden geschlagen.
Liberté, Egalité, Fratricide!
Seine Heimat demoliert,
Seine Freuden sind in Kummer umgeschlagen,
Sein Weib und Seine Kinder aber verhungert.
Heissa, Juchhei!

Ich frage: Wie klingt anders das Arbeiterlied im Gesang der Wilden und der Kinder selbst? Die soviel Bewußtsein haben, daß sie singen: O, wie war das schön, schön, was wir schafften . . . . . . ! Ihre Gedanken arbeiten auf solche Weise noch fort, indes ihre Hände, müde vom Spiel, eben ruhten. Wer aber machte Euch so böse? Wer ist Euer Feind?

1. Partei: Die nimmersatten Reichen! Steiniget sie!
2. Partei: Die nimmersatten Armen! Steiniget sie!
3. Partei: Die Katholiken! Kreuziget sie!
4. Partei: Die Protestanten! Kreuziget sie!
5. Partei: Die Boches! Aushungert sie!
6. Partei: Die Allierten! Ausbungert sie!
7. Partei: Die Annexionisten! Richtet sie!
8. Partei: Die Pazifisten! Richtet sie!
9. Partei: Die Christen überhaupt! Höret sie nur!
10. Partei: Die Juden überhaupt! Höret sie nur!
11. Partei: Die Journalisten . . . . . .
12. Partei: Der Einzige Ewige . . . . . .

Alle gemeinsam: Der Geist, der uns fremd ist, der unser Feind ist, wie er zu einem tödlichen Grinsen erstarrt!

Ich meine: So schleudert den Stein nicht ins Glashaus, in dem Ihr eingeladen seid, wo Ihr nur blinden Lärm und Scherben macht. Schleudert ihn nicht auf die herrliche, glitzernde, trächtige Erde, die voller Liebe die Sonne befruchtet hat. Schleudert ihn nicht gegen die Brüder und Schwestern, die Vater Sonne und Mutter Erde erschaffen hat. Genien, Engel sind's, die in Euch allen dichten, nur Ihr lasset sie und erkennet sie nicht! Wickelt den Stein ruhig in die bunten Lappen und grauen Lumpen, die Euer schmutziger Zweck Euch ließ und trachtet, den *Zweck* selber, der Euch alle verunreinigt, weit von Euch abzuwerfen. Den Stein aber setzet zum Denkmal und als Altar neben den Acker. Ehret die Frucht so, die aus Acker und Erde und Mutterleib sprießt, die Ihr bisher mit Unrat verwüstet habt, weil stillere Genien schufen.

Ich schreie: Den *Zweck* aber, wie er nicht von Euch lassen will, kratzend und beißend mit einer hämischen Larve Euch droht, bändigt ihn, fesselt ihn, nennt ihm den *Sinn*.

der viel einfacher ist als da auf Friedenskonferenzen, der Generale, Rassen- und Klassenpolitiker, ihren Pfaffen und Journalisten von ihm geredet wird. Seht, wie der Moloch sich bös in die Erde verzieht, der Euer Mark, Eure Gesundheit, Freiheit und Munterkeit, Unschuld und Phantasie auffraß? Der Euch von jeder Arbeit, die ein Spiel überschüssiger Kräfte war, abhielt, die eine Frohn und eine verhaßte nun hieß. Der Euch selber aber zu seinen Streitern, Schuldnern, Gläubigen, Faulenzern, Dieben, Mördern, Feinden, Narren, Krüppeln und Knechten machte. Menschen! Dem *Sinn* aber jubelt zu, wie der Künstler jubelt, der des *Zwecks*, die Arbeit selbst als solche vergessend, Leben schafft!

Anima-Beseeligung.

Ich frage: Wer war es, der Euch aufgab mit Arbeit sinnlosen *Zweeks* Leben zu zerstören?

Chor: Wir alle als Masse! Wir Einfältigen! Schlichten! Bescheidenen! Friedfertig Munteren — so wie wir begannen einstimmig zu brüllen und uns selber zu hören. So wie wir das Wort, unser großes, begannen, als öffentliche Meinung zu adorieren. Und die, uns zu imponieren, weil wir alle zusammen nichts sicher wissen. Da sind wir schwerfällig und unsere eigenen Hörigen geworden, ohne *Sinn!*

Ich: Wem aber sind im Bewußtsein die Gesichte des Lebens gegeben? Wessen ist diese schöpferische Lust, sich aus Erde Bilder zu machen seiner eigenen Phantasie? Wem wird im Spiele unter den Händen ein Leben, Wesen die *Sinn* haben und Gebilde der Natur? Wer erfand den Bogen und Bügel und Zaum, die Brücke, das Ruder, die Deichsel, das Joch, die Sichel, den Pflug, die Spindel, das Haus und das Bett und den Ofen, den Speicher und Keller? Den Schmerz und den Jubel, die Melodien? Schatten und Licht und Kunst? Den Hunger, Bedürfnisse, Fortschritt, Gesetze, das Wissen, die Ordnung? Geister draußen, Geister in der Brust? Wer machte die Erde urbar und gab ihr ihr Gesicht? Ihre Größe, ihre Weite und Tiefe und Horizonte? Wer zeugt Kinder, Knaben und Mädchen? Ich frag Euch!

Alle (lachend): Wir! Jeder für sich! Mann und Weib! Verliebt, mit Recht!

Ich: Also führt wahre Barbarei Krieg, unter dem oder jenen Vorwand ihn suchend, ihn be*zweckend*, gegen Euch alle und Euer besseres Wissen! Die Ihr ihn ausführen müßt, sobald sie befiehlt!

Chor (droht): Ja, er hat Recht, gegen uns alle, widernatürlich!

Ich: Wie weit hat die Barbarei, das ist jene Trägheit, die wie ein Lindwurm in der Erde haust, über uns Macht? Doch nur soweit, wie man ihr aufmacht und die Tür nicht gleich schließt. Träge, trotz rasender Frohn, sind wir fünf Jahre lang gewesen, denn auf der Erde lebet jetzt weniger wie zuvor; und die Blüten sind farbloser geworden und die Singvögel entflohen. Und die Trägheit heißet also die Verfluchung!

Und die Arbeit, sei ihr Sinn das Leben, die Beseeligung! Wählt Ihr Leben oder Tod?

Alle (sich umarmend): Lieber schaffen wir schon, und lebendig!

Ich: Nun, so wären wir zum letzten Mal ein träges, indolentes Sklavenvolk gewesen! Solange der Zweck uns regieren wollte, da vergaß er, daß die Zukunft nicht: mit der Zeit, sondern von den Erdenkindern ewigerschaffen wird. Wollen wir, daß die Gegenwart einmal sich verändert in Vollkommenheit, diesen Sinn, den zum Vorwurf sich das Genie des Lebens nimmt, so lasset uns in der Arbeit unsere Trägheit animierend ein rauschendes Hurra dem überwundenen *Zweck* in die Ohren lachen! Und jubeln in allen Schützengräben, Kasernen, Fabriken der Welt zu einer überall festgesetzten Stunde, in allen fröhlichen Lauten der Welt, mit allen Geräuschen von Sirenen, Hämmern, Hörnern, Nageln, Nieten, Schlossern, Feilen, Pfeifen, Lachen, Brüllen, Heulen, Knirschen von Winden, Gestängen, Zügen, wie Euer Handwerkzeug grade ist und wie Ihr es heiter machet: die Liebe die Genien, unser Leben, das sei unser Recht!

Weil wir alle ebenso nimmersatt vom Recht und Unrecht weinten, daß wir hungrig sind, also statt der Steine laßt uns backen nahrhaft Brot, statt des toten Glaubens sinnlebendigen Wein schenken, statt der grauen Paradiese unsere grüne Erde laßt uns lieben, statt das Wort vom großen, unbekannten Gott uns vorzuleiern, laßt uns unsere Engel selber sein! Wieder Alles endlich göttlich sehen; Wollen wir dem Gotte, wenn wir ihn wahrhaft anbeten, nie mehr Grenzen ziehen; laßt uns unsere Beine grade, daß sie uns überall herum im göttlichen Land spazieren-tragen! Laßt uns unsere zwei kunstfertigen Hände gesund, die ins göttliche Wesen überall uns verflechten! Lasset unsere Ohren überall aus der Erde Götterworte vernehmen! Unsere Augen alles drin sich göttlich widerspiegeln! Und die Nase Blumengötter Nähern riechen. Und den Unrat aber frühest wittern, wo der Ungott ist, der die Erde dazu macht; früher als er unsern blödern andern Sinnen sonst gewahr geworden wäre als Spielverderber!

Lachet, Amen!

Preise, du Mund, aber als Letzter Heimat, Vater- und Mutterglieder, die alles Anfang und Ende sind. Nun ist die ewige Verfluchung begraben, ihr Zweck erfüllt, wir sind erlöst. Kyrie eleison! Pan ist auferstanden, Jesulein und die Genien und Feen! Jetzt will ich Euch das Buch der Welt aufschlagen. Und es sind keine Worte, lauter schöne Bilder drin.

Werft den Stein weg, vielleicht hat Euer Lachen den Himmel bewegt!

ELSE LASKER-SCHÜLER / ABSCHIED

Aus: „GESAMTAUSGABE"

Aber du kamst nie mit dem Abend —
Ich saß im Sternenmantel.

. . . Wenn es an mein Haus pochte.
War es mein eigenes Herz.

Das hängt nun an jedem Türpfosten,
Auch an deiner Tür;

Zwischen Farren verlöschende Feuerrose
Im Braun der Girlande

Ich färbte dir den Himmel brombeer
Mit meinem Herzblut

Aber du kamst nie mit dem Abend —
. . . Ich stand in goldenen Schuhen.

ELSE LASKER-SCHÜLER / O, DEINE HÄNDE

Aus: „GESAMTAUSGABE"

O, Deine Hände
Sind meine Kinder.
Alle meine Spielsachen
Liegen in ihren Gruben.

Immer spiel ich Soldaten
Mit deinen Fingern, kleine Reiter,
Bis Sie umfallen.

Wie ich sie liebe
Deine Bubenhände, die zwei.



Einbandzeichnung der Verfasserin zum Gedichtbande: Hebräische Balladen.

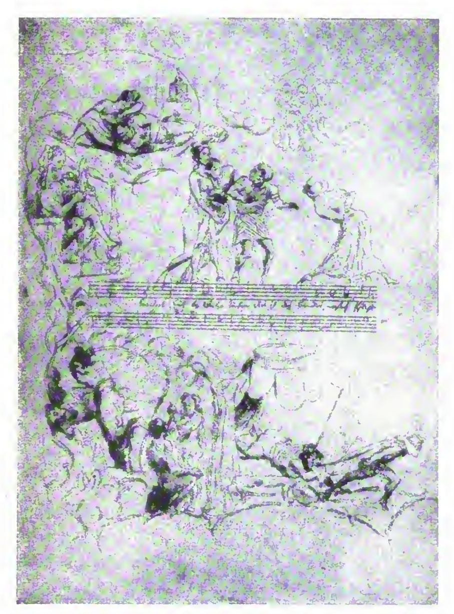
ELSE LASKER-SCHÜLER / MEIN LIED

Aus: „GESAMTAUSGABE"

Schlafend fällt das nächtliche Laub,
O, du stiller dunkelster Wald . . . .

Kommt das Licht mit dem Himmel,
Wie soll ich wach werden?
Überall wo ich gehe,
Rauscht ein dunkler Wald;

Und bin doch dein spielender Herzschelm, Erde,
Denn mein Herz murmelt dasLied
Moosalter Bäche der Wälder.



MAX SLEVOGT / BEWAHRET EUCH VOR WEIBERTÜCKEN. Aus: „ZAUBERFLÖTE“

KASIMIR EDSCHMID / DAISY

Aus: „DIE ACHATNEN KUGELN"

Sie sieht ihren schmalen bronzenen Körper im tiefen Glanz des Spiegels erscheinen. Sie reißt das einzige, was außer der leeren Halskette an ihrem Leib ist, von ihrem langen Schenkel über dem Knie das Band, zieht die Schließen an. Verkauft die zwei Perlen. Im Palankin fährt sie ins Hafenquartier, klopft, verschwindet. Fährt im Männeranzug im Wagen zurück, mit dem kurzgeschnittenen Haar einem Mischling gleichend, zu einem Magazin, füllt einen Koffer, fährt zu einer Pension, nimmt einen Raum. Dort klirrt die Glocke des Rockes um ihre Hüften, zögert die wundervolle kleine Brust in der Bluse. Da reitet, ißt sie als Herr.

Ihr Mund hat einen hinreißenden aufbrechenden Zug. Das Auge sucht, hebt sich, erstarrt, sinkt. Von zwei Seiten durchwühlt sie den Menschenhaufen. Er fällt nicht vor ihr zurück, gleitet nicht mehr ab. Sie reißt, aus der Einsamkeit her gesammelt und hoch schon über jeder Enttäuschung, zu sich jetzt, was sie erwittert. Das Auge glättet, schmeißt auf, enthüllt, zerlegt ... die Pupille sinkt. Innerlich voll Spannung, fiebernd erregt. Nach außen, von vieler Erfahrung her, demütig überlegen. Als Frau zieht sie den Mann an allen Instinkten, reizt ihn mit Geist, mit der Drehung der Hüfte. Spürt seinen Blick im Ausschnitt, im Nacken. Sieht den Mut seiner Erregung, führt ihn, zieht ihn nach, sieht endgültig vor Zielen, Aufgaben ihn entflammt — spürt aber, mäßigt sie ihr Blut zur Kühle, ihn zurückgeschraubt im Thermometer seiner Begierde. Die Pupille sinkt. Sie bohrt von der anderen Seite sich ins Geheimnis. Selbst in der Maske des Mannes desavouiert sie ihn in seiner Beziehung zur Frau. Erst hinter dem Weib, das ihn aufschwänzt, in der Einstellung auf Bauch und Besitz ihn als Klasse sofort uniform macht (wohl auch riskant und alles in die Wagschale werfend, doch nur spielerisch und daher unbestimmt und ohne Verlaß), dahinter erst entdeckt sie den Mann. Ungestört von weiblicher Schwingung trifft sie die Nüchternheit seiner grauen Stunden, die Lüge seiner Frische gegenüber Weiblichem. Teilt seine Barnächte, Dürftigkeit seines Spiels, die Phantasielosigkeit seines Hirns. Außerhalb der Polspannung der Geschlechter empfindet sie die Indiskretion gegen jede Frau, seine Kameradschaft gegen das Weib. Sie konsumiert mehr Menschen, ihr Auge wird heißer im Erkennen, die Pupille sinkt. Ihr Leben wird rastloser. Sie weiß, der Mensch versagt, und Enttäuschung peitscht sie auf. Lauschend sitzt sie in den Ecken. Aufmerksam verfolgt sie die Ereignisse der Straße. Sie mischt sich, wo Meinungen kreuzen, Kräfte aufeinanderstoßen. In Nankingkleidern treibt sie sich am Hafen hin, kommt arbeitend an die, welche der Instinkt der

anderen als Überlegene, Wollende, Visierende zeigt. Treibt mit Smith vier Tage um die Fischeransiedlungen, hört, öffnet ihr Ohr weiter, stärker, erreicht die Grenze. Starrt ihn an, die Pupille sinkt. Kehrt zurück zu den Baggern, Transportern, aufgeregter Meute in großer körperlicher Bewegtheit Schaffender. Schwenkt ab zu den Stillen, Vergrabenen, an Maschinen, in Kellern, Hangars Angeschmiedeten. Findet Abgegrenztes. Wo Ziele sind, schwach fundiert. Erstrebtes nur im automatischen Gang. Hinter dem Programm das Nackte, Ehrgeiz, Erfolg des Ich. Sie rettet sich in einem Bogen, mischt sich unter die Weiber, trägt Armband, Ringe, duftet, rauscht mit Dessous. Nur Holzbein, Titus und Zwicker denken, und die Ergebnislosigkeit solch nüchternen Schwungs stößt zurück. Doch sie läßt sich nicht schrecken. Die Menschen versagen. Aber sie hält nicht. Will. Muß.

Mischt sich in einen Streik, schmiegt sich an die Leitung, spürt, wittert, die Pupille sinkt. Schon mißt sie den Einzelnen, den sie sieht, auf seine Befähigung, richtet ihn nach ihrer Forderung, fast nach dem Geruch, durch den untrüglichen Instinkt, der sie vorwärts führt. Sie sieht einen Gentleman einen Hund mit Lebensgefahr retten, pflegen, säubern. Sie schließt sich ihm an. Sein gutes Herz sieht nur den blinden Einzelfall, spannt sich nicht aus. Sie zuckt die Achseln. Nicht genug. Die Pupille sinkt. Im Klub mit Abenteurern spürt sie Fabelhaftes, aber es vollzieht sich nur aus Rausch. Verschwenderisch, doch unbrauchbar. In der Tiefe die wilde Grimasse aus Kneipe und Bordell, die sich einsetzt und stirbt, nur Aufflammen ungezügelten Instinkts. Traf sie auf Ideen, waren es Schwächlinge, Schwärmer, die Locken nach der Sternansammlung schwenkten. Kein Handgelenk und Griff. Die Pupille sinkt. Sie sucht nicht für sich, denkt nicht für sich, wird unermüdlicher, gläubiger. Leid, das sie aus jeder Stunde anschreit, wirft sie nicht um, hetzt, feuert sie an. Empfindsam, gleich einem Apparat, zeichnet sich auf sie ab die Struktur des Daseins, sie mißt, urteilt, findet den Hebelpunkt — weint, daß sie eine Frau ist. Lächelt über die Hilflosigkeit des Geschlechts, beißt den Mund fest und sucht heftiger, stracker. Schon wachsen Ansätze zu Plänen. In der Dürre des Erfolgs selbst beschwingt sich ihre Seele zu größerem farbigstem Feuer. Wohnt in Baracken, wohnt im Hotel als Dame, wohnt an der Quarantäne. Wohnt ein Stück im Lande. Sieht fischende Frauen im Abendlicht mit Bastkörben von Stein zu Stein springen. Boote vorüberfahren. Dampfer rauschen. In der Pension als Reiter. Seglerin des Hotels. Lernt aus jeder der Sekunden. Zieht den Saft aus der Erfahrung, bekommt schärferen Glanz, mildere Schönheit ins Auge, reift mit Brust und Hüfte in eine schlanke Rundung. Prüft, hofft, verwirft. Spannt sich in den Glauben mächtig zum Dehnen. Die Pupille sinkt. Das Lid hebt sich. Die Figur eines Kapitäns schneidet sich aus einem Dampfer. Der Schall eines Agitators verzückt, erregt. Das Raunen eines Slowenen in einem asyle de nuit sinkt ins Blut. Die Haltung eines Kaufmanns zu seinem Diener verblüfft.

Der Blick wird grau, das Dreieck spannt sich über die Stirn. Die Pupille erweitert sich, erschlafft. Sinkt. In einer Barnacht singt die unsterbliche Stimme eines Dichters die Brüderlichkeit. Am Meer ist seine Seele läpsch wie ein Schalet. Sie folgt einer Revolte. Es sind Betrunkene. Sie wohnt an dem Segelhalteplatz, beim Sport. Wohnt in einem kleinen Garten mit Holzhaus, wird braun wie die Eingeborenen, sieht die Haut der englischen, indischen, französischen Frauen. Folgt zwei singenden Vögeln. Die Heide schlägt sich um sie auf im Abend. In der stürzenden Dunkelheit bauen zwei Parteien ein Duell, legen Knipslaternen auf Steine, reißen zwei Lichtkegel zwei Figuren aus der Dämmerung.

Ein Schuß pitscht. Sie weicht zurück, fast umgeschleudert. Ein Auto biegt vor dem, welcher schießen will. Ein Arm aus dem Auto greift die Hand, schleudert die Pistole mit einer unbeschreiblich ablehnenden Gebärde auf den Rasen, springt hinaus, tritt darauf, reißt den Mann mit sich in den Wagen. Sie hört ihn sagen: „Ich habe andere Aufgaben für dich."

Die Pupillen stehen weit in Kreisen glasig erhellt, offen, bekommen Fazetten, glühen vor Licht.

Sinken nicht. Sie springt in den Wagen. Sie nehmen sie kühl auf. Sie sieht nur den einen. Sie sitzt den Abend zusammen mit Gordon, Raffaeli, Di Conti. Die anderen schweigen. Di Conti spricht. Gegen Mitternacht werden außer seinem die Gesichter mißtrauisch. Ihres glüht. Mit schief im schwarzen Bart gestrecktem Mund fragt Raffaeli „Was geben Sie?" „Mich!" Gordon umreißt mit gierigem Blick ihre Figur. Raffaeli zuckt die Achseln, die Nase biegt sich skeptisch in den Flügeln, vibriert. Di Conti wiederholt die Frage kalt. Da lächelt sie, verschenkt sich an sein Gesicht mit aller, grenzenloser Hingabe. Die von keinem Sou des Angehäuften seither nahm und lebte, sperrt auf die gesamten Depots.

ADOLF v. HATZFELD / GRÜNER SOMMER

Die Hand ganz lang im Grase ausgebreitet
und hoch vor ihr die Welt, sich selbst geschenkt.
Es steigt mein Blut, es sinkt mein Blut,
zu fernem Meere tief verbunden hingelenkt.
Wie tut das Blut sich gut in dieser ausgeschwärmten Ruhe.

So flach ist mein Gesicht, ganz ausgeweitet.
Gott selbst liegt neben mir und ruht sich aus.
Auf mich senkt sich die Müdigkeit des Blaus,
und in dem Sonnenfieber meiner Sinne
staut schläfrig sich das dunkle Blut.
Wie einer Grille Geigen klingt mir Gottes Wort
wie Bachgelächter hier: „Die Welt ist gut",
und lächelnd nehm ichs mit ins Träumen fort.

Gott räkelt sich in dieser ausgeschwärmten Ruhe.
Ein Reh kommt sanft an ihm vorbeigezogen,
ein Käfer kommt ihm ins Gesicht geflogen,
Heupferdchen springt vom Gras auf seine Schuhe
und zirpt an ihm vorbei: „Erschrick! Erschrick!"
Gott aber ist nach tausend Schöpfungsjahren
zum ersten Tag der Ruhe ausgefahren,
und lächelnd ruht auf seiner Welt der Blick.

Ich wache auf. Der Donner grollt.
Mein Blut hat ausgetollt.
Mein Mut wird nicht verführt. Es schweigt der Wille.
Und eine Grille geigt
von neuem mich in eine grüne Stille.



WILHELM LEHMBRUCK *STUDIE*

EDUARD BERNSTEIN / BEGEGNUNGEN MIT JEAN JAURÈS

Kongresse der sozialistischen Internationale und sonstige internationale Zusammenkünfte von Sozialisten haben mich wiederholt mit dem als Staatsmann nicht minder denn als Redner fast unerreicht dastehenden großen französischen Volkstribunen zusammentreffen lassen. Alle diese Begegnungen sind mir unvergeßlich, an einige knüpfen sich Erinnerungen, die auch einen größeren Leserkreis interessieren werden.

*

Das erste Mal sah ich Jaurès im Jahre 1897. Er, Wilhelm Liebknecht und Emile Vandervelde waren auf Einladung englischer Sozialisten nach London gekommen, wo ich damals noch lebte, und im großen Saale des Holborn Restaurant ward ihnen zu Ehren ein Festmahl gegeben, an dem auch ich teilnahm und bei dieser Gelegenheit Jaurès vorgestellt wurde. Unsere Unterhaltung kam über einige allgemeine Bemerkungen nicht hinaus, da immer wieder neue Gäste kamen, die Jaurès persönlich begrüßen wollten. Nach dem Essen nahmen jeder der drei illustren Gäste zur Antwort auf die ihnen gewidmeten Begrüßungsreden das Wort. Zuerst Wilhelm Liebknecht, der mehr als zehn Jahre als Flüchtling in England gelebt hatte und daher englisch sprach. Jaurès, der ihm folgte, begann mit einer Entschuldigung, daß er nicht wie sein Vorgänger, die Erschienenen in ihrer Sprache anreden könne, und prägte dabei das von mir schon früher mitgeteilte hübsche Wort über Liebknecht: »Als Teilnehmer an unserem Sozialistenkongreß in Marseille sprach er unsere Sprache, hier bei Ihnen spricht er Ihre Sprache, er ist so international, daß er überall national ist.« Im Französischen kam infolge des anderen Satzbaues und weil das Wort national dort auch den Sinn von Landsmann hat, der Gedanke des Schlußsatzes reiner heraus, und so mag denn auch sein französischer Text folgen: »Il est si international qu'il est national partout.«

*

Der sieben Jahre später — im Jahre 1904 — zu Amsterdam versammelte internationale Sozialistenkongreß führte mich mit Jaurès wesentlich näher zusammen. Auf diesem Kongreß hatten die französischen Sozialisten der Richtung Jules Guesde beantragt, die im Jahre vorher auf dem Dresdener Parteitag der deutschen Sozialdemokratie angenommene Resolution gegen die revisionistische-reformistische Politik nun auch der Internationale als bindend vorzuschreiben. Hatte die Dresdener Resolution unter anderem politische Aufsätze von mir im Auge gehabt, so richtete der Guesdistische Antrag seine Spitze unmittelbar gegen die von Jaurès in Frankreich eingehaltene Politik der Koalition mit der entschieden republikanischen bürgerlichen Linken, den sogenannten Ministerialismus

Der Kampf um ihn fand zunächst in der Kommission für die Fragen der Taktik statt, der er und ähnliche Anträge überwiesen waren, und am ersten Tage sprach für ihn August Bebel in einer Rede, die anderthalb Stunden währte und mit dem Übersetzen ins Englische und Französische drei Stunden in Anspruch nahm. Für eine Kommissionssitzung ein ganz ungewöhnlicher Zeitaufwand, der ziemlich allgemein Verdruß erregte. Doch merkte Bebel nichts davon, da die Anhänger des Antrages ihm lebhaft applaudierten, und die Gegner aus Höflichkeit und Hochachtung gegenüber dem altbewährten Kämpfer sich jeder Bemerkung darüber enthielten. So war es möglich, daß zwischen Bebel und Jaurès sich tags darauf folgende Szene abspielte, deren Zeuge ich war. Wir waren, Jaurès und ich, im Vorsaal des Kommissionszimmers im Gespräch, als Bebel eintrat und nach kurzer Begrüßung an einem Nachbartisch Platz nahm. Plötzlich ruft er herüber: »Jaurès, Sie sprechen ja heute?« Jaurès antwortete in Deutsch: »Jawohl«. Hierauf Bebel: »Aber sprechen Sie nicht zu lange!«. Das war nun eine etwas merkwürdige Ermahnung aus dem Munde des Sünders von gestern, und Jaurès, der im ersten Augenblick nur das Sonderbare des Zurufs empfand, gab gleichsam rektifizierend zurück: »So kurz wie Sie«. Im selben Augenblick aber regte sich in ihm auch schon der höfliche Franzose und er fuhr in deutscher Sprache, die durch die französische Färbung des Tons noch gewann, fort: »Ihre Rede war sehr lang für die Uhr, aber sehr kurz für das Ohr!«

Man konnte sich wohl nicht liebenswürdiger um eine Derbheit herumhelfen.

In der Kommission wie dann in der Vollsitzung kämpfte Jaurès für seine Politik wie ein Löwe. Er zeigte, welchen Einfluß durch sie die nur erst mäßig starke sozialistische Partei auf die Politik Frankreichs im Sinne einer Festigung der Republik und für Reformen und Frieden ausübte, und stellte ihr die relative Einflußlosigkeit der soviel stärkeren deutschen Sozialdemokratie auf die Politik der Reichsregierung gegenüber. Es machte einen tiefen Eindruck auf alle Hörer, als er in der Vollsitzung die Worte sprach:

> »Was im gegenwärtigen Moment auf Europa und der Welt, auf der Verbürgung des Friedens, der Sicherstellung der politischen Freiheiten, dem Fortschritt des Sozialismus und der Arbeiterklasse lastet, das sind nicht die angeblichen Kompromisse und waghalsigen Versuche der französischen Sozialisten, die sich mit der Demokratie verbündet haben, um die Freiheit, den Fortschritt, den Frieden der Welt zu retten, *es ist die politische Ohnmacht der deutschen Sozialdemokratie*«.

»Große Bewegung« verzeichnet hier der stenographische Kongreßbericht.

> »Gewiß,« fuhr Jaurès fort, »ihr seid eine große, bewunderungswürdige Partei, die dem internationalen Sozialismus zwar nicht alle Denker, wie man zuweilen zu sagen scheint, aber einige der gewaltigsten und scharfsinnigsten Denker geliefert, die dem internationalen Sozialismus das Vorbild einer konsequenten, systematischen Aktion, einer wohlgegliederten und machtvollen Organisation gegeben hat, die vor

keinem Opfer zurückschreckt und sich durch keinen Ansturm erschüttern läßt. Ihr seid eine große Partei, ihr seid die Zukunft Deutschlands, eine der edelsten und glorreichsten Parteien der zivilisatorischen und denkenden Menschheit.«

Aber zwischen dieser anscheinenden politischen Macht, wie sie sich von Jahr zu Jahr in der wachsenden Zahl der sozialdemokratischen Stimmen und Mandate ausdrücke, und der wirklichen Macht zu Einfluß und Tat bestehe ein Gegensatz, der um so größer zu werden scheine, je mehr die Wahlmacht zunehme. Warum das? Und hier legte Jaurès in der Tat die Hand in die Wunde: »Weil euch die beiden wesentlichen Mittel der proletarischen Aktion fehlen — *ihr habt weder die revolutionäre noch die parlamentarische Aktion.*«

Vom Präsident mit der Bemerkung unterbrochen, daß seine Redezeit abgelaufen sei, trat Jaurès von der Tribüne ab. Von allen Seiten des Kongresses ertönte aber stürmisch der Ruf: »Weiter reden! Weiter reden!« Die Redezeit ward ihm verlängert und er zeigte nun, daß, während den deutschen Arbeitern die Tradition der revolutionären Initiative und die Mittel der revolutionären Aktion fehlen, die Sozialdemokratie im Parlament, das die Macht über die Exekutivgewalt entbehre, darauf angewiesen sei, ihre faktische Ohnmacht in großen Fragen hinter der Intransigenz theoretischer Formeln zu verbergen.

Seine Beredsamkeit schlug nicht durch. Eine Vermittlungsresolution Victor Adler-Vandervelde ward mit 24 gegen 16 Stimmen abgelehnt und dann die Dresdener Resolution mit großer Mehrheit angenommen. Wie berechtigt, wie prophetisch aber seine Kritik war, hat die Geschichte der kommenden Jahre gezeigt. Die Jahre 1905, 1911 und 1914 haben die Richtigkeit eines Satzes in der Jaurès'schen Rede enthüllt, die im stenographischen Bericht fehlt, weil die Bewegung im Saal und die schon ertönende Glocke des Präsidenten die Stenographen ihn überhören ließ. Am Schluß seiner Darlegung von dem Widerspruch zwischen der anscheinenden Macht und der für die großen Fragen tatsächlichen Ohnmacht der deutschen Sozialdemokratie richtete Jaurès an diese mit bewegter Stimme die sich mir tief einprägenden Worte: »Ça vous échappe!«

*

Das Jahr 1905 brachte die Tangerfahrt Wilhelms II. mit der Ansprache an den Abgesandten des Sultans von Marokko, die diesen zur Verweigerung der von der französischen Regierung geforderten Reformen ermunterte und damit das Drohgespenst des Weltkrieges heraufbeschwor. Daß dieser damals vermieden wurde, kann nicht die deutsche Sozialdemokratie sich als Verdienst anrechnen. Vom besten Willen beseelt, hat sie außerhalb des Parlaments sich auf die landläufigen Protestversammlungen beschränken müssen, die keine dauernde Wirkung zurückließen, und im Parlament blieb sie erst recht auf rein rhetorische Effekte ohne Nachwirkung angewiesen. In Frankreich aber setzte Jaurès

durch seinen parlamentarischen Einfluß den von Deutschland ziemlich unverblümt geforderten Rücktritt des Außenministers Delcassé durch und hat so dazu beigetragen, daß es zu Verhandlungen kam und der Krieg mindestens zunächst vermieden wurde.

Wie nahe er jedoch damals war, haben wir nachträglich erfahren. Der Marokkohandel jener Tage war es, wie wir jetzt wissen, der zu jenen Verabredungen zwischen der englischen und der französischen Regierung vom Jahre 1906 über die etwaige gegenseitige militärische Unterstützung führte, die der 1904 geschlossenen Entente cordiale den Charakter eines Schutzvertrages gegen Deutschland gaben. Jaurès hatte durch seine Stellung zur damaligen Regierung Frankreichs tiefere Einblicke in das diplomatische Getriebe zu tun Gelegenheit gehabt als die Sozialdemokraten der meisten anderen Länder. Stärker als auch andere hatte die Erkenntnis von der Größe der Kriegsgefahr und ihrer latenten Fortdauer sein Sinnen und Denken erfüllt, und so erschien es ihm als das besondere Gebot der internationalen Sozialdemokratie, mit stärkerer Wirkungskraft als bis dahin ihrem entschlossenen Friedenswillen unmißverständlichen Ausdruck zu geben. Wiederholt war auf Kongressen der Internationale der Gedanke aufgetaucht, den Ausbruch des Krieges mit Proklamierung des Generalstreiks zu beantworten und dadurch den Krieg selbst unmöglich zu machen, hatte aber bei den marxistischen Führern der deutschen und der französischen Sozialisten entschiedene Gegnerschaft gefunden. Ihn nahm jetzt Jaurès wieder auf, und auf dem Stuttgarter Kongreß, der im Jahre 1907 stattfand, stand er als Antrag der mittlerweile geeinten französischen Sozialisten auf der Tagesordnung.

Am Vorabend dieses Kongresses suchte Jaurès den Schreiber dieses für den Gedanken zu gewinnen. Wir saßen mit anderen in einem Weingarten, und Jaurès, der neben mir saß, wandte seine ganze Überredungskraft auf, mich von der Notwendigkeit eines solchen Beschlusses zu überzeugen. Er predigte indes tauben Ohren. Ich dachte in diesem Punkt ganz orthodox deutsch-sozialdemokratisch und hielt seinen Darlegungen von der moralischen Wirkung eines solchen Beschlusses die bei uns landläufigen Argumente von seiner materiellen Undurchführbarkeit entgegen.

Wie oft habe ich später, als der Krieg blutige Realität geworden war, mir jenen Abend ins Gedächtnis gerufen und mir die Frage vorgelegt, ob nicht Jaurès damals mir und auf dem Kongreß selbst dem ihm entgegentretenden Bebel gegenüber tausendmal Recht gehabt hatte! Wir mochten wohl gute Rechner sein in allem, was die materiellen Faktoren des politischen Kampfes anbetraf, — hatten wir nicht aber in der Tat das moralische Moment zu gering eingeschätzt? Die wiederholt abgegebene Erklärung unserer als radikal geltenden Führer in Stuttgart und dann auf dem nächsten internationalen Sozialistenkongreß 1910 in Kopenhagen, daß wir uns auf das Mittel der Verkündung des Generalstreiks gegen den Krieg nicht einlassen könnten, hat jedenfalls in den Berechnungen der deutschen Regierung über das Risiko eines Krieges ihre Rolle gespielt. Und nicht minder hat sie in

den Tagen, wo der wuchtigste Schlag gegen die Kriegspolitik zu führen war, das Verhalten unserer Arbeiter mehr als gut war im Sinne trocken kalkulatorischer Erwägungen beeinflußt.

Es ist das Unglück Deutschlands, daß erst der Krieg mit allen seinen Schrecken und demoralisierenden Wirkungen unsere Arbeiter gelehrt hat, daß in der Politik einer aufsteigenden Klasse die routinemäßige Kalkulation nicht der Weisheit letzter Schluß ist. Denn nun sucht ein nur zu großer Teil von ihnen umgekehrt das Ziel im Hinwegsetzen über alle vernunftmäßige Würdigung der Realitäten.

*

Meine letzte Begegnung mit Jaurès fand zu Pfingsten des Schicksalsjahres 1914 statt. Es war in Basel auf der zweiten deutsch-französischen parlamentarischen Konferenz. Sie war von deutscher Seite stärker, von französischer schwächer besucht als ihre ein Jahr zuvor in Bern abgehaltene Vorgängerin. Aber nicht abgeflautes Interesse hielt die Franzosen zurück, die in Bern in so überraschend großer Zahl gekommen waren und jedes Wort, das gegen Krieg und Chauvinismus fiel, so stürmisch applaudiert hatten. Der größte Teil der Sozialisten und Sozialradikalen, die wir in Bern begrüßt hatten, waren durch den in Frankreich tobenden Wahlkampf, bei dem es sich um den Kampf gegen die dreijährige Dienstzeit und die Rüstungspolitik handelte, abgehalten. Und die Franzosen, die kamen, ließen eben wegen des Wahlkampfes etwas auf sich warten. Die deutsche Delegation war schon mit ihrer Konstituierung und Vorbesprechung fertig, als die Mehrzahl der angemeldeten Franzosen eintrafen, und nun dauerte es eine Weile, bis die französische Delegation ihre Vorbesprechungen beendet hatte. Als sie fertig war, zog Jaurès mich draußen beiseite und sagte zu mir: »Ich habe in unserer Delegation Ihre jüngste Reichstagsrede verlesen. Können Sie mir die Versicherung geben, daß, was Sie dort gesagt haben, die Auffassung ihrer ganzen Delegation ist? *Dann sind wir über den Berg hinweg.*«

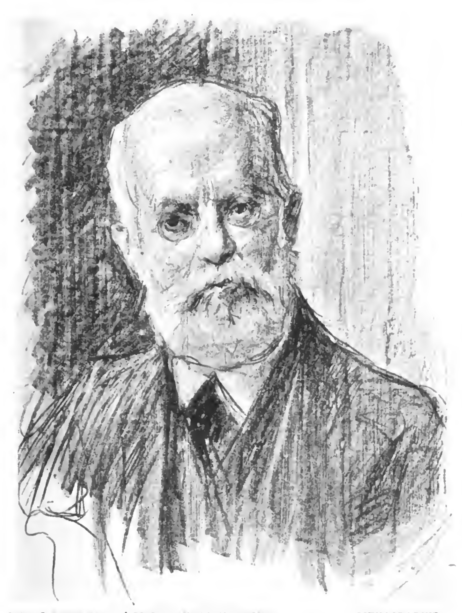
Es bezog sich das auf eine Rede über die auswärtige Politik Deutschlands, die ich Mitte Mai 1914 im Reichstag gehalten hatte und in der ich am Schluß auf die deutsch-französischen Verhältnisse zurückgekommen war. Ich hatte darauf hingewiesen, daß in Frankreich eine starke Strömung zugunsten einer aufrichtigen Verständigung mit Deutschland vorhanden, daß es die Aufgabe der deutschen Politik sei, diese Strömung durch ein entsprechendes Verhalten in Wort und Tat zu fördern, daß die Verleihung einer Verfassung an Elsaß-Lothringen ein Schritt auf dem rechten Wege gewesen sei, indes aber nur erst ein erster Schritt, und daß eine wahre und dauernde Verständigung mit dem französischen Volke nur erst möglich sein werde, wenn Deutschland sich entschließe, Elsaß-Lothringen die volle Autonomie zuzuerkennen. Entsprechend unseren demokratischen Grundsätzen und im Interesse des Völkerfriedens stellten wir diese Forderung und würden von ihr nicht ablassen, bis sie erfüllt sei.

Nun bestand aber die deutsche Delegation in Basel nicht nur aus Sozialdemokraten. Sie zählte auch fortschrittliche Volksparteiler, zwei Zentrumsmitglieder und zwei Nationalliberale in ihren Reihen. Und so konnte ich Jaurès auf seine Frage nur antworten, daß ich mit voller Sicherheit wohl für meine Parteigenossen ohne weiteres die von ihm gewünschte Erklärung abgeben könne, hinsichtlich der anderen Delegierten aber es auf eine Umfrage ankomme.

Eine solche ist damals unterblieben. Die bald nach jener Unterredung eröffnete Konferenz nahm einen überaus günstigen Verlauf. In bezug auf alle auf die Tagesordnung gesetzten Fragen wurde volle Verständigung erzielt und schließlich der Entschluß gefaßt, die nächste Konferenz nicht mehr auf neutralem Boden, sondern in Deutschland und Frankreich selbst abzuhalten. Den Anfang sollten zwei am gleichen Tage abzuhaltende Teilkonferenzen machen, die eine in *Lyon*, dessen Bürgermeister sich ganz besonders für die deutsch-französische Verständigung ins Zeug legte, und die andere in *München*. Im besten Einvernehmen trennte man sich. Wenige Wochen später verkündeten die Ergebnisse der französischen Deputiertenwahlen einen Riesenerfolg der Sozialisten, der eine Kammermehrheit aus diesen und den mit ihnen verbündeten Linksradikalen in Aussicht stellte, die dann auch zustande kam. Nach einem kurzen Intermezzo ward Ministerpräsident und Staatssekretär des Äußeren der Sozialist Viviani, der zwar formell aus der Partei der Vereinigten Sozialisten ausgetreten war, aber immer noch Fühlung mit ihr hielt und in Jean Jaurès seinen persönlichen Freund und politischen Ratgeber verehrte. Die Politik Frankreichs nahm eine entschieden pazifistische Richtung, und als zwei Monate später durch die Wien-Berliner Verschwörung die Welt vor die Entfesselung des Weltkrieges gestellt wurde, konnte Jaurès am 29. Juli 1914 in Brüssel vom Balkon des Volkshauses herab die Worte sprechen:

» Uns französischen Sozialisten ist diesmal die Aufgabe leicht gemacht. Wir brauchen unserer Regierung nicht erst die Friedenspolitik vorzuschreiben, sie befolgt sie in der Praxis. Ich, der ich nie gezaudert habe, den Haß unserer Chauvinisten auf mein Haupt zu laden durch mein hartnäckiges und nie nachlassendes Streben nach Erfüllung der deutsch-französischen Annäherung, ich habe das Recht, zu verkünden, daß in der gegenwärtigen Stunde die französische Regierung den Frieden will und für die Erhaltung des Friedens arbeitet. Die französische Regierung ist der beste Friedensverbündete dieser bewunderungswürdigen englischen Regierung (Asquith, Grey, Lloyd George), welche die Initiative zur Vermittlung ergriffen hat. Und sie wirkt auf Rußland durch ihre Ratschläge im Sinne der Weisheit und Geduld «.

In der Tat war die Stimmung in Westeuropa für Sicherung des Weltfriedens seit langem nicht so günstig gewesen als im Sommer 1914. Und einen großen Anteil daran, daß es so war, hatte Jean Jaurès, — er, der das erste Opfer der von den Regierungen der Mittelmächte heraufbeschworenen Kriegsdrohung wurde.



MAX LIEBERMANN / BILDNIS KARL KAUTSKY *LITHOGRAPHIE*

KARL KAUTSKY / DIE SCHULDIGEN

Aus: „WIE DER WELTKRIEG ENTSTAND"

Seit dem Ausbruch des Weltkrieges beschäftigt eine Frage alle Gemüter: Wer hat dieses entsetzliche Unheil über uns gebracht? Welche Personen, welche Einrichtungen sind die Urheber?

Das ist nicht nur eine wissenschaftliche Frage für den Historiker, es ist eine eminent praktische Frage für den Politiker. In ihrer Beantwortung liegt ein Todesurteil für die Urheber; nicht notwendigerweise ein körperliches, auf jeden Fall aber ein politisches. Personen und Institutionen, deren Macht so Furchtbares hervorgerufen hat, sind politisch zu den Toten zu werfen, müssen aller Macht entkleidet werden.

Doch eben deswegen, weil die Frage der Urheberschaft am Weltkriege nicht eine akademische, sondern eine höchst praktische mit den weitestgehenden Konsequenzen für die Gestaltung des Staatslebens ist, haben die wirklich Schuldigen von Anfang an versucht, ihre Spuren zu verwischen. Und sie haben dabei rührige Helfer gefunden in allen jenen, die an der Macht der schuldigen Personen und Institutionen ein Interesse haben, wenn sie auch mit der Urheberschaft am Kriege nichts zu tun hatten. Das hat lange die Aufdeckung der Urheberschaft sehr erschwert. Anderseits wurde aber durch das praktische Interesse an der Sache auch wieder der kritische Scharfblick der Gegenseite geschärft, so daß nicht wenige von Anfang an auf die richtige Spur kamen. Daher begann sich allmählich der Nebel zu lichten, bis ihn die jüngsten österreichischen und deutschen Publikationen von Akten der auswärtigen Ämter vollends zerrissen. Wir sind in der Lage, jetzt klar zu sehen.

Doch noch eine Wolke liegt da vor uns, angebliche tiefe marxistische Philosophie. Marx hat gelehrt, nicht durch einzelne Personen und Institutionen werde der Gang der Geschichte bestimmt, sondern in der letzten Linie durch die ökonomischen Verhältnisse. Der Kapitalismus erzeuge in seiner höchsten Form, der des Finanzkapitals, überall den Imperialismus, das Streben nach gewaltsamer Ausdehnung des Staatsgebietes. Dies beherrsche alle Staaten, sie seien alle kriegerischer Natur, und daraus sei der Weltkrieg hervorgegangen. Nicht einzelne Personen und Institutionen seien schuldig, sondern der Kapitalismus als Ganzes; diesen müsse man bekämpfen.

Dies klingt sehr radikal und wirkt doch sehr konservativ überall dort, wo es das praktische Arbeiten beherrscht. Denn der Kapitalismus ist nichts als eine Abstraktion, die

gewonnen wird aus der Beobachtung zahlreicher Einzelerscheinungen und die ein unentbehrliches Hilfsmittel ist bei dem Streben, diese in ihren gesetzmäßigen Zusammenhängen zu erforschen.

Bekämpfen kann man aber eine Abstraktion nicht, außer theoretisch, nicht aber praktisch. Praktisch können wir nur Einzelerscheinungen bekämpfen. Die theoretische Erkenntnis des Kapitalismus enthebt uns nicht der Notwendigkeit dieses praktischen Kampfes, sie ist vielmehr dazu da, ihn zu fördern, dadurch, daß sie uns ermöglicht, einen planmäßigen Zusammenhang in seine Einzelheiten zu bringen und ihn dadurch wirksamer zu gestalten. Dabei bleibt er immer ein Kampf gegen bestimmte Institutionen und Personen als Träger bestimmter gesellschaftlicher Funktionen.

Man kann dabei vom marxistischen Standpunkt aus höchstens sagen, daß das Ziel des Kampfes nicht die Bestrafung der einzelnen Personen sein soll, gegen die er sich richtet. Jeder Mensch ist nur das Produkt der Verhältnisse, in denen er aufwächst und lebt. Selbst dem schlimmsten Verbrecher gegenüber ist es unbillig, ihn zu bestrafen. Die Aufgabe der Gesellschaft besteht nur darin, zu bewirken, daß ihm die Möglichkeit genommen wird, weiterhin zu schaden, daß er, wenn möglich, aus einem schädlichen in ein nützliches Mitglied der Menschheit verwandelt wird, und diejenigen Verhältnisse beseitigt werden, die ihn schufen und ihm die Möglichkeit und Macht boten, zu schaden.

Diesen Standpunkt hat man als Marxist auch den Urhebern am Weltkriege gegenüber einzunehmen. Es ist aber keineswegs Marxismus, wenn man von der Nachforschung nach den schuldigen Personen durch den Hinweis auf die unpersönliche Schuld des Kapitalismus ablenken will.

Marx und Engels haben sich nie damit begnügt, von den verderblichen Wirkungen des Kapitalismus im allgemeinen zu sprechen. Sie waren ebensosehr bemüht, dem Wirken der einzelnen Institutionen, Parteien und der sie führenden Politiker, wie etwa Palmerston und Napoleon nachzuspüren. Das gleiche mit Bezug auf diejenigen zu tun, die den Weltkrieg herbeiführten, ist nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht, und nicht bloß aus Gründen der äußeren, sondern auch der inneren Politik, um den Personen und Institutionen, die das furchtbare Verderben verschuldet haben, die Wiederkehr für immer unmöglich zu machen.

Deutschlands Isolierung.

Nun wird eingeworfen, die letzten Tage vor Kriegsausbruch seien für die Schuldfrage allein nicht entscheidend. Man müsse weiter zurückgehen, um zu sehen, wie die Gegensätze sich bildeten, dann werde man bei allen Großstaaten Imperialismus, Ausdehnungsstreben finden, nicht bloß bei Deutschland allein.

Sehr richtig; aber dieses Ausdehnungsstreben erklärt noch nicht den Weltkrieg, dessen Eigenart darin besteht, daß sich alle Großmächte und mehrere kleine an ihm beteiligten und alle Welt sich gegen Deutschland verbündete. Zu zeigen, wieso es dazu kam, das ist das Problem, das zu lösen ist. Das Wörtchen Imperialismus bringt uns dabei nicht weiter.

Das Aufkommen des Imperialismus am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnet sich dadurch aus, daß die verschiedensten Großstaaten miteinander in Konflikt gerieten, Frankreich zuerst mit Italien und dann mit England, Amerika mit Spanien und auch mit England, England mit den Buren, mit denen alle Welt sympathisierte, schließlich Rußland mit Japan, hinter dem England stand.

Am freiesten von internationalen Konflikten, die zeitweise zu Kriegen führten, hielt sich in jenem Zeitalter Deutschland.

Es hatte allerdings 1871 den großen Fehler begangen, Elsässer und Lothringer wider ihren Willen von Frankreich gewaltsam loszureißen und dieses dadurch in die Arme Rußlands zu treiben. Das französische Bedürfnis nach Revanche, nach Wiedervereinigung mit den losgerissenen geknechteten Brüdern begann mit der Zeit gelindere Formen anzunehmen, um so mehr, als die Aussichten der Franzosen in einem Krieg mit Deutschland sich zusehends verschlechterten, da Frankreichs Bevölkerungszahl kaum wuchs, indes das deutsche Volk sich rapid vermehrte und schon dadurch immer mehr das Übergewicht über Frankreich erhielt. Im Jahre 1866 zählte das Gebiet des späteren Deutschen Reiches 40 Millionen, das Frankreichs 38 Millionen Einwohner. Wäre diesem 1870, wie es erhofft, Preußen allein gegenübergestanden, dann hätte sein Gegner bloß über 24 Millionen verfügt. Im Jahre 1910 dagegen zählt Frankreich bloß 39, Deutschland über 65 Millionen Einwohner.

Daher die Furcht Frankreichs vor einem Kriege mit dem übermächtigen Deutschland, eine Furcht, die heute noch in den Bedingungen des Versailler Friedens nachwirkt. Daher auch sein Bedürfnis nach der Allianz mit Rußland.

Durch die Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich fühlt sich Rußland nach 1871 als Schiedsrichter zwischen beiden und somit als Herr des ganzen kontinentalen Europas. Im Vertrauen darauf wagt Rußland 1877 den Krieg gegen die Türkei, bei dem es schließlich eine Hemmung in der Ausnutzung seines Sieges nur findet in England und Österreich. Auf dem Berliner Kongreß 1878 muß sich Bismarck zwischen beiden Mächten und Rußland entscheiden. Er macht sich vom Zaren selbständig und unterstützt Österreich und England.

Von da ab rückt Rußland von Deutschland ab und knüpft immer enger werdende Beziehungen zu Frankreich an, so daß Bismarck trotz seiner starken russischen Sympathien immer mehr auf Österreich angewiesen wird, dem er Italien als Bundesgenossen hinzu-

gesellt hat (1882), als die Franzosen Tunis besetzten und damit die nach diesem Lande schielenden Imperialisten Italiens aufs Tiefste verletzten.

England bleibt außerhalb beider Kombinationen in „glänzender Isolierung", aber eher auf Seite des Dreibundes als des französisch-russischen Einvernehmens. Denn mit Frankreich gerät es in Differenzen wegen afrikanischer Aspirationen (Marokko und namentlich Ägypten mit dem Sudan). Rußland gegenüber fand sein alter Gegensatz in bezug auf die Türkei und namentlich auf Indien immer wieder neue Nahrung. Dagegen stand England in freundschaftlichem Verhältnis zu Österreich und Italien und in keinem ausgesprochenen Gegensatz zu Deutschland, dessen Lenker Bismarck bei den Konflikten Englands mit Frankreich einerseits, mit Rußland anderseits die Gegensätze zwischen ihnen schürte, um dabei die Rolle des Schiedsrichters und lachenden Dritten zu spielen. Diese Politik war moralisch nicht sehr hochstehend, aber für das ökonomische Gedeihen Deutschlands ganz ersprießlich. Gerade in der Zeit des aufkommenden Imperialismus blieb Deutschland also von jedem Krieg verschont, und konnte es seine Industrie, seinen Handel und auch seinen Kolonialbesitz erweitern dadurch, daß es die imperialistischen Konflikte der andern ausbeutete, ohne sich an ihnen zu beteiligen.

Man sieht, auch im Zeitalter des Imperialismus vermochte ein Großstaat noch eine andere Politik zu machen als eine Kriegspolitik. Allerdings gehörten dazu Staatsmänner mit etwas Grütze im Kopf und mit genügender Selbständigkeit gegenüber den Interessenten an einer imperialistischen Gewaltpolitik, die in Deutschland ebensowenig fehlten als anderswo, ja die gerade durch das Gedeihen der Friedenspolitik besonders erstarkten. Der fabelhafte ökonomische Aufschwung Deutschlands am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts gab die Mittel zu starken militärischen Rüstungen, er schuf eine Klasse gewalttätiger Industriemagnaten, namentlich der Schwerindustrie, zu denen sich als alte Gewaltpolitiker die Junker gesellten und der größte Teil der Intellektuellen, die von Berufswegen den Auftrag hatten, den Kriegsruhm der Hohenzollern zu verkünden, deutschen Größenwahn der gesamten Jugend einzuimpfen.

Bismarcks Nachfolger, Caprivi, verfolgte noch die alte Politik, die den Frieden inmitten aller imperialistischen Konflikte der Umwelt erhalten hatte. Aber als Fürst Bülow 1897 zuerst Minister des Äußern (später 1900 Reichskanzler) und mit ihm Tirpitz Leiter des Reichsmarineamts wurde, bedeutete das eine völlige Neuorientierung der äußeren Politik, den Übergang zu einer Weltpolitik, die, wenn sie einen Sinn hatte, nur den haben konnte, Aufrichtung der Beherrschung der Welt durch Deutschland!

In dem Maße, wie diese neuen Tendenzen klarer zutage traten, bewirkten sie nun auch eine völlige Änderung der Stellung der Welt gegenüber Deutschland. War sie bis dahin imperialistisch gespalten und gerade dadurch Deutschland in ihr der mächtigste Faktor ge-

wesen, nach dem Spruche: divide et impera, so traten jetzt alle Gegensätze zwischen den einzelnen Staaten zurück hinter den einen großen Gegensatz gegen das Deutsche Reich, von dem sich alle bedroht fühlten.

Den Anfang dieser verhängnisvollen Wandlung der deutschen Weltpolitik machte die Flottenvorlage von 1897, die das Wettrüsten mit England einleitete und nur dann erklärlich wurde, wenn sie dem Endziel der Niederwerfung der britischen Seeherrschaft diente. Das ist auch oft genug, namentlich von alldeutschen Blättern und Politikern als die Aufgabe der deutschen Seerüstungen bezeichnet worden.

Damit erregte man die öffentliche Meinung Englands auf das äußerste gegen Deutschland.

Im Zeitalter der napoleonischen Kriege hatte das britische Reich die Seeherrschaft errungen, und keine Macht hatte bald nach dem Wiener Frieden ihren Charakter erheblich geändert. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war Großbritannien noch ein stark agrarisches Land gewesen, das zur Not sich selbst erhalten konnte. Ganz anders später. Als das industriellste aller Länder, sah es sich bald nicht bloß in bezug auf Rohstoffe, sondern auch auf Ernährung mehr als irgendein anderes Gebiet auf starke Zufuhren von außen angewiesen.

Noch 1850 war in England, Wales und Schottland allein (ohne Irland) die Landbevölkerung ebenso zahlreich wie die städtische. Im Jahre 1911 dagegen machte die Bevölkerung der Städte in England mit Wales 78 Prozent, in Schottland 75 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

Im 18. Jahrhundert war England ein Getreide ausführendes Land gewesen. Noch in den Anfängen des 19. Jahrhunderts genügte seine Weizenproduktion fast zur Deckung des heimischen Bedarfs. Im jährlichen Durchschnitt wurden im Jahrzehnt 1811 bis 1820 nur 400 000 Quarters Weizen eingeführt. Im Jahre 1850 brauchte man schon eine Zufuhr von fast 4 Millionen, 1909 das Zehnfache, bei einer Eigenproduktion von nur 7 Millionen. Ganze 84 Prozent des in England verbrauchten Weizens stammten kurz vor dem Kriege aus dem Auslande.

Diese ganze Zufuhr erfolgte aber ausschließlich *zur See*. Das heißt, daß England im Falle eines Krieges dem Hungertode ausgeliefert wurde, sobald es nicht mehr die See beherrschte. Seine Seeherrschaft, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast bloß ein Mittel zur Ausdehnung und Sicherung seines Kolonialreiches bildet, also um modern zu reden imperialistischen Zwecken dient, wurde immer unerläßlicher zur Aufrechterhaltung der Selbständigkeit des Landes. Die Seeherrschaft wurde für das britische Volk neben einer imperialistischen eine demokratische Forderung, wenigstens solange, als nicht allgemeine Abrüstung und Abschaffung der Kriege möglich waren — pazifistische Ziele, die gerade wegen der durch einen Krieg gefährdeten Lage des Landes, bei der Masse der englischen

Bevölkerung, nicht bloß Sozialisten, sondern auch Liberalen sehr populär wurden. Da der Gedanke der Seeherrschaft in England nicht allein von imperialistischen, sondern auch von demokratischen Schichten getragen wurde, fand diese Herrschaft auch eine sehr liberale, durchaus nicht protektionistische oder gar monopolistische, sondern eine freihändlerische Anwendung, nach dem Grundsatz der offenen Tür.

Dadurch erreichte es England, daß während des ganzen 19. Jahrhunderts kein Staat Miene machte, seine Seeherrschaft zu bedrohen. Nur Deutschland begann diese Politik am Ende des letzten Jahrhunderts, als Englands Lebensinteresse jene Herrschaft weit entschiedener forderte als zur Zeit Napoleons I.

Wer England und die Engländer kennt, mußte wissen, daß die deutsche Politik der Flottenrüstungen allein schon genügte, immer zahlreichere Schichten der Bevölkerung Englands dem Gedanken zugänglich zu machen, Deutschland um jeden Preis zum Einstellen dieser Rüstungen zu bringen, wenn es nicht anders ging, durch einen Krieg, der Dank der früheren deutschen Politik auch Frankreich und Rußland als Gegner Deutschlands auf den Plan zu bringen drohte.

Herr v. Bülow, der diese verhängnisvolle Politik inaugurierte, gesteht selbst ein, daß sie Deutschland mit dem Kriege bedrohte. In seinem 1916 erschienenen Buche über „Deutsche Politik" schreibt er: *Während der ersten zehn Jahre nach der Einbringung der Marinevorlage von 1897 und dem Beginn unserer Schiffsbauten wäre eine zum Äußersten entschlossene englische Politik wohl in der Lage gewesen, die Entwicklung Deutschlands zur Seemacht kurzerhand gewaltsam zu unterbinden, uns unschädlich zu machen, bevor uns die Krallen zur See gewachsen waren ... Und im achtzehnten Monat des Krieges konstatiert die „Frankfurter Zeitung", England habe, als es zur kriegerischen Auseinandersetzung gekommen war, die trübe Wahrnehmung machen müssen, daß es trotz aller Einkreisungspläne den rechten Augenblick versäumt hatte, wo es den gefürchteten Mitbewerber hätte klein machen können."* (S. 40.)

Also die Flottenpolitik wurde unternommen auf die Gefahr hin, daß sie England zum Kriege gegen Deutschland reize. Wenn es da zu einem solchen nicht kam, war nicht die deutsche Politik daran schuld, sondern die Zurückhaltung Englands, das der gewaltsamen Niederschlagung des drohenden Gegners durch einen Krieg seine sogenannte Einkreisung vorzog, d. h. die Förderung seiner Isolierung, die aus Deutschlands Weltpolitik hervorging.

Das unheilvolle Wirken der ebenso sinnlosen wie provozierenden Flottenpolitik Deutschlands wurde noch verstärkt durch seine hartnäckige Sabotierung aller Versuche, zu einer internationalen Verständigung über eine allgemeine Einschränkung der Kriegsrüstungen zu kommen und internationale Konflikte auf friedlichem Wege durch Schiedsgerichte zu beseitigen.

Das zeigte sich schon bei der ersten Haager Konferenz von 1899, die diesen Zielen galt. *„Gerade in den Tagen der Haager Konferenz hielt der Deutsche Kaiser seine Wiesbadener Rede, in der er ein „scharf geschliffenes Schwert" als die beste Friedensgarantie erklärt."* (*Fried*, Handbuch der Friedensbewegung. S. 171.)

Auf dieser Konferenz war der deutsche Delegierte nicht einmal dazu zu bewegen, der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit wenigstens für Entschädigungsforderungen und juristische Streitigkeiten zuzustimmen. Selbst diese geringfügige Einschränkung der Austragung internationaler Konflikte durch Gewalt scheiterte an dem Widerstande Deutschlands, das später auch alle Versuche zurückwies, zu einer Begrenzung der Rüstungen zu kommen.

Kein Wunder, daß Deutschland in der Welt immer verhaßter wurde, nicht bloß bei den mit der deutschen Macht rivalisierenden Imperialisten, sondern auch bei den Verfechtern des Völkerfriedens und der Völkerfreiheit.



MAX SLEVOGT

KURT EISNER / DIE GÖTTERPRÜFUNG

Aus: „DIE GÖTTERPRÜFUNG". Eine weltgeschichtliche Posse in fünf Akten und einer Zwischenaktspantomime.

DRITTER AKT / DRITTE SZENE.

(Es ist heller Tag geworden. Prinz Agab tritt gähnend aus dem Palast auf die Terrasse, wirft ein paar Bücherrollen, die er mitgeschleppt, nach der Göttin der Fruchtbarkeit und kauert sich dann verdrossen auf die Stufen, die zum Hain hinabführen. Vor der Terrasse erscheint der Jagdmeister in einer grellbunten, goldstrotzenden Phantasieuniform und bläst auf einer Heroldstrompete ein Signal; hinter ihm eine Koppel sehr vornehmdümmlicher Hunde, alle gleich, dieselbe Farbe, dieselbe Frisur, dieselbe Kopfhaltung, denselben hochgerichteten Schwanz — Barsoy-ähnlich — aus Pappe!)

Der Jagdmeister: Jagdwetter, Prinz, Hallali! beuteberstend!
Zweitausend Eures Volks sind ausgezogen
Und trieben alles Wild zu Hauf; kein Wiesel
Erschlüpft ein Loch, hindurchzuwischen —

Der Prinz (mürrisch ablehnend): Bah!

Der Jagdmeister: Seit dreizehn Tagen nicht zur Jagd! Dann morgen!
(Jagdmeister und Hunde ab.)

Der Trachtmeister: Hier, Prinz, das Prüfungskleid, wie Ihr's entworfen!

Der Prinz: Weg mit dem Plunder!

Der Trachtmeister (entgeistert): Wie, schon eine Stunde
Verging, seitdem die Sonne stieg, und Ihr
Habt heute zweimal erst das Kleid gewechselt!
Es ziemen Prinzen nicht bejahrte Hosen.
(Trachtmeister ab.)

Der Schlachtmeister (mit einem gebackenen Ferkel):
Dies Ferkel, zart wie'n Menschensäugling, sehnt
Vertilgung . . .

Der Prinz: Friß es selbst und Deine Brut!

Der Schlachtmeister (bekümmert):
Dreimal gefrühstückt erst! Ihr müßt verhungern,
Wenn Ihr nicht zugreift. Zart wie'n Menschensäugling . . .

(Der Prinz wirft das Ferkel wütend nach dem Schlachtmeister, der davonläuft.)

Der Stirnwolkenscheucher (ein junger, schöner Page):
Die Lüfte säuseln und der Morgen lispelt,
Laßt Euch das Grauen nachtentsproßner Wolken
Mit diesen weichen Händen streichelnd scheuchen.
(Er neigt sich sinnlich kosend über ihn. Der Prinz bringt ihn mit einem Fußtritt zu Falle. Der Stirnwolkenscheucher ab.)

Der Hirnmeister: So ist es recht! Entfernt den Tand der Sinne,
Dem Geiste nur in Wollust hingegeben.
Lernt, Prinz; verschwindet ganz in Wissenschaft.
Die Not hockt zitternd vor dem leeren Thron.
Um Prüfung fleht das hartgeprüfte Volk.

Der Prinz (kleinlaut): Es ist zu schwer. Nie kann ich es bezwingen.

Der Hirnmeister: Die Götter haben's knifflich offenbart.

Der Prinz: Und fällt die Prüfung selbst gefällig aus,
Wie sollt' in meiner Einfalt ich wohl herrschen?

Der Hirnmeister: Ihr sagt so oft: Wie groß, wie groß bin ich,
Bis Ihr es selber glaubt, und glaubt Ihr's erst,
So seid Ihr's auch. Denn so wird Herrschergröße!

Der Prinz: Doch muß ich etwas tun. Auch das ist lästig.

Der Hirnmeister: Die andern tun's, und Ihr seid groß, geschah
Es nur zu Eurer Zeit! Das stärkste Mittel,
Das durch Jahrtausende sich stets bewährt,
Ist Krieg! Ihr heißt den Nachbar überfallen,
Und fügt es Euch das Glück, daß jene laufen
Und nicht die Eurigen, entsteigt dem Blut,
Das glorreich man vergossen (glorreich — heißt es,
Wenn der es rühmt, dess' Schar im Schlachtwerk vorwärts
Zu waten wußte — mit der Götter Beistand! —),
Steigt unabwendlich aus dem Blut: Der Große!
Agab der Große, König von Farun!
Den Siegeshelden preist die Weltgeschichte.
Ein herrlich Ziel, und um so herrlicher,
Als Euch nicht mehr von Nöten, Nam' und Jahr
Dem spröden Kopf vergeblich einzuprägen:
Ihr seid der Große, braucht Euch nicht zu lernen;
Die Erbschaft solcher Kenntnis überläßt
Ihr gern den Sprossen eurer großen Lenden!

Der Prinz: Der Große — Glorie — Kriege — Lenden — Sprossen —
Das sind mir Worte ohne Wert. Jedoch,
Daß Gold zugleich mit meinem Kopf versagt;
Daß mir mißlungene Prüfung jedesmal
Die Steuern kürzt und den Tribut des Volks,
Daß ich verarmen muß — das ist zu hart!

Der Hirnmeister: Das ist die Wahl: ein Weiser werden oder
Ein Bettler, der gejagt wird, statt zu jagen.
Doch dies ist nicht das Schlimmste, was Euch droht.
Im Lande wühlt es, meldeten die Späher.
Die guten Dirnen zwar geduldig schlecken
Die sanften Kräuter, die der Arzt verschreibt,
Um ihren Herzensbrand zu löschen. Doch
Die Buben werden wild und höhnen keck:
Der Herr der Götter liebte nicht Agab,
Ansonst zum großen Zweck er euch erhellte.
Ein andrer Prüfling soll — so sagen sie —
Den Thron mit seiner Klarheit Kraft erobern.

Der Prinz (erschreckt):
Das fromme Volk, getreu der alten Sitte,
Wie ward es so verwildert und verkehrt?

Der Hirnmeister: Es lebt da einer, der sich schlau verbirgt,
Doch listig hetzt und in die Seelen schleicht,
Der heilig strengen Brauch verlacht, verlästert,
Und Liebe lehrt, die nicht geprüfter Prinzen
Bedarf, da Prüfung sie sich selbst genug.

Der Prinz: Warum treibt dieser Mensch die Schändlichkeiten?

Der Hirnmeister: Warum? Er sagt, der feig versteckte Lügner,
Es dränge ihn Vernunft und sein Gewissen.
Der alte Schwindel! Denn in Wahrheit reizt
Ihn Ehrgeiz nur und wirbt Gefolgschaft sich,
Um Euch zu köpfen und sich selbst zu krönen.

Der Prinz: Und folgt das blinde Volk dem Missetäter?

Der Hirnmeister: So geigt Gerücht das Lied.

Der Prinz: Ich bin verloren!

Der Hirnmeister: Noch nicht. Denn fest beharrt der Sinn der Weisen
Auf offenbarter Satzung. Mag die Rotte,
Die Zins auf Zins gesparte Liebe stachelt,
Abtrennen alte Tugend, Ehrfurcht wahrt sie
Zwar dem Gesetz nicht mehr, doch ihren Weisen!
Studiert nur, Prinz! Lernt Tag und Nacht, dann werdet
Ihr jetzt bestehn. — Und glückt es wieder nicht,
Geschieht es leicht, daß wider Euch der Unmut
Den Mut des Volks erhitzt, die Tat entzündet,
Denn Brunst verhaltner Liebe trotzt der Weisheit.

Der Prinz: Mir trotzt die Weisheit, ach, auch ohne Liebe!
Wir werden beide betteln gehen müssen.
Bohrt meinen Kopf, so tief Ihr wollt, er ist
Nun einmal für Gelehrtes nicht geschaffen.
Der Goldschmied mag die Krone passend fügen
Dem engen Schädel — doch umsonst die Mühe:
Es paßt sich dieser Schädel nie der Krone!

Der Hirnmeister: Tragt Ihr die Krone erst, so wirkt sie Wunder
Und macht aus jedem Krüppel einen König.
Drum lernt, mein Prinz!

Der Prinz: Wenn nur das Kronenwunder
Im Voraus sich bewährte ... Gebt die Rolle —

(Er memoriert heftig, hält nach einer Weile inne, blickt einfältig ins Leere, seufzt tief auf, dann wütend)

Ich will nicht lernen!

BRUNO SCHÖNLANK / ROSA LUXEMBURG

Aus: „BLUTJUNGE WELT"

Über Unendlichkeiten,
Schwester reich' ich dir die Hand,
Über fernen Dämmerweiten,
In der Sonne tiefstem Brand.
Feuergeist,
Der dich beseelte,
Der dir Adlerflügel gab,
Unter vielen Auserwählte,
Armer Menschheit Licht und Stab.
Deine schwache Form zerbrach
Wilder Unverstand der Menge,
Und du starbest, ihr zur Schmach . . .
Doch in Finsternis und Enge
Wird dein Abglanz Leuchten tragen
Und in den gequälten Herzen
Deine starke Seele schlagen.

BRUNO SCHÖNLANK / ICH GING AN MANCHER DUNKLEN TAT VORBEI —

Aus: „EIN GOLDNER RING, EIN DUNKLER RING“

Ich ging an mancher dunklen Tat vorbei,
So nah — ich weiß nicht, wie es kam,
Daß sie mich nicht in ihre Fänge nahm . . .
Doch meiner Seele blieb ihr finstrer Schrei.
Ihr Menschen, wandelnd noch auf lichten Höhn,
Abgründe gähnen tiefer als ihr glaubt,
Und haben Brüder, Schwestern schon geraubt,
Indes ihr schrittet stolz und blumenschön.
Und ihr wollt strafen, wenn ein Bruder fällt,
Vergittern ihn mit ewig neuer Qual
Und rauben ihm der Sonne milden Strahl,
Bis all sein Wesen Schatten und vergällt . . .
Und wer da trägt ein menschlich Angesicht,
Sei seine Seele noch so krank und wund,
Verstoßt ihn nicht aus eurem Bund . . .

FRANZ MARC / AUS DEN 100 APHORISMEN: DAS ZWEITE GESICHT

Aus: „FRANZ MARC / EIN GEDENKBUCH"

1.

Jedes Ding hat seinen Mantel und Kern, Schein und Wesen, Maske und Wahrheit. Daß wir nur den Mantel umtasten, ohne zum Kern zu gelangen, daß wir im Schein leben, statt das Wesen der Dinge zu sehen, daß uns die Maske so blendet, daß wir die Wahrheit nicht finden können — was besagt das gegen die innere Bestimmtheit der Dinge?

9.

Vom ersten Moment des Kriegsausbruches an war mein ganzes Sinnen darauf gerichtet, den Geist der Stunde aus ihrem tosenden Lärm zu lösen. Ich verstopfte mein Ohr und versuchte, dem Kriegsgespenst in den Rücken zu sehen. Alle Zeichen des Krieges stritten wider mich. Sein Gesicht blendete mich, wohin ich mich wandte. Der Denker meidet das Gesicht der Dinge, da sie niemals das sind, was sie scheinen.

Ich zweifelte nie, daß die Europäer durch diesen Krieg nicht das erreichen, was sie wollen und sagen. Sie wollten ihn ja nicht einmal, wie sie alle beteuern! Aber ein geheimes, ihrem Wissen und Willen fremdes Wollen rauschte in ihrem Blute und brach aus „wider Willen".

31.

Traditionen sind eine schöne Sache; aber nur das Traditionen schaffen, nicht von Traditionen leben.

79.

Den Menschen graut vor Leichen und Moder — warum tut er so vertraut und gutmütig verliebt mit totem, faulendem Geist? Noch nicht die einfachsten Vorsichten und Reinlichkeitsvorschriften gegen Ansteckung und Seuche im geistigen Leben sind uns bekannt; die medizinischen Wissenschaften tun gerade, als gäbe es nur „ihre" Bazillen.

82.

Ich sah das Bild, das in den Augen des Teichhuhns sich bricht, wenn es untertaucht: die tausend Ringe, die jedes kleine Leben einfassen. Das Blau der flüsternden Himmel, das der See trinkt, das verzückte Auftauchen an einem andern Ort — erkennt, meine Freunde, was Bilder sind: das Auftauchen an einem andern Ort.



OSKAR KOKOSCHKA / MAX REINHARDT *LITHOGRAPHIE*

85.

Im großen Krieg stand in irgendeiner Stunde und Sekunde jedes Herz einmal, ein kleines einziges Mal ganz still, um dann mit leisem neuen Pochen wieder langsam aufzuhämmern, der Zukunft entgegen.

Das war die heimliche Todesstunde der alten Zeit.

Was ist uns heute von allem, was in unserm Rücken liegt, noch heilig?

Niemand, niemand kann von nun an über die Blutlache des Krieges hinweg nach rückwärts und aus dem Rückwärts leben.

87.

Ich fing einen einsamen Gedanken, der sich wie ein Falter auf meine hohle Hand setzte: der Gedanke, daß schon einmal sehr frühe Menschen gelebt haben, die in unserem zweiten Gesicht standen und das Abstrakte liebten, wie wir.

In unseren Völkermuseen hängt so manches Ding ganz verschwiegen und sieht uns mit seltsamen Augen an.

Wie waren solche Erzeugnisse eines reinen Willens zum Abstrakten möglich? Wie solche abstrakten Gedanken denkbar ohne unsere neuen Möglichkeiten des abstrakten Denkens?

Unser europäischer Wille zur abstrakten Form ist ja nichts anderes, als unsere höchst bewußte, tatenheiße Erwiderung und Überwindung des *sentimentalen Geistes.* Jener frühe Mensch aber war dem Sentimentalen noch nicht begegnet, als er das Abstrakte liebte.

99.

Die Zukunft gibt immer den Schaffenden recht. Die Schaffenden geben immer der Zukunft recht, aber niemals der Gegenwart, die für sie immer schon Vergangenheit ist. Sie stürzen die Vergangenheit auch nicht mit frevelnden Händen um, sondern mit feierlichen Werken; und die Gegenwart gibt ihnen niemals recht.

Geschrieben Anfang 1915 im Felde.

ERNST BARLACH / ZWEI SZENEN

Aus: „DIE ECHTEN SEDEMUNDS". Drama

3.

IM SCHÜTZENGARTEN.

(Gierhahn und Ehrbahn gehen, wobei Gierhahn nach der andern Seite sieht, dicht an den Leuten vorbei und setzen sich an den Tisch Franchis. Schaukelstrick kommt von der andern Seite.)

Ehrbahn: Da kommt Schaukelstrick, Bruder Gierhahn, er will unterschreiben.

Gierhahn: Auch, daß er der Vater von dem Kind ist?

Ehrbahn: Unsere Anstalten lohen ihren Herrn, — unterschreibt alles.

Gierhahn: Das ist Schaukelstrick, Bruder? Hast Du Dir den Kerl mal näher besehen? Und dann sieh auch mich mal an — ich für ihn!

(Schaukelstrick setzt sich)

Ehrbahn (mit dem Protokoll): Also beim Tanzen haben Sie die Mutter von dem Kind kennen gelernt.

Schaukelstrick: Na ja, das kann so gehen.

Ehrbahn: Und das Datum, damit ja alles klappt — September — Oktober — nein, Herr Schaukelstrick, passen Sie auf.

Schaukelstrick: Nee, ich will nicht mehr, die Sache ist mir zu umständlich, viel zu umständlich, das ist ja mehr Arbeit als Vergnügen.

Gierhahn (legt Geld hin): Und nu?

Schaukelstrick (streicht ein und kratzt sich): Aber das Vergnügen ist kurz und die Arbeit fängt ja schon wieder an.

Gierhahn (schlägt mit der Hand auf den Tisch): Unterschreib, Du Lümmel, oder ich dresch Dich! Sind wir fertig, Bruder Ehrhahn?

Ehrbahn: Wir sind zu Ende. Nun wird unterschrieben, Schaukelstrick.

Schaukelstrick: Na, Gott sei Dank. *(Reibt sich die Hände)*

Gierhahn: Mensch, was haben Sie für Dreckpfoten, waschen Sie sich erst mal, daß Sie das saubere Schriftstück beim Unterschmieren nicht beschmutzen.

(Schaukelstrick ab)

Gierhahn: Fällt Dir nicht ein, Bruder, was das Göhr mal dazu sagen wird? Du machst ein stockdummes Gesicht dabei, das muß ich sagen. Immerhin ist es mein Jung, und Du hast in die Hände gespuckt und mit Deinen Fingern meinen Jungen ins Drecknest gelegt.

Ehrbahn: Aber zu Deinem Nutzen, Bruder.

Gierhahn: Bruder hin, Bruder her, Du hast es getan.

Schaukelstrick zurück, unterschreibt und gibt Gierhahn die Hand: Nun können Sie zufrieden sein, was ich unterschreib, das habe ich unterschrieben. Sind Sie eigentlich der Vater von dem Kind?

Gierhahn: Vormund, nicht Vater.

Schaukelstrick: Das hab ich noch nie gehört, daß einer soviel Geld bezahlt, um eine Vormundschaft los zu werden. Na, mir kanns egal sein, für wessen Vaters Kind ich Vater geworden bin.

Gierhahn: (faltet ingrimmig dreinschauend das Protokoll, steckt es ein und knöpft seine Schützenjacke darüber fest zu.) — —

7.

KIRCHHOF.

(Die Leute gehen an Gierhahn vorüber, dieser sieht den Vordersten nach, als ob er gewärtigt, daß sie sich nach ihm umsehen. Nun stößt man sich mit den Ellenbogen an und dreht die Hälse nach ihm um. Schließlich steht ein frecher Bengel steif da wie ein Wegweiser und zeigt mit dem Finger auf Gierhahn. Gierhahn zieht die Schultern hoch und steht mit zusammengebissenen Zähnen abgewandt solange da, bis der letzte verschwunden ist. — Der alte Sedemund, Sabine, der Orgeldreher, Mankmoos und Frau Grude ziehen langsam seitwärts ab, der junge Sedemund geht mit Grude nach der anderen Seite ab und schließlich zupft Ehrbahn Lemmchen am Ärmel, winkt und zieht ihn vertraulich seitwärts.)

Gierhahn (allein, schaut sich um): Ich wollte, ich hätt soviel Courage, mir die Nase abzubeißen, daß mich kein Mensch wiedererkennt, wenn ich morgen auf die Straße komme, *(trampelt mit den Füßen, es klingt hohl, der Ton pflanzt sich unterirdisch fort, und man hört in den Gräbern die Toten miteinander flüstern.)*

Eine halblaute Stimme: Wer ist da der Flegel, he?

(Schließlich wird aus dem unterirdischen Flüstern leises Gelächter, man hört erzählen und einzelne Worte wie: Gierhahn und Ehrbahn — der ehrbare Gierhahn. Dann kommt eine dunkle Gestalt und steht vor Gierhahn still)

Die Gestalt: Sie erzählen sich Geschichten von Gierhahn und Ehrbahn unter der Erde, sie lachen über Dich, wie soll ich dabei ohne Gram in meinem Grabe ruhen?

Gierhahn: Mutter, hilf mir und bring wenigstens dies saubere Schriftstück bei Seite.

(Er greift in die Brusttasche und holt das von Schaukelstrick unterzeichnete Papier hervor, reißt es in Fetzen und gibt es der Gestalt in die vorgestreckte Hand. Die Blätter fallen aber zu Boden.)

Die Gestalt: Viel, viel zu schwer, ich kann es nicht tragen, es nützte auch nichts, wenn ich es mit unter die Erde nähme. Man zeigt schon lange mit Fingern auf Dein Tun und Treiben, aber Du siehst es nicht, man murmelt über Dein Mißleben, aber Du hörst es nicht, nur ich muß es hören. Jetzt lachen sie und werden noch lange lachen, laß mich fragen, ob Du noch weitere Lasten Kummer auf mich laden willst?

Gierhahn: Sie wissen also alles da unten? Was weißt Du sonst noch von mir?

Die Gestalt: (schüttelt den Kopf.)

Gierhahn: Haben Dir die andern nichts erzählt? Flüstert es nicht im Raum von — von ... *(er schlägt sich auf den Mund.)*

Die Gestalt: (weicht langsam zurück, Gierhahn folgt.)

Gierhahn: Wißt Ihr es, oder seid Ihr doch blind und taub gegen die Geschichte mit ... heraus damit, ich will wissen, was Raum und Luft und Erde davon weiß.

(Bei einem dunklen Grabstein ist die Gestalt scheinbar stehen geblieben, er tritt näher, es steht aber nur ein Grabstein da.)

Gierhahn: Wer weiß, wo sie hin ist. Ein Spöck ist nichts, ein Spöck wird nicht vereidigt, und was ein Spöck sagt ...

(Es beginnt wieder unter der Erde zu rumoren, diesmal in harten, beschuldigenden Tönen. Gierhahn erschrickt und hält sich die Ohren zu. Dann horcht er wieder, stampft mit den Füßen auf, worauf das Raunen verstummt. Er blickt befreit um sich, will gehen, stockt, tut einen Schritt, stockt wieder, beugt sich zur Erde, erbebt und horcht erschüttert)

Gierhahn: Sie weint, o Gott, sie weint, hörst Du nicht? Verdammt sollst Du sein, daß sie weint. *(Horcht)* Wäre ich wirklich wert, daß sich die alte Frau im Grabe um mich die Augen ausweint? Gott, sie weint noch immer! Nur das nicht, sonst tut mir alles an! Wie gönnte ich ihr, sie träumte schöne, selige Dinge über mich, ich wollte, ich wäre wieder Kind und sie könnte still bei sich über mich lächeln. *(Horcht)* Jetzt wirds wieder still, vielleicht schläft sie ein und ich wollte, sie könnte tausend Jahre träumen und vergäße ganz, wer ich wäre und daß ich wäre. Still, daß sie nur nichts von mir merkt. Weg mit Dir, Gierhahn und Ehrbahn!

(Schleicht seitwärts ins Dunkel.)



HANS MEID / ZIGEUNER VOR DER STADT *RADIERUNG*

REINHOLD VON WALTER

Aus: „DER KOPF"

Mit langem Stabe tastet der Blinde
Den Zaun und die Mauer ab.
Er schreit aus der Nacht herüber:
„Gelobt sei Jesus" —
Und schreit:
„Tote Höhlen. Wo die Augen?
Du machtest blind. — Und du.
Warum kam das mir?
Höre — dir nicht?"
Frommes Mitleid zieht die Straßen lang,
Vorbei an dem Fürsten der dunklen Besessenheit.
Eiterbeulen tragen sich schwer und offen zur Schau.
Der wüste Gliederfraß schlägt eifrig Kreuz um Kreuz.
Der Bettelei Gesetz erpreßt viel gutes Werk
Der milden Gebelaune:
Bald nötigt hier ein frechgehungert Lumpenkind
Zu Tat und Beispiel vor der Straße,
Bald geht des Tauben heisrer Ruf durchs Mark:
„Gebt! Was ihr hört — das gebt!"

Es ist das Elendjahr.
Der schwarzen Münder Lippenwispern —
„Helft um Gott!" —
Summt in den Gossen und Pfützen.
Das Pflaster klappt vom Männertritt.
Und dicht am Ohr des Herrn der Rückendarre,
Der da unten lagert,
Klirrt des Spornes Silber,
Und setzt geschmeidig das Bein im Seidenstrumpf
Den kleinen Katzenfuß im Schreiten vor.
Und jener lagert da und stöhnt hinauf:

„Kopf hoch im Rinnstein!
Schleimig wie die Schnecke
Zieh ich durch den Gassenkot.
Lahmer Körper — schwere Last.
Beine tragen nicht.
Heute ich, morgen du —
Wen es trifft.
Geht ihr — kriechen wir."
Der parfümierte Rock fegt an der dürren Wange hin.



ERNST BARLACH *HOLZSCHNITT*

MAX DERI's SELBSTANZEIGE

Der Storch, der bringt uns auf die Welt.

Daß es just in einer slowakischen Provinzstadt Ungarns sein muß, ist eine jener unergründlichen Bestimmungen Gottvaters, von denen man nie weiß, ob er sie aus angeborener geistiger Minderbegabung, oder aus bereits hochgradigem Altersimpressionismus trifft. Jedenfalls zwingt bald der unerhörte Eigendünkel und die beschränkte Brutalität der damals in Budapest herrschenden „all-ungarischen" Klasse — die, wenn je eine Klasse, ihr Schicksal als ein „gerechtes" durch tausendfache chauvinistische und kapitalistische Todsünden selbst verschuldet hat — zur „Auswanderung". Denn durch einen Ukas werden alle Schulen über Nacht „magyarisiert", obzwar hunderttausende von Kindern kein Wort der ungarischen Weltsprache verstehen.

So kommt Wien an die Reihe. Und hier eine jener „Zuchthaus-Schulen", die in Weltenironie „humanistische" Gymnasien heißen. Ohne von Natur aus rachsüchtig begabt zu sein, bedauert man bis in sein spätestes Alter, daß die katholische Kirche mit ihrer Hölle nicht doch recht hat. Es wäre befreiendes Abreagieren gräßlichster Jugenderinnerungen, die Herren Lehrer da fast allesamt in einem Kessel siedender Tinte so lange kochend zu wissen, bis man vielleicht doch einmal die fünfhundert Homer-Verse wirklich „auswendig kann", die man Zeit seiner Schuljahre hätte können sollen; oder bis man weiß — welches Nichtwissen ein Lebensjahr gekostet hat — wieviel Fußvolk und wieviele Reiter Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen hatte. —

Kurz: das Lernen uns da sauer fällt.

Mit Ach und Krach drückt man sich schließlich, nach zwangsweise „verlängerter" Lehrzeit, zwischen den strenge gerunzelten Brauen des „Herrn Direktors" ins Freie erträglicheren Studentenlebens. Nun zu erweisen, ob die Prophezeiung dieses profunden Menschen- und Seelenkenners wahr werden würde: „der Junge endet sicherlich im Zuchthaus". —

Bei technischen Studien in Charlottenburg leuchtet ein stiller Stern. In der milden Weisheit und mit dem dicken Schnauzbart, ein „Privatdozent für Kunstgeschichte": Oskar Bie. Der löst die Scheuklappen und macht die Fenster auf. Der Ausblick ist bezaubernd schön.

Der Vater zahlts; der Junge sattelt um.

Und nach abermals vieren Jahren hat er so mancherlei erfahren. Nichts hat ihm in der Achtung seiner „kunsthistorischen Lehrer" so sehr geschadet, wie diese ewig öde Fragerei, „warum" denn dies oder jenes Kunstwerk „schön" sei.

Das ist aber auch so eine „naturwissenschaftliche" Frage auf einem Gebiete, von dem schon — leider! denn da kannst du dann bestimmt nichts mehr machen — der berühmte Johann Wolfgang gesagt hat: wenn du's nicht fühlst, so wirst du's nie erjagen. — Nun sagen's die Kollegen.

Doch, Jüngling, höre meinen Rat: Bist du kein Genie — und das bist du ja doch nicht — dann: setze dich auf ein Zwischengebiet!

Die Hauptgebiete sind allüberall von jenen, die teils größer waren, teils auch bloß früher kamen, bereits so abgegrast, daß nur Gänse noch ihr kurzes Futter zupfen können. Setzt du dich aber *zwischen* zwei Gelehrtenstühle, so findest du bequemste Weite ungegraster Weide.

Ein solches Zwischengebiet nun, eine solche Randüberdeckung gibt es auch zwischen der Kunst und der Psychologie. Besonders deshalb noch recht unbegangen, weil bisher alles, was Flügel zu haben glaubte, doch meist bloß „gläubig" war; also die Ästhetik meist durchaus in jener Richtung gesucht hatte, die hinter den Mond führt: in der Metaphysik. Es war, wie wenn der Affe hinter den Spiegel greift.

So kam es 1905 zu einer „Dissertation" und 1912 zu einem Buch, dem ersten „wirklichen" Buch. Es brachte — so also doch des weiland Schuldirektors Prophezeiung wahrmachend! — eine „neue Theorie": Grundzüge einer „psychologischen Kunstlehre". Es steckten vier Jahre Arbeit in den hundertdreißig Druckseiten, es trug etwa dreihundert Mark Honorar, es wurde in dreihundert Exemplaren gedruckt, es wurde in hundertachtzig Exemplaren vom Autor an berühmte und kerngesunde Zeitgenossen „versandt", es wurde von drei Universitätsordinarien als Habilitationsschrift abgelehnt, es wurde vom Autor gelesen, es war im Rest der hundertzwanzig Exemplare nach sieben Jahren sofort vergriffen und dürfte Weihnachten von einem Sortimenter „gesucht" werden.

So geht man über die Vierzig.

Doch izzt kommt man zu Ruhm und Ehr.

Man wird Vortragsmeister. Der Lichtbildapparat funktioniert, die Kollegen ziehen sich zurück, das Publikum rückt heran.

Die Verleger lassen mit sich reden, wenn man sie nur selber reden läßt. So kommt es, daß wirklich wieder einmal ein „richtiges Buch" erscheint: und zwar „Die Malerei im neunzehnten Jahrhundert". Zwar sind die Materialien, Papier, Klischees, Druck, Einband und „Generalspesen" so gewachsen, daß das Buch nun „das Vierfache" kosten muß; doch der Autor denkt: so gut, wie das erste wird es gehen. Zwar wird der „Selbstvertrieb" nun teurer: dafür ist aber das Geschenk auch kostbarer. Zwar zerfällt es infolge des „militärischen Dienstes" in eine schlechtere und eine bessere Hälfte und ist infolge der Kriegsernährung überdick geworden; doch es hat nun neben dem Autor noch

einen zweiten sicheren Leser gefunden (denn ein anständiger Verlag läßt die Bücher, die er druckt, auch in „Hauskorrektur" lesen). Zwar sind die Bildvorlagen des „Völkerhasses" wegen nicht anständig zu beschaffen; doch hat der Krieg schon größere Mängel gebracht und der Friede sie ertragen. Zwar ruinieren einem die Korrekturen die ganzen Sommerferien: doch: die Nachwelt will es!

*

Wenn man so zuweilen an seinem Schreibtisch saß und die Probleme letztlich und für alle Ewigkeit löste und formulierte, da legte man zuweilen den Füllstift hin und dachte: Mensch, hier sitzt du; und das Universum sieht auf dich als auf seinen relativen Mittelpunkt. — Und in fünfundzwanzig Jahren liegen du und dein Buch mitsamt euren letztlichen Lösungen und Formulierungen auf dem Welt-Kultur-Misthaufen. Und als Höchstes bliebe, hier und da ein junges Gehirn im Aufwachsen zu düngen. —

Sei es. Der Mensch hat sich die Arbeit erfunden, um nicht vor Langeweile verrückt zu werden. Und da dieses Verrücktwerden ihn allein angeht, so auch die Langeweile, und so auch die Arbeit. Es gibt nur Einen glücklichen Menschentypus: den ewigen Studenten.

*

Wie war es doch? Wie ist es? Und wie wird es? Frei nach alten Bauernsprüchen:

Woher? Der Storch, der bringt uns auf die Welt.
Bis Zwanzig: Das Lernen uns da sauer fällt.
Um Vierzig: Jzzt kommt man zu Ruhm und Ebr.
Mit Fünfzig: Nun ist man — wohl — ein gemachter Herr.
Ab Sechzig: Schon wackelt stark des Schaffens Kraft:
Man kaut nochmals, was man geschafft.
Wohin? Nun, schließlich setzt man sich zur Ruh,
Und stieselt still dem Grabe zu. —

Oder könnte man sich etwa dann mit Erfolg habilitieren?



MAX SLEVOGT

RENÉ SCHICKELE / SCHICKSAL

VORWORT ZUR NEUAUFLAGE von „SCHREIE AUF DEM BOULEVARD"

Die Elsässer sind zur Abwechslung wieder Franzosen geworden. Die Franzosen stehen auf dem Standpunkt, daß damit alles beim alten geblieben sei, und sie haben recht.

Meine auswärtige Politik, wenn ich so sagen darf, besteht seit jeher darin, daß ich die Lage meiner Heimat, die mein persönliches Schicksal ist, als einen öffentlich wichtigen Fall behandle. Mag, was ich an politischer Einsicht besitze, knapp meine Hand füllen, so ist es doch meine Hand, die Einsicht ist mir nicht vom wechselnden Himmel gefallen, sondern in mir gewachsen so innig verbunden mit der Wirklichkeit wie der Saft einer Pflanze mit Erde und Luft, die sie umgeben. Vielleicht ist der politische Wille, mit dem ich geboren bin, nichts als ein mehr oder minder vergeistigter Selbsterhaltungstrieb, ein fanatischer Subjektivismus. Wäre dem so, ich bildete keine Ausnahme in der Kreatur, und es fragt sich nur, wie dieser Selbsterhaltungstrieb sich zu der mich umgebenden Allgemeinheit verhält.

Hier kurz mein Fall.

Geboren und aufgewachsen im himmlischen Garten der Qual zwischen Rhein und Vogesen. Vater Elsässer, alemannischer Bauer an Leib und Seele, Mutter Französin, die fromme Heiterkeit, die Sanftmut selbst. In unserm Rehberg war eine Festung eingewühlt, unterirdische Stadt voll dunkler Drohung. Ihre unsichtbaren Geschütze spielten in den Manövern dem Städtchen unten zum Bärentanz auf. Um diese Hölle zu bauen, hatten sie unsern Kastanienwald enteignet und in drei Tagen umgeschlagen. Jeder Weg führte vor ein mächtiges Gitter, vor dem ein finstrer Soldat mit geschultertem Gewehr stand. Zum Trost sagten sie uns, daß dies die stärkste Festung der Welt sei, und deshalb hieße sie „Feste Kaiser Wilhelm II.". Die Kornfelder in der Ebene bargen zahllose Forts, von denen wir Kinder wußten, daß uns der schwarze Mann holen werde, wenn wir ihnen zu nahe kämen, denn in den großen rechteckigen Maulwurfshügeln, da wohnte er. An der Eisenbahn wechselten mit den Stationsgebäuden und den lustig umblühten Gartenhäusern der Bahnwärter merkwürdig regelmäßige und auch sonst unwahrscheinliche Gruppen von Akazien, Weiden, Birken, jungen Buchen ab. Wenn ein Windstoß sie öffnete, sah man kleine gelbe Schornsteine aus der Erde ragen. Auch diese Listen und Tücken, Batterien und Sperrwerke wußten wir nach ihrem Wert zu schätzen, so bukolisch sie sich gaben. Sie hatten sich zu oft vor uns blamiert im Winter, wenn die Bäume entlaubt waren. Da gesellten sich zu den Schornsteinen graublaue Eisentüren, Lauf- und Wassergräben und Reihen spitzer Eisenstäbe, die durch Stacheldraht verbunden waren,

an den Ecken streckten eiserne Igel ihre Speere aus. Wieviel Fremde für uns, schwindelnde Ferne und nächste Feindschaft! Das seltsame war, und es griff uns immer wieder ans Herz, wenn in dieser verwunschenen Geometrie Menschen auftauchten, zusammengedrängt und auseinanderlaufend wie steife Insekten. Sie putzten Geschütze und stellten lebende Linien auf rechteckigen Höfen. Vor ihnen hingen zwei, drei Striche im Leeren, die sichtlich die anziehende und abstoßende Kraft des Plus- und des Minuspols in sich vereinigten. Sie schienen uns zur ewigen Einsamkeit verdammt.

In der Schule wurden wir beargwöhnt und gehaßt. Von unserem sechsten Lebensjahre an waren wir Verschworene auf Gedeih und Verderb gegen die Gewalt. Wir übten uns in unsrer einzigen Waffe: dem Spott. Wir verschanzten uns in unsrer einzigen Überlegenheit: der Familie. Sie besaß, was ihr gehörte: den unsäglich schönen Garten von den Vogesen zum Rhein und die ihm entwachsene und in vielen Geschlechtern gepflegte Kunst des Daher- und Dahinlebens. Wir betraten nicht die Festungen der andern aus betonierter Erde, Eisen und befehlerischem Kehllaut, sie nicht die unsern, die im Unfaßbaren zutiefst gefügt im Blauen schwebten. Inzwischen besuchte man die Welt: Europa, und was jenseits an den Ozean grenzt. Kehrte man nach Hause zurück, so stellte man die Fortschritte fest in der Verwüstung unsrer Städte durch stupide Ziegelbauten, in die wie durch ein Pumpwerk unaufhörlich Massen fremder Menschen mit Messern und Gewehren hineingeworfen wurden; wunderte man sich von neuem über die jungen Offiziere, diese bewaffneten und korsettierten Pennäler, die in den Bars sich dem Marsch der römischen Legionen anschlossen, in den Bordellen die Völkerschlacht gewannen und auf dem Bummel zwischen Frühschoppen und Mittagessen Kant, Goethe und Beethoven vertraten untadeligen Steißes, gegen den der Säbel schlug mit dem Pendelschlag des Weltgerichts. Punkt zwölf kam die Wachtmusik, aber die Elsässer Mädels konnten sich für den „Es-ist-erreicht-Schnurrbart" der hervorstechenden Figuranten nicht erwärmen. Je mehr Bier die Eroberer tranken, um so vergnügter hielten die Einheimischen sich zu ihrem Wein, unsere Protestanten wurden fast katholisch vor Abneigung gegen die gefrorenen Stockfische auf ihren Kanzeln, die jeden Sonntag die himmlischen Heerscharen zum Appell auf dem Kasernenhofe antreten ließen, um vom König von Preußen die letzten Erleuchtungen entgegenzunehmen. Grabsteingraue Konservative stimmten für den Sozi, weil deren Zeitung einen sächsischen Major des unsittlichen Lebenswandels überführt hatte.

Nirgends wie im Elsaß sah man so deutlich: die unternehmungslustigen Leute können ihre überschüssige Kraft nicht loswerden, sie leben sich nicht recht aus, überall stoßen sie an, sie wissen sich nicht mehr zu helfen. Was soll ein Soldat machen, wenn er sich nicht mehr zu helfen weiß? Krieg.

Sie machten den Krieg. Nicht böswillig, bewahre. Sie brachten das Kind zur Welt nachdem es ausgetragen war.

So kam es, daß ich, als der Krieg ausbrach, eine Zeitlang nicht wußte, sollte ich mich totlachen oder eine ernsthaftere Todesart wählen.

Da ich jede Nacht meine Mutter mit dem Bajonett aufspießte und in lauter blutige Greuel verwickelt war, deren Geschmack ich am Tage nicht verlor, begann ich, Schlafmittel zu nehmen und wurde krank.

Schließlich riß ich nach vorn aus, wie einer das Wesen der Tapferkeit bezeichnet hat, und schlug mich zur Gewißheit durch, daß die Welt diesmal noch nicht unterginge. Wohl aber, endlich und endgültig, die Zeit der imperialistischen Romantik. Die Riesenpyramide, zu der Millionen und Millionen Sklaven die Steine herangeschleppt hatten, Geschlecht um Geschlecht, in abertausend Jahren, sie stand vollendet, und das vom Blut Isaaks, den der uralte Abraham schlachtete, überflutete sie, als stürzte es unerschöpflich aus der Sonne.

Rußland hat seine Gesellschaftsordnung, das übrige östliche Europa die Form seiner Regierung geändert. In meiner Heimat hat nur die Garnison gewechselt.

Die Grenze ist geblieben, wie sie immer die Grenze war, ob das Elsaß im Handel der Parteien nach Osten oder nach Westen geschlagen ward. Bis zum gestrigen Tag schied sie das autokratische Europa vom liberalen. Heute bildet sie die Brustwehr zwischen dem sozialistischen und dem kapitalistischen Europa. Das Elsaß trägt sein Schicksal als das innerste Grenzland unseres Weltteils eine Zeit weiter: wie sich die Verschlingung der Kämpfenden hier immer bis zum Krampf spannte und also nackt ans Licht sprang, so stehen heute ein Proletariat, das die Arbeiter- und Soldatenräte der Revolution gekannt hat, und ein siegreicher Militarismus blitzhell verstrickt und zutiefst verkriegt, bevor noch der erste Donnerschlag gerufen hat.

Wiederum handelt es sich, und diesmal wie noch nie, um den Kampf zweier Weltanschauungen, und weniger denn je um den Besitz eines Territoriums.

Anläßlich des Zaberner Spektakels schrieb ich, als ein preußischer Pole mir zurief, daß „die Reihe" nun an uns Elsässern „sei":

„Die Reihe an uns?

Wann haben wir denn aufgehört, an der Reihe zu sein?

Seit vierzig Jahren wohnt bis über die Augen bewaffnet ein rothaariger Koloß in diesem Land, er hockt auf dem Rand der Vogesen, um seine grobgestiefelten Beine in der Ebene die Rebhügel hinauf kommen und gehen die Jahreszeiten. Er drückt auf das kleine Land wie auf die Mitte einer riesigen Schaukel — ja, und das ist denn auch das berühmte europäische Gleichgewicht. Und es geschieht wenig in der Welt und nichts Wichtiges, ohne daß man hier, wo des Kolosses Stiefel stehn, ein leises oder hartes Schwanken spürte. Ein politischer Seismograph könnte die geringsten Erschütterungen der „Weltlage" verzeichnen. Hier, wo die Absätze auf seinem Leibe drücken, schlägt das Herz Europas am unruhigsten ... und auch am schmerzhaftesten. Ist es ein Wunder,

wenn da jeder elsässische Bauer ein Europäer wenigstens insofern ist, als er darauf schwört, mit ihm könnte zugleich Europa geholfen werden? Der Reisende kann sich in jeder Dorfkneipe sagen lassen, daß die Deutschen und die Franzosen nur zusammenhalten brauchten, damit — nun, damit endlich Ruhe ins Land käme und außerdem mehr Sicherheit in die europäischen Verhältnisse. Daß sie nebenbei für die allgemeine Abrüstung schwärmen, versteht sich von selbst. Sie möchten Gewicht und Geruch jener Stiefel von märchenhaftem Umfang los sein!"

Davon habe ich heute, nachdem die einen Stiefel vor den andern davonmarschiert sind, nichts zurückzunehmen, — und nur hinzuzufügen, daß die Notwendigkeit einer Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich im selben Maße gewachsen ist, wie sich mit jedem Schlag und Gegenschlag im Verlaufe des Krieges und mit jeder Zuckung der Nationen und Klassen im nachkriegerischen Europa die Alternative zugespitzt hat: gemeinsamer Untergang oder gemeinsamer Neubau, Abdankung vor der Barbarei, in die Not und Verzweiflung uns stürzen könnten, oder gemeinsame Übernahme der Führung in Europa aus dem Chaos in die Ordnung. Es gibt aber keine Ordnung, als die einer freiwachsenden Gemeinschaft, eines Sozialismus mit hellem, friedlichem Menschengesicht.



MUNCH DIE GESCHICHTE *Aus: „DERI, Die Malerei im XIX. Jahrhundert"*

Gg. ENGELBERT GRAF / DAS POLITISCHE KARTENBILD

Aus: »DIE LANDKARTE EUROPAS GESTERN UND MORGEN«.

Der Film hat das Wachsen der Kristalle im Laufbild festgehalten. Er zeigt uns die Entwicklung des Seeigels, des Schmetterlings, des Salamanders von der Anfangszelle bis zum fertigen Tier. *Man müßte auch einmal das Werden und Wachsen der Staaten verfilmen, sozusagen aus der Astralperspektive.* Und dann müßten die Jahre zu Sekunden zusammenschrumpfen. Unsere politischen Atlanten vermögen den Veränderungen, die sich im Staatenleben vor unseren Augen abspielen, nicht zu folgen. Sie sind meist schon unmittelbar nach ihrem Erscheinen veraltet, und die historischen Atlanten bringen nur Augenblicksausschnitte, die ohne Zwischenstufen aneinander gereiht werden, und gerade die Zwischenstufen sind imstande, die politische Entwicklung zu erklären. Historisch-geographische, politische Films müßte es geben. Es würde sich verlohnen, sie herzustellen, und sie müßten sehr lehrreich sein für Geschichtskundige und für Berufspolitiker. Einzig müßten wir besorgen, daß unsere Farbenskala für all den bunten Wechsel nicht ausreicht und daß das Geflimmer und Gewirre uns schmerzend die Augen schließen würde.

Es gibt eine niedere Tierart, die Amöbe, die ständig Fortsätze ihres Leibes entwickelt, mit denen sie sich ausbreitet und fortbewegt und wächst und nährt und fortpflanzt. Wie ein Gewimmel von Amöben würden im Film die Staaten aussehen, mit ihren Pseudopodien sich umschlingend, sich durchdringend, sich verdrängend, hier absterbend, dort wachsend, hier sich zerteilend, dort miteinander verschmelzend.

Die *politischen Karten*, sowohl die unserer geographischen wie die der historischen Atlanten, kümmern sich in der Hauptsache nur um die *Flächen* der Staaten und die diese Flächen einschließenden Grenzlinien. Das Meer wird besonders dargestellt, weil es Niemandsland ist, die Flüsse, meist auch die Gebirge, werden zur Orientierung eingezeichnet, ebenso die Städte als Konzentrationen der politischen und wirtschaftlichen Mächte. Die geographische Darstellung der Staaten geht vom Flächenraum der Erde aus — selbst die Anökumene, der unbewohnte Teil der Erde, ist heute in das politische Geltungsbereich der Erde einbezogen. Die Flächengröße des Einzelstaates ist das erste Kriterium, das die politische Geographie dem Staate zuerkennt: Dänemark umfaßt 233 612 qkm, die Vereinigten Staaten von Nordamerika 9 693 590, die Republik Andorra 452 und das englische Weltreich 30 372 246 qkm.

Auch die Gestalt der Fläche der einzelnen Staaten springt auf der Karte in die Augen. Hier ist sie zerteilt in Inseln, dort breit und unförmig hingelagert und dort wieder mit

hundert Zipfeln versehen, die wie Fangarme in die Umflächen hineingreifen. Demgemäß ist für die politische *Grenze*, rein äußerlich betrachtet, auf der Karte zweierlei bezeichnend, ihre Länge und ihr Verlauf. Einer kleinen Fläche braucht durchaus nicht eine kurze Grenzlinie zu entsprechen. Die Länge der Grenzlinien und die Größe der Staatenflächen korrespondieren nicht miteinander; die Grenzen Frankreichs sind bei ungefähr gleichem Flächeninhalt erheblich kürzer als die des Deutschen Reiches.

Über derartige politische Landkarten hinaus ging eigentlich nur das Interesse des Fachgeographen. *Die Masse sah und sieht die Landkarte nur unter dem Gesichtswinkel des Besitztitels; ihre Einstellung ist nur territorial gerichtet.* All die tausendfältigen Beziehungen, die politisch, national und wirtschaftlich über die Flächen und ihre Grenzen hinausgehen, berühren sie nicht. Die Aussicht auf einen Gebietszuwachs von 10 000 qkm — alles jubelt! Ein drohender Gebietsverlust von 1000 qkm — alles jammert und klagt! In der Landkartenbetrachtung sind wir tatsächlich auf dem Standpunkt des 18. Jahrhunderts stehen geblieben. Trotz aller Geschichtskenntnisse haben wir kaum gelernt, über den Augenblick, über unsern Horizont, über unsere Generation hinauszuschauen. Wir würden sonst nicht in jeder Verkleinerung des Flächenraumes den drohenden Untergang eines Staates, in einer Ausweitung seiner Grenzen seine unverrückbare Vormacht sehen.

Von dieser Einstellung müssen wir uns frei machen, wenn wir an unser Problem, die Landkarte Europas von gestern und morgen zu untersuchen, herangehen. Die bunten Farbenflecke der politischen Karte, allein für sich betrachtet, täuschen. Wir müssen die Ausdehnung der Staaten in Beziehung zur Erdoberfläche setzen mit ihrer Mannigfaltigkeit der Formen, des Klimas, der Bodenzusammensetzung, der Tier- und Pflanzenwelt; ja selbst das Innere der Erde müssen wir berücksichtigen, wo in Hunderten von Metern Tiefe die Schätze schlummern, deren die Menschheit heute und in Zukunft bedarf. Dieser natürliche Untergrund der Staaten ist konstant oder doch fast konstant: Änderungen sind nur da eingetreten, wo der Mensch eingegriffen hat, wo er die Schätze der Erde minderte und wo er mit der fortschreitenden Technik die Naturlandschaft zur Kulturlandschaft umgestaltete. Darüber hinaus müssen wir in jede politische Betrachtung noch viel beweglichere Elemente als die Staatenflächen es sind, einbeziehen: Die Verbreitung des Menschen nach der Menge, nach der Volksdichte, ihre Zusammensetzung nach Nationen und Klassen und außerdem noch ihre Gruppierung nach wirtschaftlichen Verbänden und Verbindungen, die mehr und mehr an Macht und Einfluß in den Staaten gewinnen.

Erst eine Betrachtung all dieser Tatsachen und Beziehungen lehrt uns die Landkarte von gestern und heute verstehen, zeigt uns die, wenn auch noch verschwommenen Umrisse der Landkarte von morgen.

ERNST TOLLER / ICH HABE EUCH UMARMT MIT FLAMMENHÄNDEN . . .

Aus: „VORMORGEN". Verse

Ich habe Euch umarmt mit Flammenhänden,
All meine Liebe goß sich, Lavaströme,
Um Eure Leiber, die sich aufgesteilt zum Lichte bogen.
O, meine Worte wurden blutdurchpulste Speere,
Die Euch von träger Starre, Leben lügnerisch geheißen,
Zu hellem Lichte, brausendem erlösten.
Euch, Müttern, schleuderte ich meine Verse
Zu unbefleckter, heiliger Empfängnis,
Lichtmale eingebrannt in wunden Schoß.
Ihr Tausende, fabrikgemartert, Arbeitssielentiere,
Ihr wurdet einzig strahlend Menschenauge.
Von langer Blindheit jäh erlöst,
Ihr wurdet einzige befreitgestraffte Hand,
Die ich ergriff in brünstiger Umklammerung —
O dieser heilge Weihedruck von Menschenhand!
Ich spreche Ich —
Sprach ich zu Euch?
Der Mensch, gewichtlos, Licht, beschwingt,
Amerika und Asien, Afrika, Europa fest umspannend,
Der sich am Morgen in Platanenwäldern träumend regt.
In Deutschland einsam nächtens Wünsche schreit,
Auf Polens weiten Wäldern Sehnsucht stöhnt,
Der sich in Fluten stürzt, Atlantic zu durchschwimmen.
Der farbiger Ellipsen Tanz um Sonnenbälle fliegt —
Der Mensch!
Der Mensch!
Er forderte den Menschen!
Er sprach zu Euch.

ERNST TOLLER / ÜBER MEINER ZELLE . . .

Aus: „VORMORGEN", Verse

Über meiner Zelle
Stapfen schwere
Nägelbeschlagne Schritte
Hin und her.
Die enge Zelle droben
Hin und her.
Immer . . . .
Ruhelos . . . .
Bruder, möchte ich rufen.
Aber wird er mich hören?
Das kleine Mädchen des Herrn Feldwebel
Versteckte ihr Köpfchen
Und bog sich ängstlich fort,
Als ich ihr die Hand reichen wollte.

ADOLF WEISSMANN / DIE PATTI

Aus: „DIE PRIMADONNA"

Es ist ein für allemal gesagt, daß die Geburtsdaten der Primadonnen selten zutreffen. Die Patti hatte als das ihrige das Jahr 1843 festgesetzt. Man sieht sie schon als Siebenjährige, da der Impresario bankrott ist, gezwungen, den Eltern zu helfen und als Konzertsängerin zu erscheinen: natürlich in der Ausrüstung der Koloraturarie, zu der sie sich eine Bühne hinzuphantasiert. Auf einer wirklichen steht sie schon 1859. Denn nun hat sie Menschen gefunden, die sie inszenieren: Moritz Strakosch ist ihr Schwager und ihr ganz zu Diensten; der Impresario der italienischen Oper Ullmann aber bereit, den Flug in die amerikanische Öffentlichkeit zu erleichtern. Und nun wird die kleine, reizende, herzlose, liebenswürdige Adelina mit dem italienischen Erbteil von großen schwarzen Augen durch die Städte der Vereinigten Staaten geführt. Ihre nicht gewichtige, aber wohllautende und dem schlanken Körper entsprechende Stimme schwingt sich als Instrument eines echten Singvogels, der dem eigenen Klang wollüstig lauscht, tonrein in die Höhe. Der Singvogel hat seiner Leidenschaft, schön zu singen, einen festen Grund gegeben: der Stiefbruder Barilli, der Schwager Strakosch sind längst bei einer Arbeit, die eine Ausnahmenatur ihnen zum Vergnügen macht, und die hinkende Schwester Carlotta, Klavierspielerin, lehrt sie auch diese Kunst, nicht ohne zu bedauern, daß ihr selbst der Geburtsfehler die Bühnenlaufbahn verschließt. Wer sollte auch die kleine Adelina als Lucia, als Sonnambula, als Rosina nicht beneiden!

1861 ist sie auf dem europäischen Festland. Dort beginnt die Stagione, auch in Deutschland heimisch zu werden. Denn wie soll man da, wo bereits die deutsche Oper, das Musikdrama auf dem Marsch ist, anders einen Begriff der italienischen Oper geben! Hier die deutsche Chor- und sinfonische, dort die italienische Belcantooper: Kampf der Vernunft und Mehrstimmigkeit gegen die bedenkenloseste Einstimmigkeit. Schon ist dem neuen Gewissen fast der ganze Rossini, viel Bellini, viel Donizetti zum Opfer gefallen. Verdi, mit neuer Sinnlichkeit, mit neuen dramatischen Höhepunkten, schickt sich an, sie alle zu entthronen. In dieser Zeit kann nur die Stagione, die etwas wie den alten Karneval nach Deutschland trägt und die italienische Oper in Reinkultur herausstellt, die Sehnsucht der Liebhaber des reinen Tones erfüllen und zugleich eine Rückschau des Alten geben.

Man sieht also inmitten der Stagione in England und in Deutschland die eben erblühte Adelina Patti, die alle Zierlichkeiten des italienischen Spielplans mit der Zierlichkeit des Körpers und der Technik, mit der Liebenswürdigkeit und Heiterkeit des Menschen heraus-

stellt: ein Persönchen, das ihre Launen nie so weit treibt, den Takt oder die Noten zu mißachten. Auch sie hat Gewissen: ist also nicht mehr die Primadonna alten Schlages, die selbstschöpferisch improvisierend der Musik und dem Kapellmeister ein Schnippchen schlug. Auch in ihr dämmert, wenn sie die Zerline im Don Juan spielt, etwas von dem



GILL / KARIKATUR (Adelina und Carlotta Patti)

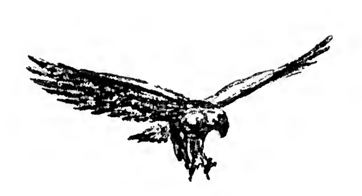
Zwange der harmonischen Unterlage auf. Und wie sie unermüdlich an ihrer Koloratur feilte, wollte sie auch dramatisch wachsen: ihre Traviata, ihre Gilda, ihre Leonore, ihre Aida sprachen von dem rastlosen Ehrgeiz einer Frau, die ihrer Natur spotten wollte und dann natürlich oft in ihre Darstellung etwas Zwiespältiges hineintrug. Das Beste an ihr blieb doch ein durch Arbeit zur immer höherer Leistung aufsteigender Instinkt, der durch den Gedanken einer sonst klug berechnenden, aber untiefen Frau im Ausdruck nur gestört werden konnte.

Aber als eine Primadonna, die ein letztes Aufleuchten verschwundener Pracht, verklungener Herrlichkeit gab, hatte sie indes alle Länder Europas und die Staaten der Union in unaufhörlichem Triumphzuge bereist, ihrer Geldgier mit nie gekannter Maßlosigkeit gefrönt, die Welt durch einen Reklameapparat sondergleichen in Spannung gehalten.

London, Berlin, Wien, Paris beschäftigten sich drei Jahrzehnte lang mit den Ausgeburten eines kleinen Gehirns, in dem doch unbegrenzte Möglichkeiten der Primadonnenlaune steckten; dies alles in einem Jahrhundert, dessen ungemessene geistige Arbeit der Entgötterung der Welt galt. Die Naturwissenschaft mochte wiegen und wägen, die Geisteswissenschaften ihre Ergebnisse zur Begründung einer neuen Psychologie nützen: vor dem Seelchen einer Primadonna zerstob das alles. Aber wahrscheinlich hätte der Philosoph, der die Musik versüdlichen wollte, Nietzsche, auch dagegen nichts Ernstliches eingewandt.

Denn auch in dieser Epigonin des Primadonnentums war noch das Rätsel, das Irrationale, vor dem gerade die materialistische Welt sich neigte. Diese Patti, die den Glanz liebte, Cercle hielt, mit Fürstinnen auf gleichem Fuße verkehren wollte, verband sich zwar zunächst gerade darum mit einem echten Marquis de Caux, Stallmeister Napoleon III., geriet aber bald darauf in Streit mit ihrer Unberechenbarkeit, als sie einen unbedeutenden, kinderreichen deutschen Tenor Ernst Nikolas, genannt Nicolini, zu ihrem Geliebten erkor. Das „shocking" der Schloßherrin von Craig y Nos verstummte vor der Sehnsucht des Blutes. Sie traten zusammen auf und zeigten sich als Liebende der Welt. Er ward schließlich von ihr geheiratet und starb bald darauf. Aber die trauernde Witwe dankte keineswegs ab. Von der Höhe ihres Ruhmes und ihres Alters hielt sie Umschau und fand einen noch männlicheren Mann mit Titel in dem jungen, wohlgebauten schwedischen Masseur Baron Rolf Cederström, der sie ins Greisenalter führte.

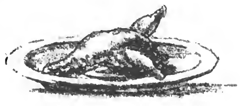
Sie täuschte sich ewige Jugend vor. Ihre Stimme hatte sich, dank ihrer Technik, noch bis in das neue Jahrhundert gerettet. Diese Zierkünstlerin hat gewiß mehr als alle anderen der nüchternen Gegenwart den Nimbus der Vergangenheit geschenkt.



Der Retter.

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Huhn in eine Höhle;
Hier springt ein schlimmerer Tyrann,
Ein Fuchs, ihm nach der Kehle;
Doch schnell macht es ein Jäger frey,
Der auf die Spur gerathen:
Er hetzt den Fuchs, und schießt den Weih,
Und läßt das Hühnchen — braten.





Aus: ALTE TIERFABELN *LITHOGRAPHIEN VON AUGUST GAUL*

BERNHARD BERNSON / RENATE

Aus: „DIE PEST“

ZWEITER TEIL / ERSTER AUFTRITT

Pappelreihen. Hütte im Rheinwald. Abendsonne. Tür und Laden geschlossen. Schrille Pfiffe im Wald, Stampfen, Geschrei kämpfender Hirsche.

Renate: (reißt die Tür auf, im Sprung) O Vater, die Hirsche! Sie schlagen sich aufs Blut . . .

Jakob: (blind, siech, auf dem Lager) um die Kitze!

Renate: (aufschauend) um die Kitze? *(Kurzes Schweigen: Vogelsingen; sie bricht in Tränen aus.)*

Jakob: (rauh) Was ist? Wieder Tränen? Um das Hirschgeschrei?

Renate: (schüttelt den Kopf) Der Falk hat meinen Finken geholt.

Jakob: Deinen Finken?

Renate: Erst wollt ihn der Sperber fangen, den haben aber die Bachstelzen verjagt, mein Fink hat sich auf den Ast gesetzt und den Sperber ausgepfiffen, da hat ihn der Falke geholt *(aufweinend)* und zerissen.

Jakob: (murmelnd) Und gefressen. Kummer um Hirschgeschrei und Vogelleid, Geweine um eine Blume, die heute welkt, statt morgen, Tränen um Schaum. *(Lauter)* Was weinst du! Es ist schön, sage ich dir, es ist schön, wenn die Hirsche sich schlagen in der Brunst, denn sie raufen sich ehrlich um ihre Kitze, und sie raufen aus Liebe. Es ist schön, sag ich dir, wenn der Falk sich deinen Finken holt ohne Gebet und Getue aus Muß, das Hunger heißt, *(knirschend)* aber dort *(Geste)* ist Mord aus Lust und Tücke, *(ausbrechend)* hast du wieder vergessen? *(Renate geht mit gesenktem Haupte hinaus. Anschwellendes Vogelsingen.)*

Renate: (lockend) Loriot . . . Loriot . . . Loriot . . . *(aufjauchzend, hereinstürmend)* O Vater! Der Flieder. Der allererste Flieder. Für dich! Da nimm, schmeck doch! *(Sie drückt ihm den Busch in die Hand.)*

Jakob: (grell) Fort mit dem Plunder! *(Er wirft die Blumen zu Boden.)* Was ist mit deinem Finken? *(Renate senkt den Kopf.)* Deine Tränen schon trocken, ehe der Falk ihn verdaut, deinen Finken? Hältst Grabgeläut mit Lachen und Singen!

Renate: Ich hab nicht anders gekonnt, es war so schön zwischen dem Blust, da ist mir der Kummer vergangen, und ich hab mich freuen müssen.

Jakob: Und hast wieder vergessen. *(Renate senkt den Kopf, will gehen; Jakob faßt ihre Hände; rauh auffahrend):* Du bleibst! *(Ruhiger)* Bleibe, Kind. Gehe nicht wieder in den Wald, ich bitte dich, geh nicht lachen, du darfst meine Qual nicht in die Sonne tragen, daß sie Blumen daraus treibt, hörst du! *(Dicht zu ihr gebeugt, heiser)* Denke an deine Mutter. *(Renate sinkt in die Knie.)* Maria fiel, ich fiel mit ihr, aber ich will nicht sterben, ehe ich den Brand in dich geschüttet, der mich brennt bei Tag und Nacht, im Wachen und Träumen, und mich in Qual verbrennt, weil ich unrein bin *(ausbrechend)* und die Pest nicht heilen kann, die Unliebe heißt. Ich will aber nicht sterben, ehe du brennst wie ich, wenn ein Mensch den andern schlägt mit Hunger, mit Lug und Lauheit. Du mußt meinen Brand in deine Seele nehmen und die Pest verbrennen, die Unliebe heißt. *(Ausbrechend)* Wie lange soll ich noch dörren? Rette mich von dem Brand. Heile die Pest mit deinen reinen Händen.

Renate: (richtet sich auf) Ja, Vater, ich will den Brand von dir nehmen und die Pest heilen, die Unliebe heißt. *(Jakob zieht sie an sich. Schweigen. Es dunkelt. Eine Nachtigall singt.)*

Renate: Vater, was klagt der Vogel?

Jakob: Gottes Sehnsucht klagt aus ihm, *(leise)* denn Gott ist noch nicht, Gott muß erst werden.

Renate: Wann wird Gott sein?

Jakob: Wenn die Pest verbrannt ist, die Unliebe heißt, wenn kein Mensch mehr Hungers stirbt, wenn kein Mensch mehr den andern schlägt mit Lauheit, Lug und Trug, wenn jeder Mensch sich auf Gottes Werden rüstet und Gottes Funken mit Liebe in sich schürt. Denn Gott will in jedem Menschen werden. Hörst du? In jedem Menschen ist ein Funken von Gottes Wesen, denn Gott hat sich einst zerrissen in der namenlosen Qual seiner Einsamkeit und will wieder ganz werden. Im Anfang war Gott lauter Liebe, da Gott noch ganz war, aber er spürte seine Liebe noch nicht und wußte sie nicht, bis Gott am Ende wieder sein wird in lauter Liebe und Glückseligkeit, denn er wird w i s s e n, daß er lauter Liebe ist.

Renate: Vater, wie kann ich Gottes Funken in mir erkennen?

Jakob: Glüht er nicht in dir, der Brand der Liebe, der Gottes Funke heißt, will er nicht sprechen in dir und sich hören in deiner Tat, die lauter Liebe ist, und wenn es Zeit ist, die Pest soll heilen, die Unliebe heißt?

Renate: Ja, Vater, der Funke glüht und brennt mich, daß ich ein Feuerbrand sei von lauter Liebe und die Pest verzehre, die Unliebe heißt, *(ausbrechend)* keinen Hunger lasse ohne Speise, keine Lüge ohne Wahrheit, keine Lauheit ohne Tat.

Jakob: So hüte ihn, den Gottesfunken, daß er nicht erkalte und wieder versinke, woher er kam, ins Meer der Qual, denn Gottes Werden ist Warten in Qual, unendlich groß. *(Anschwellender Klang)* Hörst du, Kind?

Renate: Ja, Vater. O, was klingt so schön?
Jakob: Unser Haus klingt.
Renate: Unser Haus klingt.
Jakob: (jubelnd) Das Haus ist gebaut.
Renate: Das Haus ist gebaut.
Jakob: Und bereit. Herr, werde darin, laß mein Kind zur Flamme glühn, da ich unwürdig bin vor deiner Qual.
Renate: Laß mich brennen und die Pest verzehren.

(Verhallender Klang.)

VIERTER AUFTRITT

Gasse vor dem Münster. Bäckerei. Metzgerei. Krämer. Hungerleider. Bettelkinder. Ringelreihen. Orgelmann.

Kinder:
Der Bäcker, Bäcker, bäck, bäck, bäck,
der hat im Schrank viel weiße Weck.
Er tut sie fein verstecken,
und läßt die armen Kinderlein
verhungern und verrecken.

Die Hungerleider: Verhungern und verrecken.
(Der Bäcker erscheint und ballt die Faust.)

Kinder:
Der Metzger, Metzger, wetz, wetz, wetz,
schlacht Ochs und Schweine metz, metz, metz,
er tut sie fein verstecken,
und läßt die armen Kinderlein
verhungern und verrecken.

Die Hungerleider: Verhungern und verrecken.
(Metzger und Metzgerin erscheinen und ballen die Fäuste.)

Kinder:
Der Krämer, Krämer, blinkeblank,
hat alle Ding im Schrank, im Schrank.
Er tut sie fein verstecken,
und läßt die armen Kinderlein
verhungern und verrecken.

Die Hungerleider: Verhungern und verrecken.
(Krämer erscheint und ballt die Faust.)

Krämer: Erstunken und erlogen!

Bäcker: Bringt Mehl, dann back ich euch Brot.

Metzger: Fort Gelump, sonst helf ich euch eure Kutteln suchen.

Renate: Still, ihr Kinderlein. Ich will euch helfen. *(Sie wühlt in der Tasche, bringt einen Apfel heraus, gibt ihn.)*

Erstes Mädchen: Hast du noch einen?

Renate: Nein.

Zweites Mädchen: Hast du Brot?

Renate: Nein, liebes Kind.

Drittes Mädchen: Hast kein Brot?

Renate: Nein, lieb Kind.

Viertes Mädchen: Geh doch zu den feinen Herrn!

Kinder: *(singen)* Zum Bäckermann. Zum Metzgermann. Zum Krämermann.

Für Liebe kannst du alles han,
's ist schnell getan.

Renate: *(zum Bäcker)* Herr, gebt den Kindern Brot. Tut Liebe!

Bäcker: Ei ja, will Liebe tun, mit dir allein zu zwein. *(Faßt sie unter das Kinn.)* Hehe!

Renate: *(reißt sich los. Mit flehenden Händen:)* Herr, gebt doch den Kindern Brot!

Bäcker: Hast du Geld?

Renate: Wenn Liebe Geld ist. Gebt Brot!

Bäcker: Bist du verrückt, närrisches, schnippisches Wesen, Stachelbesen du!

Renate: *(ergreift ein Brot, stürzt damit hinaus. Der Bäcker ihr nach; die Hungerleider dazwischen. Balgerei um das Brot. Der Bäcker schlägt Renate mit dem Schlappen.)*

Greisin: Gevatter, laßt doch ab von dem Kind. Was hat es euch getan?

Bäcker: Du Bankert von einem Hund und einer Hure *(schlägt weiter)* ich will dich lehren stehlen.

Bäckerin: Ich will dir helfen, meinem Mann schöne Augen machen. *(Schlägt.)*

Renate: *(weinend)* Gute Frau, könnt ihr mich zu meinem Johannes weisen?

Greisin: Zu deinem Johannes? Ja, Kind, *(kichernd)* wer ist denn dein Johannes?

Renate: Mein liebster Mann auf Erden.

Greisin: Ei, ei, Kind! Ist er sonst nichts?

Renate: Ein Arzt.

Greisin: *(Schüttelt den Kopf)* Den kenn ich nicht. *(Ab.)*

ELSE LASKER-SCHÜLER / VOM HIMMEL

Aus: „MEIN HERZ"

Lieber Karl Kraus! Etwas vom Himmel!

In sich muß man ihn suchen, er blüht am liebsten im Menschen. Und wer ihn gefunden hat, ganz zart, noch ein blaues Verwundern, ein seliges Aufblicken, der sollte seine Blüte Himmel pflegen. Von ihr gehen Wunder aus; unzählige Wunder ergeben Jenseits. Könnte ich nur immer um mich sein, der himmlischen Beete möchte ich ziehen. Wie man versöhnt mit sich sein kann, und Eigenes sein Ewiges küßt. Hätte ich je einen Menschen so unumstößlich erlebt, wie ich mich! Zweitönig Pochen, verträutes Willkomm. Rund eilen meine Gedanken um mich, um alles Leben — das ist die große Reise um aller Herzen Schellengeläute und Geflüster, über Wälle, die Jubel aufwarf, über Gründe der Versunkenheit; und falle in Höhlen, die der Schreck grub — und immer seine Herzstapfen wiederfinden, seinen Blutton, bis man den ersten Flügelschlag in sich vernimmt, sein Engelwerden — und auf sich herabblickt — süße Mystik. Und irrig ist, den Himmelbegnadeten einen Träumer zu nennen, weil er durch Ewigkeit wandelt und dem Mensch entkam, aber mit Gott lächelt: St. Peter Hille. — Was wissen die Armen, denen nie ein Blau aufging am Ziel ihres Herzens oder am Wege ihres Traums in der Nacht. Oder die Enthimmelten, die Frühblauberaubten. Es kann der Himmel in ihnen kein Licht mehr zum Blühen finden. Aber Blässe verbreitet der Zweifler, die Zucht des Himmels erfüllt vom Himmel und prangte schwelgend blau, daß sein Kommen schon ein Wunder war, er wandelte immerblau über die Plätze der Lande. Und Buddha, der indische Königsohn, trug die Blume Himmel in sich in blauerlei Mannifaltigkeit Erfüllungen. Und Goethe und Nietzsche (Kunst ist Reden mit Gott), und alle Aufblickenden sind Himmelbegnadete, und gerade Heine überzeugt mich, Himmel hing noch über ihn hinaus und darum riß er fahrlässig an den blauen Gottesranken, wie ein Kind wild die Locken seiner Mutter zerrt. Hauptmanns Angesicht und auch Ihres, Dalai-Lama, wirken blau. Den Himmel kann sich niemand künstlich verdienen, aber mancher pflückt die noch nicht befestigte, junghimmlische Blüte im Menschen ab. *Das sind die Teufel.* Ihr Leben ist ohne Ausblick, ihr Herz ohne Ferne. Der Nazarener am Kreuz wollte dem Teufel neben sich noch eine sanfte Wolke, einen Tropfen Tau seines Himmels schenken. Doch eher ist ein Taubstummer zu überzeugen, als ein Glaubdummer. Der ist ein Selbstverbrecher.

Man kann nicht in den Himmel kommen, hat man ihn nicht in sich, nur Ewiges drängt zur Ewigkeit. Es öffnet sich dem Himmelblühenden *nicht* wegen seiner guten Taten der Himmel, verdammen ihn auch nicht seine schlechten Handlungen zum Staube. Der Himmel

belohnt und verdammt nicht. Aber Wertewiges bedingt den Himmel. Der spiegelt sich gerne im Menschen, unbegreiflich, wie Gott selbst. Reich und besonnen ist der himmlische Träger. Die Wunder der Propheten, die Werke der Künstler und alle Erleuchtungen, auch die unberechenbare Spiellust im Auge steigen aus der Ewigkeit der bleibenden Bläue des Herzens. Manchmal überkommt mich eine schmerzliche Verantwortung, aber man kann nicht tief genug in sich schauen und zum Himmel aufblicken.

Die Gottheit im Himmel ist nicht zu greifen, sie wäre bald vergriffen — die Ewigkeit ist nicht einmal zu verkürzen. Die Gottheit Himmel im Menschen ist Genie.

Leben Sie wohl, sehr verehrter Minister, mein Himmel macht mich nicht glücklich im irdischen Sinne, ich kann ihn nicht teilen. Wunderbar aber spielen sich die tiefsten Erinnerungen meines Blutes in dem Glanze meines Blaus wieder. Fata-Morgana. Spätes Verwundern, seliges Aufblicken. — Tragen Sie den Saphir meiner blauen Abendstunden zum Andenken an Ihrer grübelnden Hand.



MAX SLEVOGT



LUDWIG MEIDNER / BILDNIS FRAU JÄCKEL *RADIERUNG*

BRUNO SCHÖNLANK / KINDERGEDICHTE

Aus: „SONNIGES LAND"

DER REGENWURM

Der Regenwurm hat seine Welt,
Die er durchbohrt und locker hält.
Die Erde ist sein dunkles Haus,
Und nur der Regen lockt ihn raus.

Er muß sich humussuchend mühn.
Er sieht nicht, wie die Blumen blühn,
Er macht sich dick und macht sich lang,
Und schafft sich einen neuen Gang.

Er hört nicht, wenn ein Vöglein singt,
Er fühlt nur, wenn es ihn verschlingt,
Und heult es „Feuer" von dem Turm,
Wen läßt es kalt? Den Regenwurm.

Das macht, er hat nicht Aug' noch Ohr,
Drum kommt die Welt ihm anders vor.
Hat auch kein Herz, doch blieben Mund
Und Magen ihm in treuem Bund.

BRUNO SCHÖNLANK / KINDERGEDICHTE

Aus: „SONNIGES LAND"

BESEN UND TÖPFCHEN, SCHLÜSSEL UND GLÖCKCHEN

Kehre, kehre Besen
Mir das Stübchen rein.
Bist du brav gewesen,
Soll ein Tanz dir sein.

Koche, koche Töpfchen
Mir ein süßes Mus.
Brennt nicht an ein Tröpfchen,
Wisch ich ab den Ruß.

Klirre, klirre Schlüssel,
Öffne mir den Schrank,
Ist hübsch voll die Schüssel,
Weiß der Gast dir Dank.

Klingle, klingle Glöckchen
Hell und silberklar,
Kommt mit bunten Röckchen
Meine Hochzeitsschar.



Aus: „SONNIGES LAND" *ZEICHNUNG VON GEORGE GROSS*

WALTER HASENCLEVER / AUS DEM SCHAUSPIEL „DIE MENSCHEN"

DRITTER AKT / ZWEITE SZENE

D A C H S T U B E

Rechts Flur mit Treppe. Schräge Decke. Hinten ein Fenster, Blick auf die Dächer. Links im Bett die Mutter sterbend. In der Mitte ein Tisch; drei Stühle, auf dem mittleren der Vater weißhaarig. Rechts ein Reisekorb.

DIE DACHSTUBE WIRD HELL

DIE MUTTER
stöhnt

DER VATER
unbeweglich

DER FLUR WIRD HELL

Agathe und Alexander kommen die Treppe herauf

DER FLUR WIRD DUNKEL

ALEXANDER
tritt ein

DIE MUTTER

Da bist Du!

AGATHE

Sie fiebert

DIE MUTTER

Mein Sohn!!

ALEXANDER

kommt ans Bett

DIE MUTTER

ergreift seine Hand

Ich reise

AGATHE

ordnet die Kissen

DIE MUTTER

Der Zug geht

ALEXANDER

geht zum Reisekorb

DIE MUTTER

Pack ein!

ALEXANDER

öffnet den Korb

DIE MUTTER

Hochzeit

ALEXANDER

geht zum Schrank, holt Lumpen heraus, legt sie in den Korb

DIE MUTTER

Die Brosche

ALEXANDER

geht zur Kommode, findet die Brosche

DIE MUTTER

Die Bibel

ALEXANDER
geht zum Tisch, nimmt die Bibel heraus

DIE MUTTER
Das Geld!
reißt Scheine aus der Matratze, stopft sie in den Mund

AGATHE
faltet die Hände
Dein Wille geschehe!

ALEXANDER
schließt den Korb

DIE MUTTER
Billett!!
Agathe und Alexander setzen sich an den Tisch

DIE MUTTER
stöhnt

AGATHE
Vater!!

DIE MUTTER
röchelt

STILLE

DAS FENSTER GEHT AUF

DER VATER
Tot

sie sitzen starr

DER FLUR WIRD HELL

Menschen kommen die Treppe herauf, sehen durchs Schlüsselloch, tuscheln

DER FLUR WIRD DUNKEL

sie kommen herein. Der Raum füllt sich mit Schatten

EIN HERR IN SCHWARZ

Begräbnis!

sie kommen näher, erdrücken den Tisch. Der Vater, Agathe, Alexander reichen sich die Hände. Die Gestalten verschwinden. Der Raum wird dunkel. Der Tisch ist hell

DER VATER

Wer bist Du?

ALEXANDER

Ich suche mich

DER VATER

Mensch!!

ALEXANDER

verneigt sich vor ihm

AGATHE

lächelt.

Der Tisch wird dunkel. Über den Dächern Vogelflug

EMIL SCHAEFFER / ZU EINER NEU-AUSGABE DER „SALONS“ VON DIDEROT

Anno 1673 wurde, nachdem Italien damit vorangegangen war, zu Paris die erste Ausstellung von Werken der bildenden Kunst veranstaltet; andere folgten in bald längeren, bald kürzeren Zeitspannen, und seit dem Jahre 1751 öffneten sich die Säle des Louvre alle vierundzwanzig Monate für jene Heerschau über Bilder und Statuen, Zeichnungen und Kupferstiche, die man kurzweg „le salon“ hieß. Drängte die Menge zu ihren Schöpfungen, so mußten die Künstler sich wappnen gegen pedantische Ratschläge wohlmeinender Amateurs, spitzige Bonmots der Zunftgenossen, gegen alles, was die wenigen wahren und die vielen falschen Kenner sagten, schrieben und auch drucken ließen. Aber wie es in Deutschland vor den Tagen der „Hamburgischen Dramaturgie“ keine Kritik am Theater gab, die solchen Namen ernsthaft verdiente, so existierte trotz allen beaux-esprits, die ihren Witz an Plastiken und Gemälden geübt hatten oder noch übten, in Frankreich kein Kunstkritiker von europäischer Bedeutung vor *Denis Diderot*. Wie sein deutscher Bewunderer die Theater, — so führte der Franzose in seinen „Salons“ die Kunstkritik zu Gipfelhöhen empor, wo sie nicht verweilen, von denen sie nur wieder herabsteigen konnte.

Die zwei Bände der Hamburgischen Dramaturgie waren durch jede Buchhandlung zu beziehen, aber wie eng ist trotzdem der Kreis umgrenzt, auf den Lessings Erkenntnisse wirkten, gemessen an der Machtsphäre Diderots, dessen „Salons“ doch nur in Abschriften von Hand zu Hand gingen. Sie wurden gelesen an den Höfen deutscher Potentaten, die vom Leben eines Lessing ebensoviel wußten, wie Faust vom Tode des Herrn Schwerdtlein; man studierte sie in England, in Italien, und niemand bewunderte sie mehr als Katharina, die Zarin aller Reußen. Überall hieß man die „Salons“ willkommen, und das ist kaum verwunderlich: denn zur selben Zeit, wo Lessing mit schmerzlich zuckenden Lippen „des gutherzigen Einfalls“ lachen mußte, „den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind“, konnte Diderot behaupten, daß der Charakter aller europäischen Malerei von Frankreich bestimmt würde. Freilich, in *einem* Punkte war der deutsche Magister dem Sohne des Messerschmieds aus Langres gegenüber im Vorteil; er zeigte den Deutschen durch eigene Stücke, was und wie er's meinte; er hatte „die dramatische Dichtkunst so weit ausgeübet, als es nötig ist, um mitsprechen zu dürfen,“ während der Kunstkritiker Diderot, obschon er pinselte und radierte, stets ein Raphael ohne Hände blieb. „Wenn es zum Künstler-Sein genügte,“ seufzt er einmal — „die Schönheit von Natur und Kunst lebhaft zu

empfinden, ein zärtliches Herz im Busen zu tragen und eine Seele zu besitzen, die der leiseste Hauch bewegt, wenn es hinreichen möchte, geboren zu sein als einer, den der Anblick der Schönheit hinreißt, berauscht, unendlich beglückt, so dürfte ich rufen, son pittor' anch'io!" . . Diderot war es nicht, aber jeder Großmeister der Palette dünkte ihm ein Gefäß der Gnade, ein vom heiligen Geiste Durchglühter, ein „Apostel", wie er den Charles van Loo nennt, „obschon der weder schreiben noch lesen konnte, und nichts vom fühlenden Menschen an sich hatte". Wehe aber jenen Erkorenen der wahren Gottheit, die der Astarte opferten wie Boucher, „der im selben Augenblick aufhörte, Künstler zu sein, wo er zum ersten Hofmaler des Königs ernannt wurde!" Ihn haßte Diderot mit dem ganzen Hasse des Rechtgläubigen gegen den Renegaten. Aber mochte er gegen einen zum Routinier entarteten Vollblutkünstler noch so sehr losdonnern, — allem Großen leidenschaftlich zugetan, zog Diderot ein von Genieblitzen überfunkeltes, widerwärtiges Werk noch immer den Schöpfungen korrekter Akademiker vor, denen er nur ungern die Zuckerplätzchen dürftiger Anerkennung darreichte. Trotzdem vergaß er nie oder wollte wenigstens nie vergessen, „wie schwierig es sei, selbst ein schwaches Bild zu malen und wie leicht, dessen Mängel aufzudecken." Aber weil in den Ausstellungen nicht bloß die Porträts von Latour oder Vernets Landschaften hingen, die er bewunderte, nicht nur Gemälde von Chardin und Greuze, zu denen er betete, nicht ausschließlich Werke, die seine Schläfen vor Wut hämmern machten, sondern da, wie allüberall und zu allen Zeiten, auch dort eine Kunst sich breit machte, die man nicht loben will und nicht tadeln kann, so verglich sich der Mißgelaunte jenen „Bettlern, die mit einer Stange im Ufersand wühlen, um vielleicht ein Goldplättchen aufzustöbern. Reiche Leute betreiben dies Geschäft nicht," setzt er bitter hinzu. Zeigten ihm nun gute Freunde die „Goldplättchen", führten wirklich Chardin und Greuze ihm „die Stange", wie Diderots Gegner andeuten? Schon damals glaubte das kein ernsthafter Mensch. Wer sich zur Erkenntnis durchgerungen, daß für einen Maler „kein undankbarer Gegenstand in der Natur existiert", wer die stumme Sprache der Linien in Worte brachte, auf die leisesten Nüancen einer Farbe reagierte und Hymnen auf die Magie des Lichtes, man darf nur sagen „dichtete", der konnte aller Winke entraten, der wußte, worauf es ankommt in der Kunst!

Aber Diderot legte doch einen der Literatur entlehnten Maßstab an die Bewertung von Bildern? Haftete er nicht am Gegenständlichen und verlangte von Gemälden die Erweckung edler Gefühle? Nun, über die Bedeutung des Sujets für die Kunst im besonderen und deren Aufgaben im allgemeinen hat jede Generation ihre eigenen Ansichten, und wer mit dem Abbate Galiani der Meinung ist, daß die Geschichte sich immer gleich bleibt und nur die Namen derer wechseln, die sie zu machen glauben, den wird es nicht verwundern, in Pronunciamentos der Expressionisten Gedanken Diderots zu be-

gegnen, denen der Impressionismus längst schon den Totenschein ausgestellt zu haben glaubte. Der konnte dem armen Diderot seine Schwäche für die moralisierende Sentimentalität eines Greuze nicht verzeihen und vergaß darüber, daß der nämliche Diderot einem Chardin ewigen Nachruhm phrophezeit hatte.

Im übrigen: es ist gleichgültig, ob ein Kritiker, der vor hundertundfünfzig Jahren durch eine Ausstellung schritt, nach unserem Dafürhalten „Recht hat", mit anderen Worten, ob wir seine Meinung teilen, sondern worauf es einzig und allein ankommt, das ist: ob wir Menschen von 1919 die Schriften eines längst Begrabenen als lebendig empfinden, ob wir uns jetzt gegen ihn kehren möchten und im nächsten Augenblicke hingerissen sind von seinem tornadohaften Temperament und einer Sprache, die opalisiert, wie das Meer bei Sonnenuntergang ... Liebe ich Diderot, weil ich ihn überschätze? Überschätze ich Diderot, weil ich ihn liebe? Binnen kurzem werden wir Euch eine Auswahl aus den „Salons" unterbreiten, leset sie — und dann urteilt selber!



JULIUS PASCIN *Titelzeichnung zu den „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski"*

7*

RICHARD SEIDEL / DIE VOLKSWEHR

Aus: „KLASSENARMEE UND VOLKSWEHR"

In einem Staatswesen, einem Vaterlande, das allen Bürgern eine freie Lebensstätte bietet, dessen Funktionen — nicht nur dem Namen nach, sondern in Wahrheit — dem Gemeinwohl, das heißt, dem Wohl aller in gleicher Weise dienen, in der sozialistischen Republik kann die Armee nur ein Mittel der Landesverteidigung sein. Daß die Armee einer sozialistischen Republik nach demokratischen Grundsätzen aufgebaut ist und der Kontrolle, wie der sorgfältigen Fürsorge der öffentlichen Vertretungskörperschaften des Volkes untersteht, ist ganz selbstverständlich. Die Landesverteidigung gehört hier zu den vornehmsten Funktionen des Staates und den ersten Pflichten seiner Bürger und kann der höchsten Aufmerksamkeit aller gewiß sein.

In einem Staate, der sich, von heftigen inneren Erschütterungen bewegt, in seiner Entwicklung auf der Scheidelinie zwischen Klassenstaat und sozialistischer Republik befindet — und dieser Zustand dürfte das Staatsleben Deutschlands in den nächsten Jahren kennzeichnen — besteht noch immer die Gefahr, daß die Armee im Ringen um die Wiederherstellung der Klassenherrschaft der Bourgeoisie von dieser mißbraucht werden kann, wenn die Gesetzgebung es versäumt, das Recht der Selbstbestimmung der Massen auch in die Armee einzuführen. Die Volksmasse, voran die Arbeiterklasse, hat ihre ganze politische Macht einzusetzen, um mit der demokratischen Staatsverfassung die demokratische Heeresorganisation durchzuführen.

Will sich das deutsche Volk von dem furchtbaren Niederbruch, den Halbabsolutismus und Klassenegoismus verschuldet haben, zu neuer Lebensfähigkeit erheben, so muß es alle Kräfte zu wecken trachten, die im Volkskörper schlummern. Das vermag wirtschaftlich nur der Sozialismus, politisch nur die bis zur letzten Konsequenz durchgeführte Demokratie. Sie zieht alle Bürger zur Mitbestimmung und Mitwirkung heran, weckt in allen den Gemeinsinn und den Trieb, zum Wohle aller mitzuschaffen, tötet die Selbstsucht der Klassen und Individuen. Der Wille zur vollkommen freien Selbstbestimmung des Volksschicksals muß alle Institutionen des Gemeinschaftslebens nach demokratischen Grundsätzen formen. Demokratischer Geist muß das Aderngewirr der Gesellschaft wie ein warmer Blutstrom durchrieseln bis in die kleinsten Verästelungen.

Die Heeresverfassung des Kaiserreichs nahm den zur „Verteidigung des Vaterlandes" berufenen Bürger aus dem Volkskörper heraus, entkleidete ihn seiner Bürgerrechte, stellte ihn außerhalb des allgemeinen Rechts. Die Methoden der Kaserne entfremdeten ihn der bürgerlichen Gesinnung, machten ihn ganz einseitig zum Landsknecht des nationa-

listischen Kaisertums und der unter nationalistisch-kaiserlicher Flagge gedeihenden Klassenherrschaft der Bourgeoisie und des Junkertums sowie der Oligarchie der Bureaukratie.

Die demokratische Heeresverfassung darf das Bürgerrecht des Soldaten nicht antasten. Der Soldat der Volkswehr muß Bürger und Wehrmann zugleich sein. Er muß sich des Vertrauens bewußt sein, daß die Gesamtheit der Nation in ihn setzt, indem sie ihm die Waffe zum Schutze des Vaterlandes in die Hand gibt, muß wissen, daß er einen gewaltigen Schatz zu hüten hat zum Wohle aller. Sein demokratisches staatsbürgerliches Denken darf nicht nur nicht unterdrückt, sondern muß ständig wachgehalten werden. Diese Schulung, diese Erziehung zum politischen Bewußtsein erfolgt in der vollkommen durchentwickelten Demokratie dadurch, daß der Soldat an allen öffentlichen Angelegenheiten als Bürger mit vollen Rechten teilnimmt. Hier ist Demokratie schon Tradition.

In einem Staatswesen aber, das soeben die ersten demokratischen Tastversuche macht, ist erst recht dafür zu sorgen, daß dem Wehrmann das staatsbürgerliche Bewußtsein erhalten bleibt, und daß es durch den Dienst in der Armee höher entwickelt wird. Der Bürgersoldat muß sich stündlich bewußt bleiben, daß es nur einen äußeren, nie aber einen „inneren Feind“ im Sinne des altpreußischen Sprachgebrauchs geben kann. Er muß genügend politisch geschult sein, um den äußeren Feind auch nur in dem Staate zu erkennen, der das Vaterland ohne Anlaß angreift in der Absicht, es durch Eroberung oder Unterdrückung zu schädigen. Der Wehrmann muß die völkerrechtlichen Verträge kennen, um sehen zu können, ob beim Ausbruch eines Krieges alle Möglichkeiten der friedlichen Beilegung des Konflikts durch schiedsgerichtliche Schlichtung erschöpft waren, ob keine dieser Möglichkeiten versäumt worden ist durch die Schuld der Regierung des eigenen Landes. Darum gehört auch die Abschaffung der Geheimdiplomatie zu den dringenden Forderungen der Demokratie. Und er muß vielleicht sogar die Möglichkeit haben, in seiner Eigenschaft als Soldat in kritischen Zeiten direkten Einfluß auf seine Regierung im Sinne des Völkerfriedens auszuüben. Aus diesem Grunde und zu diesem Zweck dürfte die Institution der *Soldatenräte* noch für lange Zeit eine unentbehrliche Einrichtung sein. Demokratische Staats- und Heeresverfassung müssen sich gegenseitig fördern. Die Armee selbst muß sich der Demokratie als Mittel zur Beeinflussung des Staatsgeschickes bedienen, die Demokratie in der Armee muß über diese hinaus wirken und der Demokratie des Landes, von der sie ein Teil ist, neue Triebkräfte zuführen.

Solange die Demokratie im Reiche noch nicht vollkommen durchgebildet ist, solange sie noch nicht selbsttätig die politische Erziehung der Volksmassen besorgt, ist der staatsbürgerlichen Erziehung in der Armee besondere Sorgfalt zuzuwenden. Die Frage der Volkswehr ist, wie wir noch sehen werden, nicht zu trennen von den brennenden Fragen der Schulreform. Die Frage der Volkswehr ist nicht nur eine Frage der Organisation, sondern zugleich eine Frage der Gesinnung und Bildung, und das organisatorische Problem

läuft aus in die Aufgabe, in der demokratischen Heeresorganisation einen Wall zu errichten gegen politische Unbildung, undemokratische Gesinnung und politischen Mißbrauch.

Die Volkswehr ist ein Teil der sozialdemokratischen Forderungen, ein Gegenstand des Klassenkampfes. Ein Kampfziel des sozialistischen Proletariats, gereicht sie doch, wie alle Forderungen des sozialdemokratischen Programms, der Gesamtheit des arbeitenden Volkes zum Wohle. Sie wird Gesetz werden durch den Willen der überwiegenden Mehrheit des Volkes, wenn diese Mehrheit erst einmal ihre Interessen richtig erkannt hat. Die Volkswehr wird bekämpft werden von den Freunden und politischen Nutznießern der altpreußischen Kaserne. Im sozialistischen Volksstaat eine Selbstverständlichkeit, ist die Volkswehr auf dem Wege dorthin eine der brennendsten unmittelbaren politischen Forderungen. Es gilt, den Gegnern der sozialistischen Republik ihre wuchtigste Waffe gegen sie zu entwinden.

Von allen öffentlichen Einrichtungen des alten Reiches ist kaum eine durch den Krieg so gründlich unterminiert, durch die Revolution so gründlich erschüttert worden, wie die Armee. Um so notwendiger, aber auch um so leichter ist darum der sofortige Aufbau des Wehrwesens auf demokratischer Grundlage.



MAX SLEVOGT

JULIUS ELIAS / MAX LIEBERMANN UND DIE ANDEREN

Aus: „MAX LIEBERMANN ZU HAUSE"

Liebermann und die Menschen — das ist ein eigenes Problem. Er war niemals ein Menschenkenner in dem Sinne, daß er die Menschen und ihre mehr oder weniger existente seelische Wesenheit zu ergründen, zu untersuchen, ihnen persönlich nahe und näher zu kommen den Trieb fühlte. Wohl läßt er die Menschen an sich heran, ist zugänglich, liebenswürdig, betont gesellig, offenherzig, oft sogar in einem Maße, daß er sich eines schönen Tages, zu seiner eigenen nicht geringen Verwunderung, über Undankbarkeit zu beklagen hat; er pflegt sogar seine Feinde mit ausgesuchtem Entgegenkommen zu behandeln (man sagte wohl auch, er behandle sie besser als seine Freunde). Sein promptes Mittel ist eine sprühende, schlagfertige Konversation („il ouvre son esprit comme une bonbonnière"), ein wohlbegründeter Reichtum an Bildung, eine nervöse Art, durch das Wort eine Situation zu beherrschen, und nicht zum wenigsten ein unverblümter, üppiger Berolinismus, der Jargon des Schadow aus der Schadowstraße oder Wallstraße, wie sie früher hieß. Ich nenne ihn den „letzten Dorotheenstädter", und ich glaube es zu wissen, denn ich selbst bin auf dieser gesegneten Scholle zwischen Moabit und Zentrum großgeworden. Die sinnliche Hitze seiner Künstlerschaft schlägt lustige Funken in Gegenwart hübscher Frauen, besonders wenn sie sich von ihm malen lassen. Es macht diesem Liebermann Spaß — dank witzigen Überredungskünsten und dank seiner künstlerischen Autorität — für einen Menschen- und Seelenfänger zu gelten. Aber man lasse sich nicht täuschen: in Wahrheit hat noch keiner an diesem Busen geruht. Er kann die Menschen sehr entbehren, und es ist letzten Endes sein Künstlerglück, daß er sie entbehren konnte. Er war immer, wie jener andere große Sucher des Weltspiels und der Modernität, zwar „amoureux de la foule", aber entschieden auch „de l'incognito". Eines inneren Inkognitos. Seine anziehende Causeurbegabung ist nichts anderes als eine Maske, womit er den Menschen sein wirkliches Antlitz verhüllen, sie dem Brennpunkt seines Wesens fernhalten will. Menzels spitze Schroffheit, Degas' ungestüme Rauheit, ihre Menschenverachtung waren weit billigere Mittel. Liebermann läßt sich das Gut der Einsamkeit was kosten; das ist der Unterschied. Liebermann ist wie nur je ein großer Künstler ein in sein Ich eingezäunter Mann, ein Eigenbrödler, ein Feind sozialen Zwanges. Wie Degas legt er eine kühle und abkühlende Schicht unmerkbar zwischen sich und die Menschen, um ganz nur Maler sein zu können. Auch ihm kommt es gar nicht darauf an, irgendwie beleuchtete, durch menschlichen Witz eingeschränkte oder erweiterte Dokumente des Lebens zu geben, die sozusagen einen doppelten Boden haben, — er will einfach

Bilder machen, schlichte, unerschrockene Abbilder der Wirklichkeit. Sein Herz ist nur in seiner Arbeit, im künstlerischen Schöpfungsprozeß, seine Intimität ist in seiner Phantasie, in der Art, wie die Phantasie die naturnotwendige Form für die malerische Vision ihm erschafft. Sein Herz ist nicht bei den Menschen, deren Erkenner und Richter er nicht sein will. Ihn interessiert nur, wie ihre Seele sich in ihren Mienen, ihr Charakter sich in den Formen, dem mouvement des Körperlichen ausspricht und lesen läßt. Nur das Leben und die Sichtbarkeiten faszinieren ihn; er schafft in fieberhafter Empfindlichkeit, aber das Fieber ist kalt; selbst Pan in der großen landschaftlichen Natur, den er zu den anderen mit Zungen erwärmend reden läßt, findet ihn selbst ganz unsentimental. Mit einem Wort: Max Liebermann ist immer Künstler, d. h. ein Entsager.



MAX LIEBERMANN / MUTTER UND KIND *RADIERUNG*

ROBERT OWEN / ZUR EHEREFORM

*Aus: „ROBERT OWEN UND DER SOZIALISMUS",
AUSWAHL VON HELENE SIMON.*

In Owens „Sozialem System" ist die Reform der Ehe von entscheidender Bedeutung. Während „das Verhältnis" heute immer weitere Kreise zieht, stellt die neue deutsche Verfassung die Ehe unter den besonderen Schutz des Staates. Angesichts dieses Tatbestandes gewinnen Owens Reformvorschläge außerordentliche Aktualität.
Helene Simon.

DIE HEUTIGE EHEFORM

Mann und Weib können ohne Schaden nur verbunden sein, wenn sie echte Zuneigung für einander empfinden. Und die Hingebung wird stark und dauerhaft sein im Verhältnis zu den höheren Eigenschaften, die in jedem von Kindheit an gepflegt werden.

In ihrer heutigen Form ist die Ehe nur eine geschickt erfundene List der Priester, um die Bevölkerung in Abhängigkeit von den unnatürlichen Gesetzen des Staates und der Kirche zu erhalten. Sie erklären die Einzelfamilie als notwendig zur Bewahrung der Keuschheit der Frauen, der Ordnung der Gesellschaft, der Behütung der Kinder. Ohne sie, heißt es, werde die Prostitution und der freie geschlechtliche Verkehr allgemein werden, der Streit der Männer um die Frauen nicht aufhören, endlose Verwirrung herrschen. Allein die Einzelfamilie gewährt gar keinen wirklichen Schutz der Kinder. Keuschheit, Ordnung und Harmonie können nicht vernichtet werden, weil sie nicht vorhanden sind.

Gelehrt, an die Freiheit seiner Gefühle zu glauben, schwört der Mann dem Weibe seiner Neigung ewige Treue. So sieht er sich plötzlich an ein Wesen gebunden, dessen Natur ihm ebenso fremd ist wie die Verhältnisse, in die ihn die Ehe versetzt. Die Empfindungen für die Gattin sind völlig verschieden von denen, die das begehrte Mädchen erweckte. Den Tag nach der Heirat stehen die Ehegatten einander als völlig neue Personen gegenüber. Der Bräutigam beugte sich dem Willen der Braut. Von der Frau wird das Umgekehrte erwartet. Ein Kampf um die Oberherrschaft entspinnt sich.

Die Zuneigung macht der Gleichgültigkeit Platz. Er lernt andere Frauen kennen, von denen er sich besser verstanden und gewürdigt glaubt, weil er ihnen frei gegenübersteht.

Je nach seiner Stellung sucht er Freuden außerhalb des Hauses. Sein Weib erscheint ihm allmählich als die Zerstörerin seines Glücks. Und wie er sich auch äußerlich ihr und der Welt gegenüber zeigt, innerlich wird sie ihm ein Gegenstand der Abneigung, daher die Zänkereien und Prügeleien bei den unteren, der verschwiegene Zwist in den oberen Klassen.

Schlimmer noch als die Lage des Mannes ist die der Frau. Je höher ihre durch die Ergebenheit des Bräutigams genährten Erwartungen waren, desto bitterer die Enttäuschung. Weltliche und kirchliche Gesetze verbieten ihr einen eigenen Willen und Gefühle, die von denen ihres möglicherweise sehr launenhaften Herrn und Meisters abweichen. Im Anfang sucht sie vielleicht offen und ehrlich sich zu behaupten. Aber wenn er auf seinem Willen besteht, zwingt er sie zu Heuchelei und Betrug, die allmählich ihr besseres Sein zerstören. Unmöglich kann wirkliches Vertrauen zwischen Personen bestehen, die in so unnatürlicher Verbindung unnatürliche Kinder erzeugen.

Vielleicht gibt es in der ganzen Gesellschaft, nicht einmal die Warenhändler ausgenommen, in Blick, Haltung und Worten soviel Betrug wie zwischen Eheleuten.

Sind dies die gewöhnlichen Umrisse der Neigungsehen, so erübrigt sich die Betrachtung der aus andern Motiven eingegangenen Verbindungen. Einigen der täglichen Ergebnisse begegnet man in den Polizeiberichten und Zeitungen: Scheidungen, Ehebruchsprozesse und Verurteilungen des Weibes wegen Untreue, während dem Gatten nach dieser Richtung anstandslos volle Freiheit gestattet ist. Wie könnte die Frau keusch sein, wenn der Mann es nicht ist?

DIE ZUKÜNFTIGE EHEFORM

Personen, die heiraten wollen, sollen dies in öffentlicher Gemeindeversammlung kund tun. Nach dreimonatiger Prüfung haben sie, falls ihre Absicht fortbesteht, eine zweite öffentliche Erklärung darüber abzugeben. Die Eintragung beider Erklärungen in die Bücher der Gesellschaft macht sie zu Eheleuten. — Da die Ehe keine andere Rücksicht als das Glück beider Geschlechter kennen soll, so ist ihr Zweck vereitelt, wenn dies Ziel nicht erreicht wird. Entdecken beide Parteien, daß sie nicht zueinander passen, daß ihre Verbindung wenig oder gar keine Aussicht auf Glück gewährt, so sollen sie frühestens nach Ablauf von zwölf Monaten eine dementsprechende öffentliche Erklärung abgeben. Sind sie nach sechs weiteren Monaten des Zusammenlebens noch immer der gleichen Ansicht, so gelten sie nach einer zweiten Erklärung als gesetzlich geschieden. — Falls nur einer der beiden Gatten die Scheidung wünscht, ist eine nochmalige sechsmonatliche Prüfung erforderlich. — Nach der Ehescheidung können beide Teile ohne Schädigung ihres Ansehens andere Verbindungen eingehen. Da alle Kinder der neuen Welt unter der Oberaufsicht und dem Schutz der Gesellschaft aufwachsen, wird das Auseinandergehen der Eltern die Lage der Kinder nicht verändern.

Wenn kein anderes Motiv als echte Neigung die Verbindung veranlaßt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Ehen weit dauerhafter sein werden, als sie es jemals zuvor waren.



OTTO GLEICHMANN / Aus der Mappe: „DIE MAKKABÄER" LITHOGRAPHIE

ADOLF KESTENBERG / ADA UND SCHED

Aus: „DIE VENUS VOM PHARAT", Drama

AUS DER EINLEITUNG

In meiner Kindheit hörte ich aus weisem Munde: in der Welt lebten jederzeit sechsunddreißig heilige Männer, die alles wüßten und durch ihre Tiefe und stille Magie die Welt im Gleichgewicht erhielten. Doch lebten diese Weisen in der Verborgenheit. Nicht etwa wie die indischen und altchristlichen Priester in Einöde und Einsamkeit, sondern mitten unter den Menschen — als ihresgleichen. Wenn einer von ihnen erkannt wird, entschwinde er seiner Umgebung und suche sich dann eine andere Heimat, in der er unerkannt sein Leben fortsetzt.

An einen dieser Weisen mußte ich denken, als ich den Verfasser des Stückes „Die Venus vom Pharat" kennen lernte. Doch möchte ich weniger vom Autor als von seinem Drama sprechen.

Drama. Ist dies Werk ein Drama? Nein, das ist es nicht. Es ist kein Drama und soll auch kein solches sein. Es ist auch nicht nur ein dramatisierter Dialog — es ist halb ein Traum und halb ein Mysterium. Doch darf der Leser, der sich in diese Arbeit vertieft, keineswegs ein Erzeugnis regelrechter Kunst verlangen. Die Figuren, die wir vor uns haben, sind von naiven Händen wie aus steifem Holz geschnitten. Eckig, grotesk muten uns die Bewegungen an, und nicht minder eckig ist die Art der Rede. Wie die Menschen des Stückes im „Nirgend" leben, so auch der Verfasser: er steht abseits der entwickelten Kunst. Was er uns bietet, das ist ein anderes als Kunst. Es führt uns ewige Ideen in persönlicher, geistiger Form vor.

Diese Ideen sind etwa folgende: der bestehende Egoismus ist nicht der rechte Egoismus. Er wäre der rechte, wenn er sich reinere Ziele setzte. Sched, der Lichtgeist, fährt die dicken, reichen Warenhausbesitzer Kenan und Enosch an: was habt ihr von eurem Leben? Könnt ihr euch mehr als satt fressen?

Man wundere sich nicht über die merkwürdigen Zusammenhänge. Über einen Lichtgeist, der zu Warenhausbesitzern redet. Man wird solche Dinge mehr in dem Buche finden. Die Begebenheiten spielen eben, wie ich schon angedeutet habe, außer Zeit und Raum: im ersten Land und im heutigen, im Anfang der Zeit und gestern — gefragt wird nach der Zukunft, gespäht wird „nach dem Reich", nach der messianischen Welt. — — *Arno Nadel*

Das Stück spielt in der Gegend des Gartens Eden.

(Der Garten Eden, ein weites, herrlich angepflanztes Gefilde, ist mit einem vergoldeten Gitter umzäunt; man sieht ein geschnitztes Tor mit zwei Halbtüren, aus denen zwei große Cherubinen herausragen. Zu beiden Seiten des Tores stehen zwei Riesen als Wächter mit blanken glänzenden Schwertern. Zu allen vier Seiten des Gartens fließen Ströme. Der erste Strom Pischon umringt das ganze Land Chavila, wo der Goldberg liegt. Der Name des zweiten Stromes ist Gischon, welcher das ganze Land Chusch umringt. Der Name des dritten Chidekel, welcher auf der Morgenseite von Assur fließt. Und der vierte ist Pharat. Nicht weit vom Pharat führt eine Straße nach verschiedenen Richtungen. Um die Straße herum sind Hügel, auf welchen Dome, Tempel, Kirchen, Moscheen, Synagogen, Paläste, Gerichtsgebäude usw. zu sehen sind, um und um von Wald umgeben.)

ERSTER AUFZUG

(Ada, mit roten Atlaspluderhosen und einem seidenen Jäckchen bekleidet, das schöne, blonde, üppige Haar aufgelöst, geht im Garten, unweit des Pharat, auf und ab, schaut bewundernd auf die Umgebung und die herrliche Natur.)

ADA

Wie schön ist das alles! Wer ist der Schöpfer von alledem? Woher komme ich? Wohin gehe ich? — Seit meinem dritten oder vierten Jahre bin ich vom elterlichen Hause verbannt — verirrt, verwirrt, muß ich um Brot und Obdach betteln, oder schwer und bitter arbeiten. Nun bin ich herangewachsen, — was für ein Gewächs bin ich? Wie nenne ich mich? Eine Pflanze bin ich nicht, — bin ich ein Mensch — *(tief erschreckend)* eine Göttin? Was sind das für Gewächse? —

Was ist das: Mensch? — — — — —

Ach, ich denke, schon als Kind habe ich über mancherlei nachgedacht. Ich sehe, höre, beobachte alles, mit allen meinen Sinnen, ich lese die heiligen Schriften mit Kopf und Herz, und dennoch weiß ich nicht, was und wer ich bin! Warum nennt man diese Gewächse: Pflanzen, — das Fliegende, Laufende: Tier, und uns: Menschen? — Weil der Bibelerzähler phantastisch die Stammutter vom Baum des Wissens essen läßt? — Und so wäre der Baum der weiseste? — Und nach dem Baum die Schlange? weil sie davon gewußt? — Und dann? Der Mensch? — Und dann? Gott? Oder früher Gott, weil er darum wußte und ein Verbot ergehen ließ? — — — Ja, ich bin erwachsen. Aber was ist das: Ich bin erwachsen? Ist's, weil ich älter geworden? Was ist das älter? — — Ich bin größer und stärker geworden. Nennt man das wachsen? Oder weil in mir ein Etwas sich regt, das mich nicht schlafen und ruhen läßt? Ja, wenn ich einen Mann sehe, der mir gefällt und der mich lieb anschaut, beginnt mein Blut zu sieden,

es tanzen die Äderchen und springen die Fäserchen, es brodelt und kocht in mir so stark, daß es fast überlaufen will! —

Ach, woher ich komme, wohin ich gehe — woher ich stamme, muß ich das alles wissen? Ist das durchaus notwendig? Freilich fragen schon andere dasselbe.

Akabja fragt und antwortete: „Woher kommst du? Vom Tippo Serucho. Aus niedrigem, übelriechendem Stoff; und wohin gehst du? An einen Ort, wo Verwesung, Geschmeiß und Gewürm ist. Und vor wem legst du Rechenschaft ab? Vor dem König der Könige, dem Allerheiligsten, gelobt sei er."

Oh, tun und lassen — was soll man tun, was soll man lassen?

(Sie stellt sich ans Wasser, auf dessen Murmeln und Sausen horchend.)

Weißt du auch, woher du kommst? Und wohin du gehst? Legst du auch von deinem Tun und Lassen Rechenschaft ab? Oder bist du selbst der Urquell der Dinge, den Gott, bevor er den Hechal im Weltraum fand, zu seinem Wohnort erkor? — Oder der Mund, der alles schluckt, der Leib, der sie verhüllt?

(Sie schweigt, schaut ferner ins Wasser und gewahrt ihre eigene Gestalt. Im ersten Augenblick erschrickt sie und beugt sich zurück; doch besinnt sie sich und fährt in ihrer Meditation fort.)

Warum sollte ich mich nicht ansehen? Wäre das Sünde? Entweder ich gefalle mir, dann sollte ich die Natur dafür preisen, oder ich sehe mich häßlich und verzerrt, dann verfluche ich sie. Ist denn die Natur daran schuld? Ist es nicht vielleicht darum, weil man sich gegen sie vergeht? Dann trüge das Tun und Lassen der Menschen die Schuld an allem. Wie dürften dann die Verursachenden zur Verantwortung gezogen werden? Weil die Schuld nicht in ihrem Selbst zu suchen wäre, sondern im All, im Ganzen. — — Ja, ich schaue hinein; bin ich schön, — werde ich nicht übermütig werden, und bin ich häßlich, werde ich nicht murren.

(Sie sieht mit tiefen Augen in den Strom, lächelt, nimmt verschiedenartige Stellungen ein, und indem sie sich so zu gefallen scheint, beginnt sie zu singen.)

Wenn die lebendigen, wachenden, forschenden, liebenden Griechen ihre Venus in den Meereswellen fanden, — ward ich auf dem Land geboren? — Und wenn ich, wie das klarreine Wasser zeigt, so strahlend schön bin: konnte jene Venus schöner sein?

(In der Ferne tönt ein Lied; sie horcht auf, — in ihren Augen glänzt Freude.)

SCHED

(singt)

Eine süße Stimme
Aus den Wellen
Hör' ich; muß hinein
Springen — tief gegen den

Strom schwimmen, um
Sie mir zu holen.
Und wenn sie so lieb
Ist, wie ihre Stimme süß
Klang,
Will ich sie küssen mein
Leben lang!

(Er kommt näher, erblickt sie und sieht, wie sie immerfort ins Wasser blickt. Er ist verwirrt, doch faßt er Mut und geht auf sie zu.)

SCHED

Was schaust du so lange ins Wasser?

(Die Venus lächelt.)

ADA

Ich schaue meine Gestalt im Wasser, nun sehe ich dich, mein- und deinesgleichen, sehe Pflanzen, Tiere, Sonne, Mond und Sterne, und will wissen, wem ich ähnlich bin!

SCHED

(sieht sie noch immer verwundert an und singt)

Deine Stimme ist süß,
Dein Leib ist schön;
Ich wollte, wir würden
Geschwister sein!

Woher kommst du? Wohin ziehst du? Was willst du deinem Wasserbild entnehmen? Wie hast du dich gefunden?

ADA

Woher ich komme, ich weiß es nicht; warum ich mich im Wasser schaue — es war ein Zufall, daß ich meine Gestalt darin erblickte, denn ich habe noch nie meine Gestalt gesehen. Und wie ich mich fand? — Wär ich nicht natürlich, — ich könnte mich für eine Göttin halten.

SCHED

Was ist eine Göttin? Und was ist dann?

LUDWIG MEIDNER / REDE (IM ZWIELICHT) AN DEN TOD

Himmel in den Händen, Haupt mit Erde bedeckt. Um meine Seele wuchert der holdselige Tag. —

Ich bin die Straße lang geflogen. Wo sie sich öffnet, brach mein Wesen mächtig aus, und ein lauter Gedanke vom Tod fiel mich an mit einemmal.

Da stemmte er sich auf, Gerüst aus tausendfachem Fluch und Ungemach.

Mit gräulichen Gelächtern seine Würgfinger er mir entgegenschmiß. Seinen schmutzigen Speichel er auswarf mir zu Füßen. Sein Augenstachel — Zucken um das hölzerne Maul — sein Anhauch mich versengte wie ein Feuerbaum. Scharf mußt' ich meine Schritte hemmen, derweil die Abendröte sachte in die fernen Feueressen fiel. Dann hub ich an, atmete weit und rief:

Du, aus der Tiefe, deine Larve schreckt mich nicht. Ich fürcht' mich nicht vor dir. Wollte eben noch mit mir von meinen künftigen Werken reden, da vertrittst du mir den seligen Pfad, schüttest eine dicke Hand voll Finsternis auf mein Gesicht. — Dein Anblick ist mir wohlbekannt. Schlichest du nicht hinter meinen Verstecken her? Stürmtest du nicht immer mit meinem Schicksal um die Wette?! In feierlichen Tagen, wo Himmelsnähe mir die überraschte Stirn küßte, warst du willkommene, umkränzte Pforte. Tief in den Fluten meines Leibes schwammest du. In mein Herzblut, wie ein Lot, tauchtest du schwärmerisch ein! — Dann schmolz der Lenz. Juli brach auf. Da wehte ich lange in Sommers schmiegsamem Tal. War Dichter und dudelnder Musikant. So eine Windfahne, die sich immerfort im Wind ihrer Gefühle dreht. Ein nackend zuckender Nervenstrang, ich hüpfte in Mondangers Grün .... ha, da scharwenzeltest du, immer um meine Behendigkeit, Tod, und ich merkte nichts. Spürte nur, wie ein nachtgreller Schatten zuweilen über meinen Rücken huschte. — Später wankte ich vor manchem offenen Grabe, fuhr entsetzt vor hingegangenen Leibern auf, und daß du Kinder in Stücke schlugst und ganze Länderstriche meuchlings in die Hölle sandtest, das hat mein Gemüt in blutige Fetzen gerissen.

Gestern Abend, im umwölkten Gemach, wo ich herumfuhrwerkte immer den Sternen zu, hast du wieder einmal deine schonungslose Stachelpeitsche in meine mürben Rippen gesetzt.

Es war noch früh. Ich hatte den ganzen Nachmittag meine innersten Kräfte gesammelt und bereitet — knatternde Fackeln entflammt, um riesenhaften Brand auf

weißen Papierbogen zu entfesseln. Ich hatte wie immer, wenn ich auf Werke lauere, im Hundetrab meilenlange Spaziergänge um meinen Arbeitstisch vollführt und wie in tausend Ängsten meine Schultern geduckt vor den angrollenden magischen Ungewittern. Dann, wie im Katzensprung, schoß ich auf den Tummelplatz der Räusche und goß mich hin, — o schmerzhafte Saat im Kellerklageraum —. Ich stemmte meine Zeichenfeder gegen den Feind, den echolosen, leeren Acker des Papiers. Durch das Rohr, auf die Spitze der Feder taumelte meine Gewalt. Stürzte sich schreiend wie ein Ertrinkender von der Brücke in den feurigen Strom — und so pflanzte ich die Striche ein, seraphisch ins Firmament.

Ha! Windgebrause auf waghalsiger Höhe der Spannung. Talgeschreie und Stadtgeraune hinter mir. Und Leichenschändergeflüster unter dem Zeichentisch. Zerbreche ich, ehe das Werk vollendet glückt?!?

Es war eine hockende Gestalt, die ich schuf: die Faust nach innen gepreßt — das Lockenhaupt vom Himmel bestürmt wie eine Pauke — wie eine Geige die schmale rechte Hand an die Wange gelehnt — — unendlich tönendes Blatt — — — ha, seine schallende Melodie wuchs auf aus der leisen Horizontale. Noch wenige wuchtige Striche — werden sie glücken?

Jetzt, Fuhrknecht, peitsch' die Gäule zum letzten Mal. Erhabener Aar, noch einmal deine Schwingen spreite. Da rauscht die Feder auf, es packt mich an den Schläfen dämonische Allgewalt . . . . da, Tod, standst du da und ich kanns nicht sagen, nein, ich kann nicht meine Nöte meistern. Du hast mich in diesem Augenblicke für Ewigkeiten in die Hölle geschmissen und mit Zangen und Flegeln und Blasebälgen meinen erbärmlichen Nervenleib zerhauen.

Wer kann diese Todesqual auf der Höhe des Schaffensfiebers ermessen, der sie nie erlebt?!!

Ein andermal, in jenen Tagen, da ich in Gesichten und Figuren die uns so nahgerückte Epoche Jesu Christi auferweckte und Gebärden jener Maulaffen, Pharisäer, Fallensteller und Fanatiker aufschrieb, die damals in allen Gassen rumorten — wuchtete ich wie in qualmenden Träumen mit dem Stift. Mit ernster Hand ätzte ich vieldeutiges Zwinkern des Pilatus in die Fläche, und da hauchtest du mich über die Schultern an, giftiger Geselle, in deiner knochenknarrenden Montur. Blöktest mir schauerlich ins Ohr wie ein Schofarhorn, daß mir der Zeichenstift in die Asche fiel und alle angespannte Schärfe in mir zerging wie ein Hauch.

Du jagst mich auf die steilste Höhe der Ekstasen, um dann deine knöchernen Schlegel, deine Sicheln und Spieße mir um die Ohren zu hauen. O, ich weiß, der Berg der himmlischen Gesichte ist dicht an den Abgrund der Hölle gebaut. Und wenn ich mich

verzehre im Feuer der Verzückung, dann lauerst du hinterm Berg, um den Trunkenbold am Kragen in die Grube zu ziehen.

Einmal ging ich als Maler aufs freie Land. Der Tag ragte blendend in die Landschaft hinein, die stille stand und hoch und vereinsamt. Ich spielte auf die Schwermut dieses Mittags ein Quartett mit Schwarz, Weiß, Hellgrün und Teichrosengelb. Rechts war ein Kirchhof und dahinter die vielen Eiben und eine hohe orgelnde Föhre im milchigen Firmament.

Ich malte in Treue den holden Schein. Aber mählich wuchs in mir eine Sehnsucht auf. Ein großes Lied begann meine Hände zu lenken. Palette ward zu arm. Farbsträhnen bogen im Tanz ihren Leib und brennend heiße Küsse aus Paradieses Höhen flammten hie und da auf der Leinwand wie große, rote Fanale auf. — Ganz entrückt ich malte, wer kann die Glückseligkeit schildern?! In versunkenem Jahrtausend stand ich allein. Da hob sich der Boden, die Schollen fingen an zu fragen, und drüben der Kirchhof spie ein Gelächter ins Land.

Hoch der Radau, der Grabsteinsetzerradau! — — Der Epheu schwieg. Die Grabmale sagten ihr Ja und Amen, und mich hast du, aufbrüllender Knochen, mich hast du da auf einmal angespieen. Du setztest mich in dein Eisen — wo ich eben noch im singenden Pfühle schwamm. Du ludest mir deine Verachtung auf, o Tod, gossest deine ganze Galle mir übers Genick. Überall, im höchsten Glücke, sprang dein Totenschädelgesang mir ins Mark. — Laß mich noch hier sein. Laß mich noch in diesem blühenden Lande. Du weißt, daß ich dich immer wieder einmal preise, mit meiner stärksten Handschrift schreibe ich deine Ruhmestaten auf. Ja, wenn ich ganz voll bin von Welt und Gesang, dann bin auch mächtig ich, von deiner Größe auszusagen, und wie ein schwarzer Windstoß fährt dein Fledermausskelett in den gemalten Prospekt.

Was hab ich nicht aus dir gemacht?! Auf meinen Bildern bist du als Mordbrenner gekennzeichnet, als hämischer Barbier, als spinnedürrer, morscher Vagant. Über deinem Schädeldach weiß, krächzet Taghimmels rohes Einerlei und leise Ohreulen streifen nächtens dein Gerippe. Hinter deinem Schreiten her schreitet die lautlose Sense mit — sauset Stimmengewirre —, und Hände, gezückt, fleischlose Hände aus dem Erdreich fahren. Dann wieder bist du gekauert der Prahlhans in der Gosse, der Pfaffengeneral, der holbeinsche, tollkühne Wanst — — — o Tod, du bist mein Hauptplaisir. —

Nun Schluß. Jetzt weiche. Indes wir redeten, sank der Abend mitten ins Gespräch. Ich bin befreit, und anders ist mir als vorhin. Ich lehne mich an die Süße dieses Abends, trinke den Abend in tiefen Zügen wie duftenden Wein und grüße voll Ehrfurcht den Mond.

Wer bist du, herrlicher Wanderer oben? Wer bin ich noch immer nach allem, was ich erlebt?

Ich weiß, ja, ich weiß, daß noch tausendfältige Freude, daß Gebet und Benedeiung zahllos mein Gesichte berührt.

Werde ich mich würdig halten? Werde ich rein und voll Lauterkeit wandeln? Werde ich in Demut und Gelassenheit harren? Werde ich niederes Trachten abtun? — — O himmlische Glut, bleibe doch mein. —

Hingestampft wie purer Lehm, vermengt im Tränenrinnsal am Rand der Chaussee — du, Seligkeit, nimm mich hin in dein feines Reich, wie Freudenträne spül' mich hin.



RUDOLF GROSSMANN / FOIRE AUX PUCES *RADIERUNG*

OTTO JENSSEN / BÜCHER HABEN IHRE SCHICKSALE

Zu: „WEGE ZUM SOZIALISMUS"

Dies geflügelte Wort des alten Lateiners gilt für sozialistische Schriften in ganz besonderem Sinne. Die Verfasser des Kommunistischen Manifestes, Karl Marx und Friedrich Engels, hätten sich 1847 nicht träumen lassen, daß 1919 dieses revolutionäre Dokument in einer Luxusausgabe auf Büttenpapier in Wien herauskommen würde. Ihr kritisches Jugendwerk „Die heilige Familie", in den 30er Jahren so selten geworden, daß Engels an seinen Freund Sorge über den Transport dieses kostbaren Buches zum italienischen Theoretiker Labriola brieflich berichtet — erlebt seine Auferstehung in der Mehring-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx und Friedrich Engels, und Franz Mehring zerschnitt zum Entsetzen aller sozialistischen Bibliophilen ein Exemplar dieses kostbaren Buches, dieser Seltenheit, als Manuskript für den Setzer. Ja, es gibt Liebhaber der seltenen Ausgaben der Schriften von Marx und Engels, ihrer sozialistischen Mitkämpfer und Vorläufer. Es gibt Sammler, die ihren Schatz eifersüchtig hüten, und ich erinnere mich noch, mit welchem Stolz ein literarisch sehr gebildeter und feinsinniger Redakteur einer proletarischen Gewerkschaftszeitung mir das unscheinbare Heftchen zeigte, das er beim Antiquar billig geramscht hatte, jenes Heft der Deutsch-französischen Jahrbücher mit Jugendarbeiten von Marx und Engels.

Doch das sind Kuriosa; der Wert dieser Schriften liegt nicht in ihrer buchhändlerischen Seltenheit, sondern in ihrem geistigen Gehalt. Blättert man in den Werken der Sozialisten der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts, blickt man in die Schriften der großen Utopisten Englands und Frankreichs, so ist man überrascht über die Fülle von Gedanken und Vorschlägen, die noch heute „aktuell" sind. Manche allerneueste Mode wird als alter Ladenhüter entlarvt, mancher geistvolle Vorschlag, manches Allheilmittel modernsten sozialen Quacksalbertums ist schon dort kritisiert.

Nicht das wissenschaftliche Interesse eines gelehrten, dürren Historismus, sondern die Forderungen des praktischen Lebens unserer Zeit, die Erleichterung des Verständnisses der geistigen Strömungen unserer Tage machen die Lektüre der Werke der utopistischen Sozialisten und auch der Jugendschriften von Marx und Engels heute so gewinnbringend.

Die Schriften St. Simons, Fouriers und Owens sind heute in Bibliotheken vergraben, schwer zu erlangen und fast unübersetzt. Vieles ist veraltet und Lebendiges eingekapselt in längst überholte Theorien oder unverständliche Tagesbetrachtungen.

Bücher haben ihre Schicksale, sie müssen ihr Antlitz wandeln je nach den Zeiten und den Menschen, zu denen sie reden sollen. Eine Auswahl aus den Sozialisten des 19. Jahr-

hunderts war notwendig, wenn sie Menschen des 20. Jahrhunderts etwas sagen wollen. Das ist der Grundgedanke der „Wege zum Sozialismus", deren Herausgabe ich leitete.

St. Simons Geschichtsphilosophie, Owens sozialpolitische Vorschläge, Heines sozialkritische, satyrische Verse, der „Historische Materialismus" von Marx und Engels, Lassalles geistreiche wirtschaftsgeschichtliche Betrachtungen und seine tiefen Einblicke in das Wesen politischer Kämpfe sollen dem Leser des 20. Jahrhunderts vermittelt werden.

Die Ahnenreihe des Sozialismus, die Entwicklung der Gedanken und Theorien muß allen denen zum Bewußtsein kommen, für die leider so oft das Wort des Fürsten Lichnowsky gilt, daß „das historische Recht keinen Datum nicht hat". Jenen Lesern, denen die Daten der Geistesgeschichte des Sozialismus nicht geläufig sind, werden die „Wege zum Sozialismus" in ihrer Gesamtheit zugleich eine allgemeinverständliche Einführung in das Wesen und die Entwicklung der sozialistischen Theorien werden und ein Mittel zur „Selbstverständigung", um mit dem jungen Marx zu reden.

Die Intellektuellen unserer Tage machen einen ähnlichen Gärungsprozeß durch wie die Jung-Hegelianer des preußischen Vormärz. Für sie ist, wie für Marx, Engels, Bruno Bauer, Arnold Ruge und ihre Freunde die brennendste Pflicht: „Reform des Bewußtseins". Mögen sie jene Schriften lesen, an denen die revolutionäre Intelligenz des Deutschland der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts sich zu politischer Klarheit und zur Stellungnahme zu den sozialen Problemen durchrang.

Bücher haben ihre Schicksale. Theoretische Schriften des Sozialismus veralten nicht so schnell wie literarische Modeartikel, denn der Sozialismus bedeutet eine wirtschaftliche Umwälzung und eine Umstellung des Geistes, die zu ihrer Vollendung eines Jahrhunderts oder mehr bedarf. Die „Wege zum Sozialismus" wollen diesen Weg ebnen und zugleich ein wissenschaftliches Interesse befriedigen, das in der Zeit des Entwicklungsgedankens selbstverständlich ist. Die Geschichte des Sozialismus als geistige Bewegung ist zugleich die Geschichte der Methode der Betrachtung sozialer Geschehnisse. So wird das Studium dieser Geschichte eine Schulung gesellschaftlichen Denkens, und leider kann man heute noch das Heckel-Wort variieren: Konsequentes Denken ist eine seltene Naturerscheinung, in: Sozialwissenschaftliches Denken ist ein seltenes soziales Produkt.

Bücher haben ihre Schicksale. Das Schicksal der „Wege zum Sozialismus" liegt in den Händen der Leser. Es wird in letzter Linie bestimmt vom Schicksal des Sozialismus und der sozialen Bewegung.



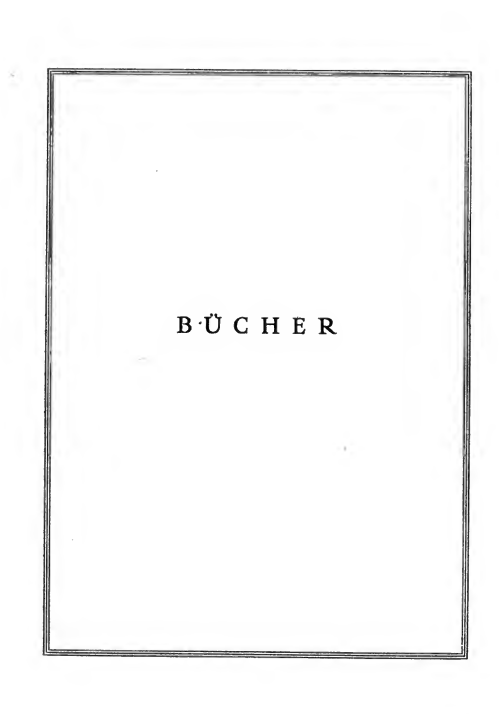
ROBERT GENIN / SELBSTBILDNIS *RADIERUNG*

GOTTFRIED SALOMON / LEBEN SAINT-SIMONS

Aus: „WEGE ZUM SOZIALISMUS"

— Seine letzten Worte waren: „Rodrigues, vergiß nicht, um Großes zu vollenden, muß man von Leidenschaft besessen sein!" —

Michelet sagt, er sah aus, wie ein Don Quichotte. Aber sein Narrentum war Prophetie, seine Phantastik Fanatismus. Denn er war nicht wie der alte Don Quichotte ein Romantiker zwischen den Zeiten, der in einer verkehrten, weil veralteten Anschauung lebt, sondern der Vorkämpfer und Wegbahner der neuen Ordnung und phantastisch nur darum, weil er die Zukunft zu nahe sah und über die Zeit hinaus dachte. Darum war er ein Don Quichotte für die Bourgeoisie als der Prophet des allgemeinen Sozialismus. „Es tritt keiner in den Tempel des Ruhmes ein, denn ein Tollhäusler," schrieb er an seinen Neffen. Es ist der Dämon, der die großen Willensmenschen in ihre Unternehmungen hineinzwingt, der die Künstler wie Heine und Wagner, George Sand und Lammenais, die Theoretiker des Sozialismus Rodbertus und Marx, die christlichen Sozialisten Englands und die ersten Konsumgenossenschaftler in seinen Bann zwang: sein Positivismus wirkte durch Comte auf die Geschichtswissenschaft von Taine bis Lamprecht, sein Industrialismus auf die Nationalökonomie von Bazard bis Sorel. Sein Werk erscheint als der leidenschaftliche Auftakt des industriellen und wirtschaftlichen Zeitalters und der sozialistischen Weltanschauung. Die Restauration der durch die Revolution umgestürzten Hierarchie des Mittelalters wird versucht auf Grund der Wissenschaft und Industrie, durch die Organisation der Arbeit als System der Gesellschaft. Saint-Simon ist ein Typ des beginnenden 19. Jahrhunderts, ein Seigneur, der den Adel bekämpft, ein Dekadent, der den Fortschritt lehrt, ein Programm- und Projektenmacher, der eine Schule gründet, und wie ein Journalist Propaganda inszeniert, ein Weltverbesserer als Organisator der Industrie, der Messias einer Kirche, die die Wissenschaft als Dogma des neuen Glaubens nimmt, der Prophet des Proletariats, der den Sozialismus als Philantropie denkt, so steht er zwischen den Zeiten als der Seigneur-Sansculotte.



BÜCHER

Unser Weg

führt unbekümmert um Angriffe von links und rechts in die freien Bezirke, in denen der erträumte Mensch der Zukunft frei von den unerträglichen Beschwerden unseres Alltags sein Leben in freudiger künstlerischer Arbeit entwickeln wird. Unsere Weggenossen, die uns seit langen Jahren unbeeinflußt von den Wechselfällen der Tagespolitik begleiten, lassen sich alle auf diesen Gedanken einen. Unserer Tradition getreu, dienen wir der schönen Literatur, durch das handwerklich schöne Buch versuchen wir die in den Werken unserer Jungen seit geraumer Zeit verstärkt tönende ethische, dem sozialistischen Erlösergedanken nahestehende Note durch Herausgabe der literarischen Werke führender Sozialisten zu unterstützen. Die graphische Abteilung wird durch die den Sezessionen nahestehenden Künstler charakterisiert.

*

ADLER, FRIEDRICH: *Friedrich Adler vor dem Ausnahme-Gericht.* Die Verhandlungen vor dem § 14-Gericht am 18. und 19. Mai 1917 nach dem stenographischen Protokoll. 8 M. Gebunden 10 M.

BAB, JULIUS: *Gustav Landauer.* Gedächtnisrede, gehalten in der Volksbühne zu Berlin am 25. Mai 1919. 1.80 M.

BARLACH, ERNST: *Der arme Vetter.* Drama. (Textausgabe.) Mit einer Lithographie und Umschlagzeichnung von Ernst Barlach. 7.50 M. In Pappband 10 M.

Der arme Vetter. Drama. (Vorzugsausgabe.) 34 Originalsteinzeichnungen von Ernst Barlach in Mappe mit Textband. Ausgabe A: Nr. 1—110 auf handgeschöpftem Holländer-Bütten, jede Lithographie vom Künstler signiert. In Halbpergamentband und -Mappe 600 M. Ausgabe B: Nr. 111—310 auf Watteau-Bütten in Halbleinenband und -Mappe 300 M.

**Der tote Tag.* Drama in fünf Akten. (Textausgabe.) 7 M. In Pappband 9 M.

Der tote Tag. (Vorzugsausgabe.) *(Siehe Veröffentlichungen der Pan-Presse, 10. Werk.)*

Die echten Sedemunds. Drama. In Vorbereitung.

BAUER, LUDWIG: *Der Kampf um den Frieden.* 6 M.

BERNSTEIN, EDUARD: *Ferdinand Lassalle.* Eine Würdigung des Lehrers und Kämpfers. 10 M. Pappband 12 M. Halblederband 18 M.

Völkerbund oder Staatenbund. Eine Untersuchung. Zweite Auflage. 1.50 M.

Völkerrecht und Völkerpolitik. Wesen, Fragen und Zukunft des Völkerrechts. Gemeinverständlich erläutert von Ed. Bernstein. 8 M. Pappband 10 M.

CORINTH, LOVIS: *Das Erlernen der Malerei.* Ein Handbuch. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. 10 M. In Pappband 12.50 M.

DERI, MAX: *Die Malerei im XIX. Jahrhundert.* Entwicklungsgeschichtliche Darstellung auf psychologischer Grundlage. Zwei stattliche Halbleinenbände 65 M.

DIDEROT, DENIS: *Le Salon.* Herausgegeben von Emil Schaeffer. In Vorbereitung.

EDSCHMID, KASIMIR: *Die Achatnen Kugeln.* Roman. 10 M. In Pappband 13 M.

EISNER, KURT: *Gesammelte Schriften.* Zwei Bände. 28 M. In Halbleinen gebunden 34 M.

Die Götterprüfung. Eine weltgeschichtliche Posse in fünf Akten und einer Zwischenaktspantomime. In Vorbereitung.

ELIAS, JULIUS: *Max Liebermann zu Hause.* Mit 2 Originalradierungen und 68 Familienzeichnungen des Künstlers in Faksimiledruck. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: Nr. 61—200. In Halbpergamentband 500 M.

FALKENFELD, HELLMUTH: **Die Musik der Schlachten.* Aufsätze zur Philosophie des Krieges. 5 M. In Halbleinen gebunden 7 M.

FROMER, JAKOB: *Der Talmud.* Geschichte, Wesen und Zukunft. In Vorbereitung.

GAUL, AUGUST: *Vom Fressen der Tiere.* 25 Steinzeichnungen. Jedes einzelne Blatt ist handschriftlich vom Künstler signiert. 50 numerierte Exemplare. In Seidenstoffmappe 500 M.

Alte Tierfabeln nach Karl Wilhelm Ramlers Fabellese (Leipzig 1783) mit 75 Steinzeichnungen von August Gaul. In Pappband 30 M. *(Siehe auch Veröffentlichungen der Pan-Presse, 14. Werk.)*

GAWRONSKY, DIMITRY: *Die Bilanz des russischen Bolschewismus.* Auf Grund authentischer Quellen dargestellt. 7.—10. Tausend. 2.50 M.

GLEICHMANN, OTTO: *Antiochus. Judas Makkabäus.* Zwei Mappen. Mit je 10 Steinzeichnungen zum Buch der Makkabäer. Je 50 numerierte Exemplare. Jede Mappe 160 M.

VAN GOGH, VINCENT: **Briefe an seinen Bruder.* Zusammengestellt von seiner Schwägerin J. van Gogh-Bonger. Ins Deutsche übertragen von Leo Klein-Diepold. Die Übersetzung der französischen Briefe besorgte Karl Einstein. Zwei Bände. In Halbleinen gebunden 50 M. Luxusausgabe auf Büttenpapier in schwarzes Leder gebunden 250 M.

GRABOWSKY, ADOLF: *Die Augen.* Zwei Märchen. 300 numerierte Exemplare. Nr. 1—12 auf Japan. Vergriffen. Nr. 13 bis 300 in Pappband 25 M.

Gedichte. 300 numerierte Exemplare. Nr. 1—12 auf Japan. Vergriffen. Nr. 13 bis 300 in Pappband 20 M.

Gott und der Zauberer. Ein Mythos. 300 numerierte Exemplare. Nr. 1—12 auf Japan. Vergriffen. Nr. 13—300 in Pappband 20 M.

GRAF, Gg. ENGELBERT: *Die Landkarte Europas gestern und morgen.* 10 M. In Pappband gebunden 12.50 M.

HASENCLEVER, WALTER: *Antigone.* Tragödie in 5 Akten. Zehnte Auflage. 7.50 M. Pappband 10 M. Einige Exemplare der ersten Auflage in Halbleder gebunden 30 M.

Die Menschen. Schauspiel in fünf Akten. Zweite Auflage. 4.50 M. Gebunden 6 M. Vorzugsausgabe. Vergriffen.

Die Entscheidung. Komödie. 3 M.

HATZFELD, ADOLF VON: **Franziskus.* Zweite Auflage. Mit einer Lithographie von Ernst Barlach. 6 M. In Pappband 8 M.

An Gott. Gedichte. 10 M. In Pappband gebunden 12 M.

HEINE, HEINRICH: *Die Memoiren des Herrn von Schnabelewopski.* Mit photolithographisch verkleinerten Abbildungen von Julius Pascin. In handkoloriertem Pappband 30 M. 100 Exemplare in weißem Ziegenleder 150 M. *(Siehe auch Veröffentlichungen der Pan-Presse, 4. Werk.)*

KAISER, HANS: **Max Beckmann.* Mit Abbildungen im Text und 28 Tafeln. In Pappband 6 M.

KAUTSKY, KARL: *Habsburgs Glück und Ende.* 3 M.

Demokratie oder Diktatur. 7.—10. Tausend. 2 M.

Sozialisierung der Landwirtschaft. Mit einem Anhang: Der Bauer als Erzieher von A. Hofer. 6 M.

Wie der Weltkrieg entstand. Dargestellt nach dem Aktenmaterial des Deutschen Auswärtigen Amts. 6 M.

KELLERMANN, BERNHARD: *Sassa yo Yassa. Japanische Tänze.* Lichtdrucke und Ätzungen nach Studien von Karl Walser. Zweite Auflage. In Halbleder gebunden 20 M.

Ein Spaziergang in Japan. Titelzeichnung von Karl Walser. Zweite Auflage. In Pappband gebunden 18 M. In Halbleder gebunden 28 M.

KESTENBERG, ADOLF: *Die Venus vom Pharat.* Drama. Eingeleitet von Arno Nadel. 4 M.

KOKOSCHKA, OSKAR: *Hiob.* Ein Drama. Mit 14 Lithographien. 100 numerierte Exemplare. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: Nr. 11 bis 100. In Halbpergament gebunden 600 M.

Vier Dramen. Orpheus und Eurydike / Der brennende Dornbusch / Mörder, Hoffnung der Frauen / Hiob. 10 M., gebunden 12.50 M. Vorzugsausgabe mit einem signierten Steindruck des Verfassers. Vergriffen.

KOLBE, GEORG: **Bildwerke.* Mit 35 Tafeln. In Pappband 10 M.

KOROLENKO, WLADIMIR: *Die Geschichte meines Zeitgenossen.* Übersetzt und eingeleitet von Rosa Luxemburg. Mit einem Bildnis des Verfassers. Zwei Bände. Geheftet 15 M. In Halbleinen gebunden 20 M.

LANDAUER, GUSTAV: *Aufruf zum Sozialismus.* Revolutionsausgabe. 6 M.

Rechenschaft. 8 M. In Pappband gebunden 11 M.

LASKER-SCHÜLER, ELSE: Gesamtausgabe in zwölf Bänden mit Umschlagzeichnungen der Verfasserin. Bisher erschienen:

Essays. Etwa 7 M. In Pappband etwa 10 M.

Gesichte. Etwa 7 M. In Pappband etwa 10 M.

Die Nächte der Tino von Bagdad. 4 M. In Pappband 6 M.

Der Malik. Eine Kaisergeschichte. Mit zahlreichen Abbildungen im Text, vier farbigen Bildbeigaben der Verfasserin und einem farbigen Druck nach Franz Marc. 12 M. In Pappband 15 M. Signierte Vorzugsausgabe auf Bütten. 100 numerierte Ex. in Halbleder gebunden mit einer japanischen Seide als Überzug. Etwa 100 M.

Das Peter-Hille-Buch. 7 M. In Pappband 9 M. Signierte Vorzugsausgabe auf Bütten; 100 numerierte Exemplare in Halbleder gebunden mit einem Batikpapier als Überzug. Etwa 75 M.

Die Wupper. Schauspiel in fünf Akten. 7 M. In Pappband 9 M.

Der Prinz von Theben. Ein Geschichtenbuch. Mit 13 ganzseitigen Abbildungen. In Vorbereitung.

Hebräische Balladen. Der Gedichte erster Teil. In Vorbereitung.

Tag und Nacht. Der Gedichte zweiter Teil. In Vorbereitung.

Mein Herz. Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen. In Vorbereitung.

LASSALLE, FERDINAND: *Gesammelte Reden und Schriften.* Vollständige Ausgabe in zwölf Bänden, herausgegeben und eingeleitet von *Eduard Bernstein.* Subskriptionspreis: Jeder Band 10 M., in Pappband 12 M., in Halblederband 18 M. (Der Bezug des ersten Bandes verpflichtet zur Abnahme des ganzen Werkes. Nach Schluß der Subskription wird der Preis erhöht werden müssen.) Bis Weihnachten 1919 erscheinen die ersten 4 Bände, der Rest bis Mitte d. J. 1920.

Einteilung der zwölf Bände. Band I: Italienischer Krieg. Franz von Sickingen. Band II: Verfassungsreden. Das Arbeiterprogramm und die anschließenden Verteidigungsreden. Band III: Die Agitation für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Das Jahr 1863. Polemik. Band IV: Die Agitation für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Das Jahr 1864. Aktenstücke. Band V: Lassalles ökonomisches Hauptwerk. Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch und die anschließenden Kontroversen. Band VI: Philosophisch-literarische Streifzüge. Band VII und VIII: System der erworbenen Rechte. Band IX und X: Herakleitos. Band XI: Verteidigungsreden. Band XII: Briefe Lassalles. Sach- und Personenregister.

LEISTIKOW, WALTER: *Sieben Radierungen.* Nach dem Tode des Künstlers auf der Pan-Presse gedruckt und als Originalarbeiten Leistikows vom damaligen Leiter der Pan-Presse, Herrn Reinhold Hoberg, bestätigt. In Halbpergament gebunden 200 M.

LIEBERMANN, MAX: *XXV Zeichnungen.* In Lichtdruck. In einer Leinenmappe mit aufgedruckter Zeichnung 100 M.

MAGNASCO, ALLESSANDRO: **Das Leben von Alessandro Magnasco* (1667 bis 1749), verfaßt von Carlo Giuseppe Ratti im Jahre 1769. Italienisch und deutsch. Mit einem Vorwort von Benno Geiger. Geheftet 20 M.

MARC, FRANZ: *Ein Gedenkbuch.* Briefe aus dem Felde. In Vorbereitung.

MAYER, ANTON: **Der Gefühlsausdruck in der bildenden Kunst.* 3.50 M. In Halbpergament gebunden 5 M.

**Fünf Aufsätze.* 3.50 M. In Halbpergament gebunden 5 M.

MEIDNER, LUDWIG: *Septemberschrei.* Hymnen, Gebete, Lästerungen. Mit 14 Steinzeichnungen des Verfassers. In Pappband gebunden 25 M.

MEIER-GRAEFE, JULIUS: *Orlando und Angelica.* Ein Puppenspiel in zehn Akten. Frei nach der Überlieferung der Neapler Marionetten. Mit Abbildungen von *Erich Klossowski.* Ausgabe I und II: Vergriffen. Ausgabe III: In lithographiertem Umschlag 150 M.

SEIDEL, RICHARD: *Klassenarmee und Volkswehr.* 3.50 M.

SCHICKELE, RENÉ: *Am Glockenturm.* Drama. In Vorbereitung.

Benkal der Frauentröster. Ein Roman. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. In Pappband 6.50.

Der Fremde. Roman. Zweite Auflage. 4 M. In Leinen gebunden 6.50 M.

Die Genfer Reise. 6 M. Gebunden 8 M. Vorzugsausgabe: 100 numerierte und vom Verfasser signierte Exemplare auf Büttenpapier. In Halbleder gebunden 50 M.

Hans im Schnakenloch. Schauspiel in vier Aufzügen. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. Gebunden 6.50 M.

Die Leibwache. Gedichte. 4 M. Gebunden 6.50 M.

Mein Herz — Mein Land. Ausgewählte Gedichte 2.50 M. Gebunden 4 M.

Meine Freundin Lo. Eine Geschichte aus Paris. Zweites bis viertes Tausend. 4 M. Gebunden 6.50 M.

* *Schreie auf dem Boulevard.* Neue Auflage in Vorbereitung.

* *Trimpopp und Manasse.* Eine Erzählung. 2.50 M. Gebunden 4 M.

* *Weiß und Rot.* Gedichte. Gebunden 3.50 M.

SCHÖNLANK, BRUNO: * *In diesen Nächten.* Gedichte. 4.50 M. In Pappband gebunden 6 M.

Blutjunge Welt. Revolutionsgedichte. 1.80 M. In Pappband gebunden 2.80 M.

Ein goldner Ring, ein dunkler Ring. Gedichte. 6 M. In Pappband gebunden 8 M.

Sonniges Land. Kindergedichte. Mit mehreren Abbildungen und zwei farbigen Einbandzeichungen von George Groß. Etwa 10 M.

STEINDORFF, ULRICH: *Die Irren.* Drei Aufzüge. Geheftet 7.50 M. Gebunden 9.50 M.

STERN, ERNST: *Revolutionstag in Berlin.* Sechs Lithographien in Mappe. 200 M. Inhalt: Streik in Mariendorf. Die Autos am 9. November. Redner am Potsdamer Platz. Schloßplatz. Panik im Lustgarten. Schüsse am Brandenburger Tor.

STROEBEL, HEINRICH: *Die erste Milliarde der zweiten Billion.* Die Gesellschaft der Zukunft. 10 M. In Pappband 12.50 M.

STRUCK, HERMANN: *Die Kunst des Radierens.* Ein Handbuch. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 121 Abbildungen im Text und 5 Originalradierungen von Max Liebermann, Edvard Munch, Paul Baum, Hermann Struck, Hans Meid, sowie einer Originallithographie von Max Slevogt. In Pappband 60 M.

UNSER WEG 1919. Ein Jahrbuch des Verlags. Mit einer Originallithographie von Max Liebermann und acht ganzseitigen Abbildungen. 3 M. Gebunden 5.50 M.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER PAN-PRESSE.

1. Werk: LEDERSTRUMPF-ERZÄHLUNGEN von *J. F. Cooper.* Übersetzt von Carl Federn. Mit über 180 Originallithographien von *Max Slevogt.* Ausgabe A.: Vergriffen. Ausgabe B: 250 Exemplare auf Bütten, in blaues Leinen gebunden 1500 M.

2. Werk: DAS BUCH JUDITH. Bücher der Bibel in der Übersetzung von Martin Luther. Mit 22 Originallithographien von *Lovis Corinth.* Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 250 Exemplare auf Kupferdruckpapier. In schwarzes Leinen gebunden 400 M.

3. Werk: EURYDIKES WIEDERKEHR. In drei Gesängen von *Johannes Guthmann.* Mit 9 handschriftlich signierten Originallithographien von *Max Beckmann.* Vergriffen.

4. Werk: AUS DEN MEMOIREN DES HERRN VON SCHNABELEWOPSKI von *Heinrich Heine.* Mit 36 lithographischen Zeichnungen von *Julius Pascin.* Ausgabe A und B vergriffen. *(Einfache Ausgabe siehe unter „Heine".)*

5. Werk: DAS HOHE LIED. Bücher der Bibel in der Übersetzung von Martin Luther. Mit 26 farbigen Lithographien von *Lovis Corinth.* Ausgabe A und B vergriffen.

6. Werk: DER STIERKAMPF von *Willy Geiger.* 20 handsignierte Radierungen. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 150 Exemplare auf weißem Strathmore-Japan. In einer Leinenmappe 350 M.

7. und 8. Werk: Nicht mehr unser Verlag.

9. Werk: UM BERLIN. 10 handschriftlich signierte Originallithographien von *Rudolf Großmann.* Text von Georg Hermann. Ausgabe A: 30 Exemplare auf Japan. In einer Pergamentmappe 400 M. Ausgabe B: 150 Exemplare auf echtem holländischen Bütten. In einer Halbpergamentmappe 200 M.

10. Werk: DER TOTE TAG von *Ernst Barlach.* 26 Originallithographien, mit Textband. Ausgabe A: 60 Exemplare auf Japan, jedes Blatt handschriftlich signiert. In einer Seidenmappe 500 M. Ausgabe B: 150 Exemplare auf holländischem Bütten. In einer Leinenmappe 250 M. *(Textausgabe siehe unter „Barlach".)*

11. Werk: ZADIG ODER DAS GESCHICK von *Voltaire*. Eine morgenländische Geschichte mit 40 Radierungen von *Markus Behmer*. Übertragen von Ernst Hardt. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 170 Exemplare auf echtem holländischen Bütten. In Leinen gebunden 200 M.

12. Werk: DAS BUCH LE GRAND von *Heinrich Heine*. 1826. Kapitel I—X. Mit 10 Radierungen von *Max Oppenheimer*. Ausgabe A und B vergriffen. Ausgabe C: 40 handschriftlich signierte Exemplare ohne Text. In Mappe 300 M.

13. Werk: DAS ERDBEBEN IN CHILI von *Heinrich von Kleist*. Auf den Stein geschrieben und illustriert von *Otto Hettner*. Mit 38 Lithographien, davon 5 Vollbilder. Ausgabe A: Vergriffen. Ausgabe B: 75 Exemplare auf Old-Stratford-Papier. In Halbpergament gebunden 250 M.

14. Werk: ALTE TIERFABELN aus *Karl Wilhelm Ramlers Fabellese* (Leipzig 1783). Mit 75 Steinzeichnungen von *August Gaul*, von denen 14 ganzseitige handschriftlich signiert sind. 100 numerierte Exemplare auf Old-Stratford-Bütten. In Leder gebunden 650 M. *(Einfache Ausgabe siehe unter „Gaul".)*

15. Werk: REISEBILDER. 50 Federzeichnungen auf Stein von *Max Pechstein*. Italien / Südsee. Ausgabe A: 750 M. Ausgabe B: 750 numerierte Exemplare, vom Künstler einmal signiert, in Ganzleinen gebunden 75 M.

16. Werk: DER KOPF. Ein Gedicht von *Reinhold von Walter*. Geschmückt mit 10 Holzschnitten von *Ernst Barlach*. Ausgabe A: 20 Exemplare auf Old-Stratford-Papier mit einer zweiten, einzeln signierten Folge der Holzschnitte auf Japan. In einer weichen Ledermappe, Subskriptionspreis 1000 M. Ausgabe B: 180 Exemplare, vom Verfasser und Künstler einmal signiert, in einem Halblederband, Subskriptionspreis 300 M. *(Einfache Ausgabe siehe unter „von Walter".)*

17. Werk: DIE ZAUBERFLÖTE. Randzeichnungen zu Mozarts Zauberflöte. 47 Radierungen von *Max Slevogt*. 100 numerierte und einzeln signierte Exemplare, von denen 90 in den Handel kommen. Durch Subskription vergriffen.

WALDMANN, EMIL: *August Gaul*. Mit 7 Abbildungen im Text, 40 Tafeln und einem Bildnis Gauls nach einer Zeichnung von Max Liebermann. 9 M. Gebunden 12 M.

VON WALTER, REINHOLD: *Der Kopf*. Ein Gedicht mit 10 Holzschnitten von Ernst Barlach. In Pappband 15 M. *(Siehe auch 16. Werk der Pan-Presse.)*

WEESE, ARTUR: **Aus der Welt Ferdinand Hodlers*. Sein Werdegang auf Grund der Sommerausstellung 1917 im Züricher Kunsthaus. In Pappband 6.50 M.

WEGE ZUM SOZIALISMUS. Herausgegeben von Otto Jensen.

— Jeder Band kartoniert 4 M. —

Heinrich Heine und der Sozialismus. Ausgewählt u. eingeleitet von Hermann Wendel.

Robert Owen und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von Helene Simon.

Saint-Simon und der Sozialismus. Ausgewählt u. eingeleitet von Gottfried Salomon.

Kant, Fichte, Hegel und der Sozialismus. Ausgewählt u. eingeleitet v. Karl Vorländer.

Marx als Geschichtsphilosoph. Von Alfred Braunthal.

Lassalle und der Sozialismus. Ausgewählt und eingeleitet von Ed. Bernstein.

DIE WEISSEN BLÄTTER: Eine Monatsschrift. Herausgegeben von René Schickele. Vierteljährlich 6.50 M. Einzelheft 2.50 M.

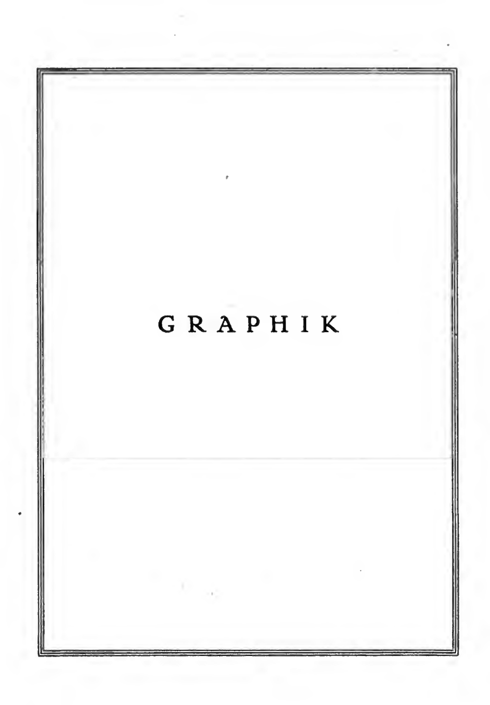
WEISSMANN, ADOLF: *Der Virtuose.* Mit einem Bilde d'Andrades, radiert von Max Slevogt, einer handkolorierten Titelzeichnung von Hans Meid und 39 Faksimiles und Lichtdrucken. Zweite Auflage 36 M. In Halbleinen gebunden 45 M. Vorzugsausgabe der ersten Auflage auf echtem Büttenpapier: 60 Exemplare mit der signierten Originalradierung von der unverstählten Platte. In Halbpergament gebunden 300 M.

Die Primadonna. Mit mehreren Abbildungen im Text und 24 zum Teil handkolorierten, ganzseitigen Lichtdrucken. Handkolorierte Titelzeichnung von Hans Meid. 36 M. In Halbleinen gebunden 45 M.

ZEPLER, WALLY: *Sozialismus und Frauenfrage.* 3.50 M.

✱

Auf die wenigen in diesem Prospekt mitangeführten älteren Bücher, die mit einem Stern bezeichnet sind, wird vom Verlag ein Zuschlag von 30 Prozent erhoben. Sämtliche Preise erhöhen sich um den Sortimenterzuschlag von 10 Prozent, die Luxusausgaben außerdem noch um den Betrag der Luxussteuer. Preisänderungen vorbehalten.



GRAPHIK

ERNST BARLACH, *Steindrucke*

Demut . . . . 80 M.
Aus einem neuzeitlichen Totentanz . . . . 80 M.
Wem Zeit wie Ewigkeit . . 80 M.
Anno domini MCMXVI post Christum Natum . . . . 80 M.
Selig sind die Barmherzigen . 80 M.
Dona Nobis Pacem . . . . 80 M.
Der Blinde . . . . 40 M.
Die Sterndeuter . . . . . 80 M.

Neue Steindrucke

Liebespaar . . . . 80 M.
Hoffnung und Verzweiflung . 80 M.
Stürmender Barbar . . . . 80 M.
Die Fliehenden . . . . . 80 M.
Schlaf im Tod . . . . . . 80 M.
Erweckung . . . . 80 M.

MAX BECKMANN, *Radierungen*

Musterung . . . . 120 M.
Kleine Operation . . . . 120 M.
Alte Dame . . . . 100 M.
Der Raucher . . . . 120 M.
Szene aus dem Frauenhaus . 80 M.
Sturmangriff . . . . . . 100 M.
Leichenschauhaus . . . . . 120 M.
Die Granate . . . . 130 M.

THEO v. BROCKHUSEN, *Radierungen*

Straße in Berlin . . . . . 60 M.
Dorfstraße am Abend . . . 60 M.
Winterlandschaft . . . . 75 M.
Blick auf den Potsdamer Platz 75 M.
Blick auf eine Dorfstraße . . 75 M.
Dorfplatz . . . . 75 M.

AUGUST GAUL, *Kaltnadelarbeiten*

Adler . . . . . . Japan 250 M.
Adler . . . . . . Bütten 180 M.
Leoparden . . . . Japan 250 M.
Leoparden . . . . Bütten 180 M.
Junge Bären II . . Japan 250 M.
Junge Bären II . . Bütten 180 M.
Schweinegalopp von hinten . . . . . Japan 200 M.
Schweinegalopp von hinten . . . . . Bütten 150 M.
Schweinegalopp von vorne . . . . . Japan 200 M.
Schweinegalopp von vorne . . . . . Bütten 150 M.
Gehende Bären . . Japan 300 M.
Gehende Bären . . Bütten 250 M.

AUGUST GAUL, *Lithographien*

Bergziegen . . . . 100 M.
Kämpfende Adler . . . . 80 M.
Maikäfer . . . . 60 M.
Die Raben . . . . 120 M.
Römische Ziegen . . . . . 100 M.
Schafgruppe . . . . 80 M.
Vorfrühling . . . . . . 60 M.
Die Wiese . . . . 60 M.

ROBERT GENIN, *Radierungen*

43 Radierungen lt. Sonderkatalog . . . . . . 60—120 M.

RUD. GROSSMANN, *Radierungen*

Rue Berthe . . . . 30 M.
Bois de Boulogne . . . . 35 M.
Wüllner-Konzert . . . . 25 M.
Interieur . . . . 30 M.
Montmartre . . . . . . 30 M.
Potsdamer Platz . . . . . 35 M.

ERICH HECKEL, *Steindrucke*

Badende . . . . 60 M.
Kugelläuferin . . . . . . 60 M.
Soldatenkopf . . . . . . 60 M.
Porträt A. S. . . . . . . 60 M.
Krüppel am Meere . . . . 60 M.

OSCAR KOKOSCHKA, *Steindrucke*

Christus am Ölberg . Bütten 150 M.
Gethsemane . . . . Bütten 120 M.
Der Gekreuzigte . . Bütten 120 M.
Auferstehung . . . Bütten 120 M.
Bildnis Dr. F. N. . Japan 200 M.
Corona I (schwarz) . Japan 200 M.
Corona I (schwarz) . Bütten 150 M.
Corona I (Rötel) . . Japan 200 M.
Corona I (Rötel) . . Bütten 150 M.
Corona II . . . . Japan vergr.
Corona II . . . . Bütten vergr.
Bildnis Walter Hasenclevers . . . . . Japan vergr.
Bildnis Walter Hasenclevers . . . . . Bütten vergr.
Herrenbildnis . . . Japan vergr.
Herrenbildnis . . . Bütten vergr.
Katja, blau . . . . Japan vergr.
Katja, blau . . . . Bütten 250 M.

WILHELM LEHMBRUCK

Die Radierungen des Künstlers werden in Kürze von der Nachlaßverwaltung neu herausgegeben.

MAX LIEBERMANN

Wirtschaftsgarten in Nikolskoie. *Radierung* . . . . 350 M.
Der Kastanienbaum. *Radierung* . . . . 400 M.
Mädchen auf der Gartenbank. *Radierung* . . . . . . 400 M.
Selbstbildnis 1917. *Radierung* 400 M.
Bildnis Richard Strauß. *Lithographie* . . . . . Japan vergr.
Bildnis Richard Strauß. *Lithographie* . . . . . Bütten 100 M.
Bildnis Richard Strauß. *Radierung* . . . . . Japan 500 M.
Bildnis Richard Strauß. *Radierung* . . . . . Bütten 250 M.
Bildnis Karl Kautsky. *Lithographie* . . . . 100 M.
Bildnis Eduard Bernstein. *Lithographie* . . . . 100 M.
Kind mit Wärterin I (Hochformat). *Radierung* . . . 300 M.
Kind mit Wärterin II (Breitformat). *Radierung* . . . 250 M.
Lesender Mann. *Lithographie* 50 M.

HANS MEID, *Radierungen*

Flußlandschaft m. Boot Japan 250 M.
Flußlandschaft m. Boot Bütten 200 M.
Liebespaar am Ufer . Japan 220 M.
Liebespaar am Ufer . Bütten 180 M.
Roßschwemme . . . Japan 250 M.
Roßschwemme . . . Bütten 200 M.
Frauenbad auf dem Pfingstberg . . . . . . Japan 250 M.
Frauenbad auf dem Pfingstberg . . . . . . Bütten 200 M.
Zigeuner vor der Stadt Japan vergr.
Zigeuner vor der Stadt Bütten 200 M.
Der Maler in der Landschaft . . . Bütten 100 M.

HANS MEID, Sechs Lithographien aus dem Berliner Tiergarten Bütten je 80 M

LUDWIG MEIDNER, *Radierungen*

Bildnis des Dichters Lotz	80 M.
Profil eines jungen Mannes	80 M.
Bildnis eines jungen Mannes	80 M.
Bildnisskizze einer Frau	80 M.
Frauenprofil	80 M.
Bildnis eines jungen Bildhauers	80 M.
Bildnis des Herrn B.	80 M.
Bildnis Resi Langer	80 M.
Bildnis eines bärtigen Mannes	80 M.
Bildnis Frau Jäckel	80 M.

EDVARD MUNCH, *Kaltnadelarbeiten*

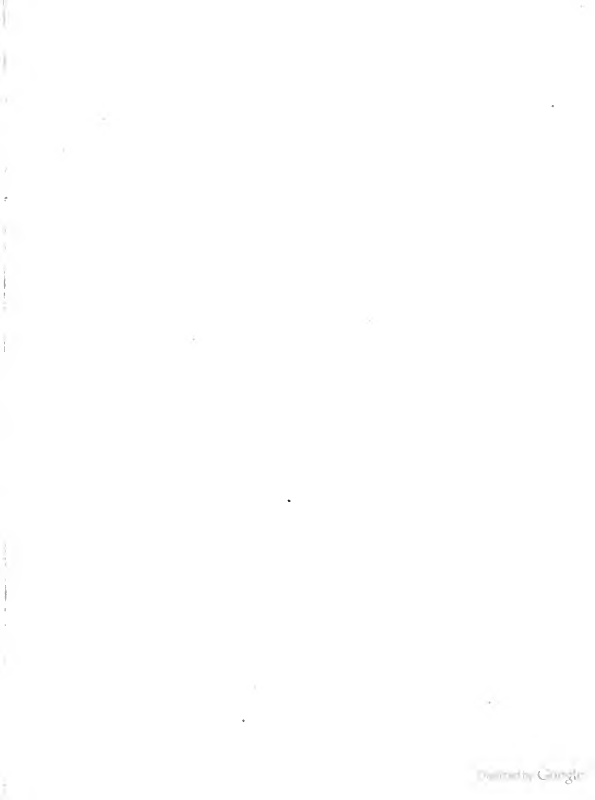
Junges Mädchen	vergriffen
Landschaft I	400 M.
Landschaft II	400 M.

MAX SLEVOGT

Gottesdienst der Georgiritter, *Radierung*	250 M.
Kampf mit dem Panther, *Radierung*	180 M.
Kampf mit dem Tiger, *Radierung*	180 M.
Die Mörderin, *Radierung*	180 M.
Bildnis Hermann Struck, *Lithographie*	100 M.
Bildermann I, *Lithographie*	60 M.
Bildermann II, *Lithographie*	80 M.
Zeitsymbol, *Lithographie*	100 M.

Die Preise erhöhen sich bei den Blättern über 200 M. um die Luxussteuer.

Dieses Buch wurde in der zweiten Novemberhälfte des Jahres 1919 hergestellt.
Umschlagzeichnung von Walther Reiff. Druck von Otto Elsner, Berlin.





OTTO ELSNER, BERLIN S.